



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Queere Linguistik –

Zur sprachlichen Herstellung von Heteronormativität“

Verfasserin

Fiorella Louisa Seppel

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Juli 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt: Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft

Betreuerin: Univ.-Prof. Mag. Dr. Brigitta Busch

Die vorliegende Diplomarbeit wurde im Rahmen des Fördertopfes für queer-feministische Forschung durch die Österreichische HochschülerInnenschaft der Universität Wien gefördert.

Ein herzliches **Dankeschön** für eure Unterstützung!

Was lange währt,

... ..

wird endlich gut.

Danksagung

Zuallererst möchte ich meinen Eltern danken, die mich während meines Studiums immer unterstützt haben und mir die Freiheit ließen, ein geisteswissenschaftliches Studium zu betreiben, dessen Abschluss sie mit großer Geduld erwarten konnten. Ihnen gilt der größte Dank, da sie mich wieder in die richtige Spur brachten, als ich an meiner Diplomarbeit zu scheitern drohte. DANKE!

Meiner Diplomarbeitsbetreuung Univ.-Prof. Mag. Dr. Brigitta Busch möchte ich danken, da sie alle Höhen und Tiefen des Entscheidungsprozesses Diplomarbeit akzeptieren konnte, mir Raum gab, mich zu entwickeln und letzten Endes immer einen großartigen Literaturtipp und motivierende Worte für mich parat hatte. Ebenfalls möchte ich ihr dafür danken, dass sie uns Studierenden vorlebt, wie die wissenschaftliche Praxis funktionieren kann und durch ihre vielfältigen Projekte und Interessen inspiriert. Ich danke Ihnen!

Besonderer Dank gilt Christine Klapeer, Heiko Motschenbacher und Martin Stegu, die sich trotz voller Terminkalender Zeit für die Beantwortung meiner Fragen genommen haben.

Außerdem möchte ich dem gesamten Institut für Sprachwissenschaft Dank aussprechen, denn durch die familiäre Atmosphäre und den persönlichen Umgang miteinander hatte ich während meiner Studienzeit an diesem Institut nie das Gefühl, eine Nummer, sondern immer ich selbst zu sein. Danke für den herzlichen Umgang von der ersten „UniOrientiert“-Veranstaltung bis zum Abschluss des Studiums!

Meinen Burschen und jetzt auch Mädels danke ich für alle gemeinsamen Stunden in persona oder auch nur in Gedanken!

Zum Abschluss möchte ich meinem besten Freund und Partner Philip danken, der mich mit allen Fähigkeiten und Fehlern annimmt, mir mit Humor entgegentritt und mit dem fast nichts schwierig ist. Flip&Fio!

Und ein Hunde-High-Five geht an meinen lieben Loki, der jeden Tag zu einem wunderschönen Tag in der Natur macht.

Zusammenfassung

Das Verhältnis zwischen Sprache und Geschlecht beschäftigt die Sprachwissenschaft seit geraumer Zeit. Dabei werden zwei natürliche, sich gegenseitig ausschließende Geschlechter – weiblich und männlich – im Vorhinein angenommen und diese Kategorien mit Wissen angereichert. Der Ansatz, den *Queer Theory* und in weiterer Folge auch *Queere Linguistik* verfolgen, hinterfragt diese Unterteilung der Gesellschaft jedoch und versteht den herrschenden Geschlechterbinarismus als diskursiv hergestellt und lehnt somit das Verständnis eines vordiskursiven Geschlechts ab. Zudem wird Heterosexualität als unhinterfragte soziale Praxis begriffen, die als gesellschaftsstrukturierende Norm und Institution sichtbar gemacht werden kann.

Um den Ansatz von *Queerer Linguistik* nachvollziehen zu können, widmet sich der erste Teil der vorliegenden Diplomarbeit dem Begriff *queer* und seiner Bedeutung und den Grundpfeilern von *Queer Theory*. Zusätzlich wird das Konzept der *Heteronormativität* erläutert und aufgezeigt, wie der Geschlechterbinarismus und Heterosexualität als Norm interagieren. Diese Erkenntnisse werden im zweiten Teil in die Linguistik transferiert und es werden Bereiche der Sprachwissenschaft, die mit *queerem* Gedankengut angereichert werden können, vorgestellt. Abschließend soll anhand von Expert_inneninterviews eine Einschätzung der Bedeutung von *queeren* Auseinandersetzungen gegeben und in weiterer Folge Zukunftsperspektiven des Feldes besprochen werden.

Anspruch der vorliegenden Diplomarbeit ist es, das Feld der *Queeren Linguistik* vorzustellen und den Lesenden näherzubringen, da es sich bisher um ein wenig beachtetes Forschungsfeld handelt. Daraus soll in weiterer Folge das Interesse für sprachwissenschaftliche Untersuchung mit *queerer* Perspektive geweckt werden.

Schlagwörter: Heteronormativität – Sprache und Geschlecht – Sprache und Sexualität – Queere Linguistik – Queer Theory

Abstract

Linguistics has always been engaged in the relationship between language and gender. In general it is assumed that there are two naturally occurring genders, female and male, which by definition exclude one another. They form two categories that become expanded with “gender-specific” information. The aim of *queer theory* and furthermore *queer linguistics* is to question this division of our society. *Queer theory* rather understands the gender binarism as discursively constructed and therefore not as a biological fact with reference to a pre-discursive gender. Heterosexuality is understood as a social practice, which can be revealed as a society structuring norm and institution.

To follow the aims of a *queer linguistics* approach the first section of this diploma thesis clarifies the meaning of *queer* and provides the theoretical foundations of *queer theory*. Moreover the concept of heteronormativity is explained and it is analyzed how gender binarism and heterosexuality as the norm interact. The second section transfers this knowledge into linguistics and linguistic fields, which can work from a *queer* perspective, are presented. In the end the significance of *queer* approaches is discussed in reference to interviews with experts from the *queer* field.

This diploma thesis aims to introduce the reader to *queer linguistics*, which has not received adequate attention up to now. Above all, it is meant to awaken interest for a *queer* oriented approach within the scientific community.

Keywords: heteronormativity – language and gender – language and sexuality – queer linguistics – queer theory

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	5
Zusammenfassung	6
Abstract	7
Inhaltsverzeichnis	8
Einleitung	11
Überblick über die einzelnen Kapitel	13
Forschungsfrage	14
1. <i>Queer?</i>	17
1.1 Zur Bedeutung des Begriffes <i>queer</i>	17
1.2 Historische Verortung der Entstehung von <i>queer</i>	23
1.3 Zur Verwendung des Begriffes <i>queer</i> in der vorliegenden Arbeit	28
2. <i>Queer Theory</i>	31
2.1 Zur Etablierung von <i>Queer Theory</i>	34
2.2 Historische Betrachtung des Sexualitätsdiskurses	36
2.3 Einfluss des Poststrukturalismus	37
2.3.1 Ferdinand de SAUSSURE	38
2.3.2 Michel FOUCAULT	39
2.3.3 Jacques DERRIDA	41
2.3.4 Judith BUTLER	43
2.4 Kritikpunkte an <i>Queer Theory</i>	47
2.5 Zukunftsperspektive von <i>queer</i>	48
3. Das Konzept der Heteronormativität	51
4. <i>Queere Linguistik</i>	57
4.1 Ein Überblick über <i>Queere Linguistik</i>	57
4.2 Anreicherung linguistischer Teildisziplinen mit <i>queeren</i> Aspekten	61
4.2.1 Soziolinguistik	62
4.2.2 Korpuslinguistik	63

4.2.3. Pragmatik	64
4.2.4. Kritik an heteronormativem Sprachgebrauch	64
4.3. Kritikpunkte an <i>Queerer Linguistik</i>	65
5. Sprachliche Darstellung von Heteronormativität	69
5.1 KITZINGER (2005): „Speaking as a Heterosexual“: (How) Does Sexuality Matter for Talk-in-Interaction?	69
5.2 ERICSSON (2011): Heteronormativity in First Encounters: An Interactional Analysis ...	73
5.3 MOTSCHENBACHER (2012b): „I think Houston wants a kiss right?“ Linguistic constructions of heterosexualities at Eurovision Song Contest press conferences.....	75
6. Die Einschätzung von <i>queer</i> aus Perspektive von Expert_innen	79
6.1 Das Expert_inneninterview	80
6.2 Durchgeführte Expert_inneninterviews.....	82
6.3 Ergebnisse der Expert_inneninterviews	84
6.3.1 Welche aktuellen Entwicklungen und Tendenzen sind innerhalb <i>Queerer Linguistik</i> erkennbar?	84
6.3.2 Kann <i>Queere Linguistik</i> bereits als fester Bestandteil innerhalb der Wissenschaft angesehen werden und gibt es genügend wissenschaftliche Zeitschriften und Tagungen, die sich diesem Themengebiet widmen?	86
6.3.3 Welchen Platz nehmen <i>queere</i> Auseinandersetzungen innerhalb der österreichischen Universitäten ein?	87
6.3.4 Wie wird die Zukunft <i>queerer</i> Auseinandersetzungen eingeschätzt?	89
Konklusion.....	91
Literaturverzeichnis	96
Curriculum Vitae.....	102
Anhang.....	103
Transkriptionskonventionen TiQ	103
Transkript Interview KLAPEER.....	104
Transkript Interview STEGU	115
Schriftliche Stellungnahme MOTSCHENBACHER.....	134

Einleitung

Das Verfassen der vorliegenden Diplomarbeit (bzw. die dafür notwendige Vorarbeit) zog sich über einen relativ langen Zeitraum, nicht zuletzt deswegen, weil ich das Feld der *Queeren Linguistik* erst entdecken musste, da ich während meiner Studienzeit auf keine Auseinandersetzung mit diesem Bereich gestoßen bin. Erste Überlegungen zum Thema Sprache und Geschlecht wurden nie konkreter und ich blieb über lange Zeit am Gedanken, aus einer Gruppendiskussion zu erfahren, was weiblich oder männlich ist, hängen. Unsicherheit und möglicherweise auch das unterbewusste Wissen, dass sich *das* nicht für meine Diplomarbeit eignet, ließen mich lange zögern, führten mich aber schlussendlich auch auf den Weg der *Queeren Linguistik*.

Den Verweis auf diese Vorgeschichte halte ich deshalb für wichtig und notwendig, da das Verfassen einer Diplomarbeit und der damit verbundene Abschluss des Studiums sicherlich kein leichter Schritt sind und viele Studierende unter großem Druck stehen. Zusätzlich finden sich in der Literatur nur wenige Verweise auf Probleme, die innerhalb der vorgestellten Forschungsarbeiten überstanden werden mussten, was den Eindruck erweckt, dass es in der Forschung keine Hindernisse zu überwinden gilt.

Anhänger_innen der *Queer Theory* appellieren einerseits an eine reflexive Zugangsweise zum eigenen Forschungsprozess und andererseits daran, den persönlichen Zugang zum Untersuchten bzw. die eigene Wissenschaftsbiografie zu erläutern, um damit zu zeigen, wodurch die eigenen Arbeiten beeinflusst wurden (vgl. KLAPEER 2007, STEGU 2012). Und auch wenn im fünften Kapitel deutlich wird, dass die Herstellung von Heteronormativität nicht an die sexuelle Orientierung gekoppelt ist, möchte ich mich dennoch als heterosexuelle, weiße, europäische Frau positionieren, deren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in Wien liegt. Dies tue ich einerseits in Anlehnung an die genannten Autor_innen und andererseits um zu zeigen, dass das Interesse an Auseinandersetzung mit *queeren* Perspektiven, wie

vielleicht die alltagstheoretische Bedeutung des Begriffes vermuten lässt (hierzu mehr im ersten Kapitel), keinesfalls von der sexuellen Orientierung abhängig ist.

Eine Unterscheidung der Menschen in Frauen und Männer wird vom Großteil der Gesellschaft als gegeben, unumstößlich und natürlich gesehen. Eine ebenso naturalisierte Bedeutung wird Heterosexualität zugesprochen. Dabei gibt es kaum Möglichkeiten, diese (vorgegebenen) Fixpunkte unseres Lebens zu hinterfragen oder zu umgehen. Menschen, die sich nicht (völlig) mit der Rolle als Frau oder Mann identifizieren können oder wollen, werden zu Außenseitern, intersexuell geborenen Kindern muss *ein* Geschlecht zugeordnet werden. Und auch wenn wir heutzutage in einer Gesellschaft leben, die mit Homosexualität offener umgeht, sind Diskriminierungen gegen diese Form der Sexualität leider immer noch präsent¹.

Die „heterosexuelle Matrix“ (vgl. BUTLER 1991) kann folglich als ein gewaltträchtiges Instrument betrachtet werden, das die Binarität der Geschlechter als Grundlage der Gesellschaft betrachtet und daran interessiert ist, heteronormative Vorstellungen weiter zu reproduzieren. Heteronormativität reguliert die gegenwärtige Wissensproduktion, strukturiert Diskurse und ist dafür verantwortlich, dass es kaum öffentliche Diskurse gibt, die Heteronormativität anzweifeln und in Frage stellen. Ebenso werden das mögliche politische Handeln und Bereiche beeinflusst, die jede Person gleichermaßen betreffen, beispielsweise die Verteilung von Ressourcen oder Zuteilungen in der Arbeitswelt.

Es ist folglich erkennbar, dass die Auseinandersetzung mit Geschlecht und somit auch sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung in diesem Themenbereich Ergebnisse liefern können, welche für alle Menschen – unabhängig von Geschlecht oder sexueller Orientierung – von Interesse sind.

¹ vgl. <http://orf.at/stories/2182541/> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2013)

Überblick über die einzelnen Kapitel

Kapitel eins beschäftigt sich zuerst mit der Bedeutung des Begriffes *queer*. Es wird auf die geschichtliche Verwendung des Begriffes eingegangen und dargelegt, wie er Einzug in die Wissenschaft hielt. Im Besonderen wird die Unabgeschlossenheit und Vagheit des Begriffes diskutiert und welche Konsequenzen dies für seine Verwendung beinhaltet. Zudem wird auf den historischen Kontext, aus dem sich der Begriff entwickelt hat, eingegangen und die bedeutungsvolle Abgrenzung zu dieser Entwicklung nachgezeichnet. Zuletzt werden daraus Schlüsse für die vorliegende Arbeit gezogen und die eigene Verwendung des Begriffes *queer* begründet.

Das zweite Kapitel widmet sich *Queer Theory* und den theoretischen Implikationen, die die Verwendung von *queer* mit sich bringt. Es werden der Hintergrund von *Queer Theory* und elementare Grundsätze dargestellt. Zusätzlich wird auf den Sexualitätsdiskurs eingegangen, um die Zugangsweise zu Sexualität darzulegen. Außerdem kommt es zur Darstellung der poststrukturalistischen Einflüsse innerhalb der *Queer Theory*, im Speziellen werden die Bedeutung von SAUSSURE, FOUCAULT, DERRIDA und BUTLER besprochen. Ferner werden Kritikpunkte, mit welchen sich *Queer Theory* konfrontiert sehen muss, diskutiert und zuletzt eine Zukunftsperspektive für das noch junge und im deutschsprachigen Raum weniger etablierte Feld rund um *queer* gezeichnet.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem Konzept der Heteronormativität. Darin wird gezeigt, welche Mechanismen im Hintergrund von Heteronormativität wirken. Der Zwang einer Zuteilung zu einem der beiden gesellschaftlich akzeptierten Geschlechter (Frau oder Mann) und die daraus resultierende favorisierte Begehrensform (heterosexuell) begegnen uns in allen Lebenslagen, sei es privat oder auch im institutionellen Bereich.

In Kapitel vier wird der Bereich der *Queeren Linguistik* vorgestellt, wobei zum Einen auf die Bedeutung innerhalb der Sprachwissenschaft und zum Anderen auf inhaltliche Punkte eingegangen wird. Daraufhin werden folgende Teildisziplinen der Sprachwissenschaft vorgestellt, welche mit *queeren* Perspektiven angereichert werden können bzw. die es auch schon sind: Soziolinguistik, Korpuslinguistik,

Pragmatik und Kritik an heteronormativem Sprachgebrauch. Ebenfalls werden Kritikpunkte, die gegenüber *Queerer Linguistik* genannt werden, behandelt.

Kapitel fünf beschäftigt sich insofern auf empirischer Ebene mit der sprachlichen Darstellung von Heteronormativität, als dass drei Untersuchungen vorgestellt werden, die sich damit befassen. Präsentiert werden die Studien von KITZINGER (2005) und ERICSSON (2011), welche auf konversationsanalytischer Ebene arbeiten und die diskursanalytische Untersuchung von MOTSCHENBACHER (2012b).

Kapitel sechs behandelt die Einschätzung von *queer* aus Sicht von drei interviewten Expert_innen. Christine KLAPEER und Martin STEGU konnten für ein Interview gewonnen werden, Heiko MOTSCHENBACHER erklärte sich dazu bereit, mir eine schriftliche Stellungnahme zuzusenden. Nachdem das Expert_inneninterview als solches und die Expert_innen selbst vorgestellt werden, kommt es auf Grundlage der Transkripte der Interviews zur Beantwortung der Forschungsfragen.

Den Abschluss der vorliegenden Arbeit bildet die Konklusion. Darin soll nochmals auf die elementaren Punkte der inhaltlichen Auseinandersetzung eingegangen werden und diese in Verbindung mit den Ergebnissen der Interviews gebracht werden.

Forschungsfrage

Die Kapitel eins bis fünf geben einen deskriptiven Literaturüberblick über die Begriffsbedeutung *queer*, *Queer Theory* und *Queere Linguistik*. Erst im sechsten Kapitel werden die gestellten Forschungsfragen auf Grundlage der Expert_inneninterviews beantwortet. Dies folgt insofern der Gliederung der Diplomarbeit, als dass sich die Forschungsfragen mit einer Einschätzung der Inhalte von *queeren* Auseinandersetzungen bzw. *Queerer Linguistik* befassen und im

Vorhinein eine Darstellung dieser Inhalte erfolgen muss um die Thematik nachvollziehen zu können.

Es werden im nun folgenden Abschnitt die vier Forschungsfragen, welche für die Expert_inneninterviews erarbeitet wurden, vorgestellt. Als übergeordnete Forschungsfrage kann die Frage nach dem Status quo *Queerer Linguistik* gesehen werden.

- Welche aktuellen Entwicklungen und Tendenzen sind innerhalb *Queerer Linguistik* erkennbar?
- Kann *Queere Linguistik* bereits als fester Bestandteil innerhalb der Wissenschaft angesehen werden und gibt es genügend wissenschaftliche Zeitschriften und Tagungen, die sich diesem Themengebiet widmen?
- Welchen Platz nehmen *queere* Auseinandersetzungen innerhalb der österreichischen Universitäten ein?
- Wie wird die Zukunft *queerer* Auseinandersetzungen eingeschätzt?

1. Queer?

1.1 Zur Bedeutung des Begriffes *queer*

Obwohl sich *Queer Studies* in den USA bereits seit Mitte der 1990er Jahre etablieren, sind *Queer Studies*, *Queer Theory* oder an *queer* orientierte Forschungsfragen in den verschiedenen Fachdisziplinen im deutschsprachigen Raum weniger bekannt und verbreitet. Ein Blick in das Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien lässt darauf schließen, dass Lehrveranstaltungen mit *queerem* Inhalt eher ein Randsegment der universitären Bildungslandschaft in Österreich bilden und dass es sich um ein noch relativ junges und daher wenig etabliertes Forschungsfeld handelt. Einzig in den *Gender Studies* hat *queer* bereits erfolgreich Einzug gehalten. „Wissenschaftliche Forschungen zu geschlechtlicher und sexueller Devianz und Normierungen, ihren historischen und aktuellen Diskriminierungsformen sind jenseits dieses Fachbereiches kaum zu finden.“ (KLAPEER 2007: 9)

Um zu verstehen, worum es sich bei *queerer* Forschung handelt, ist eine Erläuterung der Bedeutung des Begriffes *queer* nötig. Wie PERKO (vgl. 2005: 15) und RAUCHUT (vgl. 2006: 116ff) darstellen, wurde der Begriff *queer* lange Zeit pejorativ und als Schimpfwort gegen jene verwendet, die den geschlechtlichen und sexuellen Identitätsnormen der Mehrheitsgesellschaft nicht entsprachen. Es kam vorerst nur vereinzelt zur Verwendung im Sinne einer positiven Eigenbezeichnung, bis der Begriff in den 1980er Jahren vermehrt affirmativ gebraucht wurde und endgültig als positive und provokante Selbstbezeichnung von lesbischen Frauen und schwulen Männern angeeignet wurde. Seit den 1990er Jahren wird der Begriff *queer* neben dieser Selbstbezeichnung auch im akademischen Kontext verwendet.

Eine Übersetzung des Begriffes *queer* ins Deutsche ist problematisch, da der Inhalt des Begriffes politisch aufgeladen und somit seine Bedeutung auch nur im spezifischen Kontext nachvollzieh- und erfahrbar ist. Übersetzungen wie „seltsam“, „merkwürdig“, „komisch“ oder „schräg“, oder Formen wie „pervers“ oder „andersrum“, die die semantische Ebene stärker berücksichtigen, oder eine Eindeutschung als

„quer“ werden der inhaltlichen Bedeutung von *queer* nicht gerecht und rufen daher nicht dieselben Implikationen hervor.

RAUCHUT (vgl. 2006: 130) setzt sich mit einer möglichen Übersetzung des Begriffes ins Deutsche auseinander, rät jedoch in Anlehnung an die deutschsprachige Ausgabe von Annamarie JAGOSEs Buch *Queer Theory* (2001) zur Beibehaltung von *queer*. Auch MOTSCHENBACHER (2010: 6) sieht in der Übersetzung des Begriffes keine Alternative und empfiehlt den unübersetzten Begriff „queer“ mit deutscher Beugung zu verwenden: „Accordingly, it is probably the best solution to leave the term untranslated, for example by using an anglicism with German inflections such as *Queere Linguistik* (...).“²

KLAPEER weist darauf hin, dass eine definitorische Auflistung verschiedener Bedeutungen immer nur eine Annäherung bleiben kann und so ausschließlich eine vage Vorstellung der Bedeutung von *queer* gegeben wird. Als wichtig beim Umgang mit *queer* erachtet sie das Bewusstsein darüber, dass es neben den knappen Übersetzungen des Begriffes „(...) keinen Konsens über seine genaue Definition und Bedeutung (...)“ (KLAPEER 2007: 13) gibt und dass der Begriff auch unbestimmt und offen sein soll. Eine exakte Definition von *queer* widerspricht der innewohnenden Ideologie, „(...) denn *queer* bedeutet immer auch die Überschreitung definitorischer Grenzen und Festschreibungen.“ (ebenda, Hervorhebung im Original)

STEGU (vgl. 2012: 303) weist ebenfalls darauf hin, dass eine präzise Definition von vielen Theoretiker_innen verweigert wird, um essentialistische Kategorisierungen zu vermeiden. Und auch RAUCHUT (2006: 116) sieht in *queer* einen Begriff, „(...) dessen Bedeutung nicht fixiert ist, sondern ganz bewusst unbestimmt gehalten wird.“

Es kann also gesagt werden, dass es nicht die Bedeutung des Begriffes *queer* per se ist, die klärt, was damit gemeint ist, sondern dass dies von der individuellen Verwendung des Begriffes abhängt. Es obliegt also der Verantwortung jeder einzelnen Person, die persönliche Zugangsweise und deren Implikationen klar und deutlich darzulegen, um damit zu klären, worauf der Fokus innerhalb der Arbeit gelegt wird.

² Diese Verwendungsweise wird in der vorliegenden Diplomarbeit übernommen. Um dennoch auf die Besonderheiten des Begriffes zu verweisen und um bessere Lesbarkeit zu gewährleisten wird eine *kursive Schreibweise* gewählt.

Von Gudrun PERKO (vgl. 2005: 8, 17–21) werden drei Lesarten von *queer* unterschieden, wobei die verschiedenen Formen hauptsächlich darin differieren, für wen sie sprechen und welche Lebensweisen mit dem Begriff erfasst werden. Sie spricht von einer

- (feministisch)-lesbisch-schwul-*queeren* Variante,
- einer lesbisch-schwul-bi-transgender Variante und
- einer plural-*queeren* Variante.

Bei der erstgenannten Variante wird *queer* als Synonym für lesbisch und schwul³ verwendet. Die zweitgenannte Variante inkludiert zusätzlich auch bisexuelle und transgender Personen. Die plural-*queere* Variante hebt sich insofern von den beiden bisher genannten Varianten ab, da sie *queer* als politisch-strategischen Oberbegriff fasst, der heterosexuelle Normativität, Zweigeschlechtlichkeit und auch lesbisch-schwule Identitätsmodelle, die ausschließend wirken, kritisiert. Bedeutend ist, dass „(...) im Zentrum der plural-*queeren* Variante die möglichste Vielfalt menschlicher Seins- und Daseinsformen in ihrer *Unabgeschlossenheit*“ (PERKO 2005: 20, eigene Hervorhebung) steht.

Diesen drei Varianten von *queer* ist gemeinsam, dass sie sich mit Fragen der Heteronormativität⁴, des Heterosexismus und der Etablierung nicht-normativer Lebensweisen beschäftigen. Die Frage der Identitätsbildung und die Art und Weise, wie Differenzen bei Anerkennung der (politischen) Gleichheit gedacht werden können, unterscheidet die Ansätze voneinander.

PERKO fasst im Folgenden die dritte, auch von ihr verwendete Variante nochmals zusammen:

„Unter *Queer* (im pluralen Sinne) wird in erster Linie ein Oberbegriff für alle Personen verstanden, die der heterosexuellen (manchmal homosexuellen) Norm nicht entsprechen (transgender, lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell etc.) und deren Identitätsverständnis sich gegen eindeutige Identitäten (Cross-Identität, Zis-Identität, Nicht-Identität etc.) richtet. Sowohl im Hinblick auf Sex, Gender und Begehren als auch im Hinblick auf eindeutige Kategorisierungen, Normierungen und

³ Werden die Begriffe „lesbisch“ oder „schwul“ im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit verwendet, so werden diese als neutrale Begriffe verwendet, die sich von jeglicher negativen Konnotation distanzieren und deren Verwendung mit besonderem Bezug auf die rezipierte Literatur geschieht.

⁴ „Heteronormativität ist ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstständlichung und zur Reduktion von Komplexität beiträgt - beziehungsweise beitragen soll.“ (DEGELE 2008: 89)

Identitätsmarkierungen beschreiben sich damit Personen, die dem nicht entsprechen (wollen).“ (PERKO 2005: 24, Hervorhebung im Original)

Martin STEGU (vgl. 2012: 302) hingegen identifiziert zwei Formen der Verwendung von *queer*. Zum einen nennt er eine *alltagsorientierte* Form, die *queer* synonym mit homosexuell⁵ verwendet. Zum anderen nennt er eine *theorieorientierte* Form, die sich auf *Queer Studies* und *Queer Theory* bezieht und die Kritik an heteronormativem Denken in den Mittelpunkt stellt. STEGU kritisiert Forschende, die innerhalb der Akademie *queer* in der alltagsorientierten Form verwenden, da hierbei ein wichtiger Kritikpunkt verloren geht, den *queer* für ihn inne hat. Nämlich die Kritik an Denken, welches

„(...) von einer angeblich natürlichen Zweigeschlechtlichkeit ‚männlich vs. weiblich‘ ausgeht, das heterosexuelles Begehren als nicht zu hinterfragenden Standardfall ansieht und daneben existierende Formen von Geschlechtlichkeit und sexueller Orientierung ignoriert (bzw. sogar attackiert usw.).“ (STEGU 2012: 302)

STEGU macht deutlich, dass *queere* Ansätze den Anspruch einer „(...) kritische[n] Haltung gegenüber Heteronormativität und binären, essentialistisch aufgefassten Kategorisierungen (...)“ (STEGU 2012: 304) erheben und dass dies *nicht nur* die Beschäftigung mit nicht-normativen Identitäten bedeutet, sondern auch, dass heterosexuelle Identitäten und Praktiken in ein neues Licht gerückt werden.

Auch Heiko MOTSCHENBACHER lokalisiert Unterschiede zwischen der Verwendung von *queer* in Alltagskontexten und im Rahmen akademischer Debatten. Die Verwendung innerhalb alltäglicher Auseinandersetzung mit *queer* veränderte sich von einer abwertenden Bezeichnung für „nicht-heterosexuell“ hin „(...) zu einem politisch motivierten, positiv assoziierten Ingroup-Marker (...).“ (MOTSCHENBACHER 2012a: 92) Durch die Ablehnung jeglicher essentialistischer Identitätsauffassungen ist die akademische Herangehensweise zu *queer* von der eben genannten jedoch abzutrennen. MOTSCHENBACHER (2012a: 92) hebt hervor, dass der akademische Begriff *queer* ein sprachliches Experiment ohne festes Signifikat darstellt, dessen Bedeutung vage als „(...) Positionalisierung entgegengesetzt zu normativen

⁵ Werden die Begriffe „homosexuell“ oder „Homosexualität“ im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit verwendet, so wird dies als *eine mögliche* Form der Sexualität verstanden. „Homosexuell“ wird gleichbedeutend mit „gleichgeschlechtlich“, „lesbisch“ und „schwul“ verwendet und grenzt sich deutlich von einer pathologischen Bedeutungsweise ab.

Identitätspraktiken aller Art (...)“ (ebenda) bezeichnet werden kann. Dabei sieht er dieses Experiment als bis „(...) zu einem gewissen Grad gescheitert (...)“ (ebenda), da sich der Erfolg des Begriffes *queer* auf den akademischen Kontext beschränkt.

Franziska RAUCHUT (vgl. 2006: 122) identifiziert ebenfalls zwei Bedeutungsmöglichkeiten von *queer*, einerseits als identitätspolitische Bezeichnung für lesbische Frauen und schwule Männer und andererseits als Zeichen für einen Bruch mit bestehenden Identitätskonzeptionen und -politiken.

Zusammenfassend kann mit MOTSCHENBACHER gesagt werden, dass „[d]as akademische *queer*-Konzept (...) zwar auf einer Makroebene semantisch vage konzeptionalisiert sein (...)“ mag, dies jedoch kein Grund dafür ist, „(...) auch auf der Mikrountersuchungsebene Vagheit anzunehmen.“ (MOTSCHENBACHER 2012a: 118, Hervorhebung im Original)

Die Intention von *queer* stellt sich zwar gegen eine klare Definition, dennoch ist wissenschaftliches Arbeiten darauf angewiesen, abzuklären, welche Implikationen mit verwendeten Begriffen einhergehen. Wird die einzelne Verwendungsweise weniger als starre, unumstößliche Definition eines Begriffes und mehr als individuelle Zugangsweise gefasst, die neben der eigenen Verwendung noch weitere Formen zulässt, besteht die Möglichkeit, innerhalb der Konzepte von *queer* Offenheit und Unabgeschlossenheit zu gewährleisten, ohne dabei auf definitorische Vagheit als Kritikpunkt einzugehen.

Ähnlich wie KLAPEER (vgl. 2007: 12), die die persönliche Herangehensweise und Lebens- und Wissenschaftsbiografie als erwähnenswert empfindet, um klarzustellen, wodurch die eigene Forschungsarbeit beeinflusst wird, stellt STEGU (vgl. 2012: 306) die Frage, ob Forschende im Bereich der *Queer Theory* – ähnlich wie in den Postcolonial Studies – ihren Bezug zum wissenschaftlichen Feld – in diesem Fall ihre sexuelle Orientierung – darlegen sollten.

Er stellt die Entscheidung jeder Person frei, hebt jedoch zwei Aspekte besonders hervor: Die Verleugnung der eigenen Betroffenheit kann „verfälschenden Pseudoobjektivismus“ (STEGU 2012: 306) zur Folge haben und durch die Darstellung des eigenen Bezuges kann auch festgehalten werden, dass

queere Forschung von Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung betrieben wird. Hierbei soll nicht der Ursprung *queerer* Forschung innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung verwischt werden, sondern es soll zu einer differenzierten und vielfältigen Beschäftigung mit *queer* kommen.

Werden die problematische Übersetzung des Begriffes *queer* ins Deutsche, dessen inkonsistente Verwendung und die (gewollte) Undefinierbarkeit des Begriffes *queer* als Hindernisse für eine erfolgreiche Rezeption *queerer* Auseinandersetzungen im deutschsprachigen Raum verstanden (vgl. KRAß 2009: 7f, MOTSCHENBACHER 2010: 5), so wäre es auch denkbar, anstelle von *queerer* Forschung von „kritischer Heteronormativitätsforschung“ zu sprechen. Mit dieser Verwendung wäre es möglich, den Begriff *queer* in der deutschsprachigen Auseinandersetzung zu vermeiden, es würde kein Begriff verwendet, der neben der akademischen Bedeutung auch als identitätsstiftende Eigenbezeichnung verwendet wird und es wäre deutlich erkennbar, dass es sich um eine kritische Auseinandersetzung mit Heteronormativität handelt.

Ob ein solcher Gebrauch jedoch zielführend ist, bleibt zu bezweifeln, da auch innerhalb der Literatur eine derartige Verwendung nicht praktiziert wird. Trotz der genannten Kritikpunkte, welche bei der Anwendung von *queer* zum Tragen kommen (können), ziehen es die für diese Diplomarbeit rezipierten Autor_innen vor, den Terminus *queer* zu verwenden.

Somit bleibt jede einzelne Person, die *queer* verwendet, selbst dafür verantwortlich, explizit auszuführen, auf welche Art und Weise und mit welchen Konnotationen *queer* verwendet wird.

1.2 Historische Verortung der Entstehung von *queer*

Um die Bedeutung des Begriffes *queer* zu begreifen, ist es notwendig, die gesellschaftliche und politische Situation in den USA rund um die Aneignung von *queer* zu beschreiben. Dies ist besonders wichtig, um die Abgrenzung zwischen der alltagsorientierten und der akademischen Bedeutung von *queer* zu erkennen und zu verstehen, warum diese Unterscheidung notwendig ist. Die entscheidenden Bezugspunkte für die Entstehung von *queer* stellen das Gay Liberation Movement und lesbischer Feminismus dar.⁶

Um die Entstehung von *queer* nachvollziehen zu können, ist es vorerst erforderlich, das Gay Liberation Movement und die dazugehörige gesellschaftliche Entwicklung nachzuzeichnen. Das Gay Liberation Movement formiert sich Ende der 1960er Jahre in Reaktion auf eine Razzia in einem New Yorker Lokal, bei der lesbische, schwule, bisexuelle und transgender Personen Widerstand leisten, welcher in Straßenschlachten gegen die Polizei gipfelt.⁷ Diese Bewegung entwickelt sich hin zu einer Bürgerrechtsbewegung, welche die Gleichheit aller Menschen hervorhebt und dementsprechend gleiche Rechte für Homosexuelle einfordert.

Es wird für die Anerkennung von lesbischer und schwuler Andersartigkeit eingestanden und ein positiv besetztes Wir- und Identitätsgefühl forciert, welches mit der positiven Aneignung von *gay* als Selbstbezeichnung einhergeht. Beeinflusst durch das neu geformte Selbstbewusstsein und das Leitmotiv der neuen Frauenbewegung – „Das Private ist politisch“ –, entwickeln sich Stolz und Offenheit in Form der *gay pride* als kennzeichnende Gemeinsamkeit lesbischer und schwuler Menschen und als Grundlage der *gay identity*, welche mit Stolz präsentiert und gelebt wird. Dem Coming Out wird ein besonderer Stellenwert zugesprochen, da erst dadurch eine positive politische Identität angenommen werden kann (vgl. KLAPEER 2007: 17–24, PERKO 2005: 120f).

⁶ KLAPEER (2007) beschreibt neben der Situation in Amerika auch den österreichischen Entstehungskontext von *queer*. Neben der unterschiedlichen Ausprägung und Bedeutung der Schwulen- und Lesbenbewegung und den damit verbundenen Auswirkungen auf *queer* nennt KLAPEER auch die zum Teil differente Rezeption der für *queer* relevanten Literatur. Für eine genauere Darstellung sei hier auf ihr Buchkapitel „Oh, du mein *queeres* Österreich...“ verwiesen, welches die Situation rund um die Entstehung und Aufnahme von *queer* in Österreich en détail darstellt.

⁷ Der heute gefeierte Christopher-Street-Day erinnert dabei an diese Vorkommnisse.

Einen weiteren bedeutsamen Orientierungspunkt für die Entwicklung von *queer* sieht KLAPEER in der Entwicklung des lesbischen Feminismus und den damit verbundenen Gründungen von lesbisch-feministischen Gruppen und Organisationen. Die Kategorie Geschlecht ist für ihre Forderungen zentral und daher findet eine Abgrenzung zum Gay Liberation Movement statt, da innerhalb dieser Bewegung schwule Männer deutlich stärker repräsentiert werden und die Probleme der beiden Gruppen differieren (vgl. KLAPEER 2007: 17–24).

Essentielle Gemeinsamkeiten der beiden Bewegungen sind, dass Homosexualität als nicht pathologisierte, der Heterosexualität gleichwertige Sexualitätsform angesehen wird und dass es zur Anerkennung dieser innerhalb der Gesellschaft kommt.⁸

KLAPEER fasst dies zusammen:

„Die Politik und der Aktivismus des *Gay Liberation Movement* und des Lesbischen Feminismus der späten 1960er und 1970er Jahre brachten geschichtsmächtige lesbische und schwule Identitäten hervor, griffen radikal heterosexuelle Normalitäten an und schufen für Lesben und Schwule die Möglichkeit, sich selbst nicht mehr als pathologisch und ‚abnormal‘ wahrzunehmen, sondern zu einer positiv besetzten lesbischen/schwulen Identität zu finden.“ (KLAPEER 2007: 26, Hervorhebung im Original)

Die Stilisierung einer bestimmten Form der homosexuellen Identität und deren Institutionalisierung und Kommerzialisierung hat eine Identitätspolitik zur Folge, die homogenisierend wirkt und die *die Identität der Lesben und Schwulen* normativ auflädt (vgl. GROß 2008: 45). Durch die Bildung dieser Identität und den Umgang damit kommt es zu Ausschlussmechanismen, die besonders bisexuelle, transgender und intersexuelle Personen betreffen. Weiters werden Personen, die außergewöhnliche Formen der Sexualität praktizieren oder Lesben, die zu männlich auftreten, ausgeschlossen bzw. stark an den Rand der Bewegung gedrängt. Im Zentrum des kollektiven Wir stehen weiße Homosexuelle (vgl. PERKO 2005: 121).

⁸ Dass es nicht immer zur Ablehnung von nicht normierten Geschlechteridentitäten kommen muss, zeigt PERKO (2005: 125f), wenn sie darauf eingeht, dass es in den 1920er Jahren in Paris, London oder Berlin zum Teil möglich war „(...) Werte und Prinzipien zu leben, die nicht mit den gängigen gesellschaftlichen Vorstellungen und Normen übereinstimmten.“ (PERKO 2005: 125) Homo-, Bi- und Transsexuelle erfuhren dabei einen besonderen Stellenwert innerhalb der Kulturszenen. Der Zweite Weltkrieg beendete jedoch diese als offen zu bezeichnende Ära.

Einen weiteren wirkungsmächtigen Einflussfaktor auf die Entwicklung von *queer* stellt die politische Situation in den 1980er Jahren dar. Die 1980er Jahre werden von KLAPEER (vgl. 2007: 18) als Remoralisierungsphase beschrieben, die durch die republikanische Präsidentschaft, den Ausbruch von AIDS und der damit einhergehenden verstärkten Mobilisierung gegen Homosexuelle geprägt wird. Dies wird bei der Betrachtung des Sodomiegesetzes deutlich, auf Grundlage dessen Homosexuellen das Recht auf Privatsphäre abgesprochen wurde. Da sie im Sinne des Sodomiegesetzes im privaten Bereich kriminelle Aktivitäten begingen, blieben ihnen beispielsweise Stellen im öffentlichen Dienst verwehrt.⁹

Der Moment, in dem *queer* entsteht, ist also einerseits geprägt durch eine konservative Gesellschaftspolitik, die sich zusammenhängend mit dem Aufkommen von AIDS homosexuellen Menschen ablehnend positioniert, und andererseits durch die Entstehung einer stolzen homosexuellen Identität beeinflusst, welche mit normativen Vorstellungen aufgeladen wird und dadurch ausschließend wirkt.

Die Aneignung des zuvor pejorativ verwendeten Begriffes *queer* geschieht am Ende der 1980er Jahre und wird von „(...) Schwulen und Lesben *of color*, Feministinnen, Transgenders und Personen, die sich in den binären Strukturen von homo/hetero, schwul/lesbisch, Mann/Frau nicht verorten konnten oder wollten (...)“ (KLAPEER 2007: 26, Hervorhebung im Original) getragen. Dieser Entstehungsmoment ist durch Kritik am Gay Liberation Movement und am lesbischen Feminismus geprägt, wobei herausgestrichen wird, dass innerhalb der genannten Bewegungen *nicht alle* sexuellen und geschlechtlichen Subjekte aufgehen können.

Wichtig für das Verständnis der Entstehung von *queer* ist, dass *queer* zwar an das Gay Liberation Movement und den lesbischen Feminismus und deren Forderungen nach gleichen Rechten für Homosexuelle *anschließt*, sich jedoch *kritisch* mit den Ausschlüssen innerhalb der Bewegung auseinandersetzt und die in den Bewegungen innewohnenden Herrschaftsverhältnisse kritisiert. *Queer* kann somit nicht als Fortführung der Homosexuellenbewegung verstanden werden, sondern als kritische Instanz auf diese (vgl. PERKO 2005: 122, KLAPEER 2007: 14).

⁹ Die Ernsthaftigkeit der Situation in den USA wird deutlich, wenn betrachtet wird, dass dieses Gesetz erst 2003 in allen Staaten der USA als verfassungswidrig erklärt wurde.

Der Entstehungsmoment wird zwar als wütende Abgrenzung beschrieben, die jedoch an diese Bewegung anschließt:

„*Queer* wurde in Abgrenzung und gleichzeitig kritischem Anschluss an diese Bewegungen ‚wütend‘ angeeignet, mit dem Ziel als *umbrella term* für neue und weniger ausschließende Bündnisse zu fungieren, und damit radikalere politische Aktionsformen und Strategien gegen eine lesben-, schwulen- und transgenderfeindliche Gesellschaft zu entwickeln.“ (KLAPEER 2007: 14, Hervorhebung im Original)

Zusätzlich wird kritisiert, dass Differenzen, Herrschaftsverhältnisse und Exklusionsmechanismen innerhalb der Bewegung, die „(...) aufgrund der ethnischen/sozialen Herkunft, der ‚Rasse‘, geschlechtlicher Uneindeutigkeiten, sexueller Präferenzen (z.B. S/M) (...)“ (KLAPEER 2007: 26) existieren, unthematisiert bleiben. Außerdem wird die Naturalisierung und Stabilisierung des Binarismus Homosexualität-Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit im Besonderen von intersexuellen und transgender Personen kritisiert (vgl. KLAPEER 2007: 28).

Zusammenfassend kann erläutert werden, dass die konservative Politik der 1980er Jahre inklusive der Angriffe auf Homosexuelle und die Ausschließungspolitiken, die innerhalb der *gay community* selbst existierten, zur wütenden Selbstaneignung von *queer* führen. Deutliches Ziel der neuen Bewegung sind der Entwurf und die Entstehung neuer radikalerer politischer Bündnisse, die sich diametral gegen herrschende Verhältnisse richten und sich dadurch gegen heteronormative Strukturen auflehnen. Trotz der Formierung einer Gruppe, die für bestimmte Rechte und Forderungen kämpft, werden Bewegungen, „(...) in denen grundlegende Gemeinsamkeiten als Voraussetzung für kollektives Handeln angesehen werden (...)“ (KLAPEER 2007: 29), und damit auch die Forderung des Gay Liberation Movements Homosexuellen Rechte ähnlich den ethnischen Minderheiten zuzusprechen, abgelehnt.

Die gewählte Form neuen politischen Handelns ist *queerer* Aktivismus, der durch öffentliche Auftritte, basisdemokratische Entscheidungen und zivilen Ungehorsam gekennzeichnet ist. Die politischen Kämpfe, deren vormaliger Fokus auf Identitäts- und Minderheitenpolitik lag, verschieben sich „(...) hin zu einer Entprivilegierung und Destabilisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit.“ (KLAPEER 2007: 30) Durch die Bewegung sollen all jene

angesprochen werden, die „(...) nicht den (sexuellen) Normen der ‚moral majority‘ entsprechen (woll(t)en).“ (ebenda)

Mit dieser Beschreibung der Personen, die sich mit *queer* identifizieren können, wird deutlich, dass es sich dabei nicht um eine vordefinierte Gruppe handelt, sondern, dass sich Menschen über alle Geschlechter- und Sexualitätsgrenzen hinweg angesprochen fühlen können. Hierbei wird besonders deutlich, dass eine synonyme Verwendung von *queer* und lesbisch oder schwul nicht den Forderungen von *queer* entspricht, da dadurch Ausschlüsse produziert werden und dies nicht im Sinne von *queer* steht.

Jegliche Form der Normierung von Identität soll vermieden werden, die entscheidende Gemeinsamkeit soll sich ausschließlich auf die Opposition zur herrschenden Ordnung beschränken, wobei „(...) die Norm der Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit, aber auch Hierarchien und Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht, Ethnizität, ‚race‘, Klasse, ‚ability‘, Alter etc. (...)“ (ebenda) angegriffen werden. Besonders durch den Blick von transgender, transsexuellen und intersexuellen Menschen wird die Gewaltförmigkeit der normierenden Zweigeschlechtlichkeit (beispielsweise im Rahmen von chirurgischen Eingriffen an Kindern) deutlich.

*Queerer Politik*¹⁰ ist es ein Anliegen, Randpositionen (in Bezug auf Geschlecht und Sexualität) innerhalb der Gesellschaft sichtbar zu machen und sie steht folglich für Pluralität ein. In weiterer Folge setzt sich *queere Politik* gegen eine Kommerzialisierung homosexueller Lebensstile ein, wie es beispielsweise durch die stereotype Darstellung von lesbischen Frauen und schwulen Männern in Medien und Fernsehsendungen geschieht. Zusätzlich wird darauf aufmerksam gemacht, dass homosexuelle Politik das von *queer* kritisierte Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit reproduziert (vgl. GROß 2008: 45f).

Ein weiteres Ziel ist es, Organisationsformen von politischen Bewegungen und gesellschaftliche Normen und Institutionen kritisch zu untersuchen und darin die Voraussetzung und gleichzeitige Produktion von Heterosexualität als Norm und die eindeutige Binarität der Geschlechter aufzudecken (vgl. KLAPEER 2007: 14). Außerdem wird auf die Brüchigkeit gesellschaftlich konstituierter Identitäten

¹⁰ Wichtige politisch organisierte Gruppen sind *AIDS Coalition To Unleash Power* (ACT UP) und die *Queer Nation* (KLAPEER 2007: 31).

aufmerksam gemacht und Identitätsmodelle, die ausschließend wirken, ein weißes Subjekt voraussetzen und Differenzen nicht anerkennen, kritisiert (vgl. PERKO 2005: 122).

1.3 Zur Verwendung des Begriffes *queer* in der vorliegenden Arbeit

Durch die Auseinandersetzung mit den in der Literatur behandelten Argumenten wurde eine persönliche Herangehensweise an *queer* herausgearbeitet, welche im Folgenden dargelegt werden soll.

Deutlich wurde, dass die Ansprüche an den Begriff *queer* sehr unterschiedlich sind und dass Personen, die sich auf *queer* beziehen, ihre Herangehensweise nachvollziehbar darstellen müssen, um den Lesenden ein besseres Verständnis zu ermöglichen und Missverständnisse zu vermeiden.

Ein Blick auf die historische Entwicklung, die *queer* vollzogen hat, macht sichtbar, dass der Begriff durch die Lesben- und Schwulenbewegung etabliert wurde und negative Konnotationen größtenteils verloren hat. Durch den Prozess der ReSignifizierung¹¹ gelang es *queer* zu einem Begriff positiver, stolzer Eigenbezeichnung zu machen, was der Slogan der Organisation *Queer Nation* zeigt: „*We´re here. We´re queer. Get used to it!*“ (vgl. MOTSCHENBACHER 2011: 152)

Die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Inhalten zeigt aber, dass sich *queer* von essentialistischen Vorstellungen von Identität – sei sie homo-, hetero-, bi-, trans- oder intersexuell – distanziert und solche ablehnt. Und auch wenn ich persönlich die Wiederaneignung vormals abwertender Begriffe begrüße und sie für einen wichtigen emanzipatorischen Schritt erachte, lehne ich eine synonyme Verwendung von *queer* für homo-, bi- oder transsexuell innerhalb der akademischen Auseinandersetzung in Anlehnung an MOTSCHENBACHER ab und halte diese für

¹¹ Bei dem Begriff der *ReSignifizierung* handelt es sich nach HORNSCHIEDT (vgl. 2006: 84f) um eine inhaltliche Umdeutung mit signifikantem Bruch von herkömmlichen bisherigen Diskursen. Begriffe, die vorher im Rahmen von pejorativen Fremdapellationen verwendet wurden, werden durch kritische Reflexion als Selbstappellation angeeignet.

nicht zielführend. „The Queer academic discussion has to be separated from these latter attempts of positive re-definition because they are based on an essentialist notion of identity that Queer Theorists find fault with.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 10)

Der von mir verwendete Zugang zu *queer* setzt einzig und allein die Kritik an Heteronormativität in jeder Form voraus. Dies beginnt mit dem Hinterfragen von Zweigeschlechtlichkeit als grundlegendem Strukturierungsmerkmal unserer Gesellschaft und Heterosexualität als unmarkierter Lebensform und kann auf allen gesellschaftlichen, politischen und sozialen Ebenen fortgeführt werden. Somit ist eine *queere* Auseinandersetzung mit allen Themen und von allen Menschen ausgehend und unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung oder anderen gesellschaftsunterteilenden Kategorien möglich und notwendig, um die Vielfalt, die mit *queer* zu verbinden ist, zu gewährleisten.

2. *Queer Theory*

Im vorangegangenen Kapitel wurde aufgezeigt, dass die Entstehung von *queer* durchaus durch gesellschaftspolitische Entwicklungen in den USA beeinflusst wird und dass die Homosexuellenbewegung und der lesbische Feminismus zu den zentralen Ankerpunkten der Entstehung von *queer* zählen, wobei sich *queer* nicht als Anschluss, sondern als kritische Abgrenzung versteht.

Queer Theory entwickelt sich im akademischen Kontext geprägt durch Lesbian and Gay Studies, feministische Theorien, den Poststrukturalismus und auch den dazugehörigen politischen Engagements und Bewegungen. GROß (2008: 47) nimmt darauf Bezug: „Queer Theory bildete sich (...) aus den (...) politischen Kämpfen und aus einer kritischen (Selbst-)Reflexion feministischer Theorien mit Methoden poststrukturalistischer Theorieansätze.“

Spuren der Entstehung von *Queer Theory* führen in die 1980er Jahre und zur Diskussion innerhalb feministischer Theorien, wer „die Frauen“, deren zentrales Subjekt, überhaupt sind. Die Erkenntnis, dass die Lebensumstände von Frauen an verschiedenen Orten, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen, mit verschiedener sexueller Orientierung differieren, führt zu einer Debatte um Differenz, welche besonders durch postkoloniale und queere Theorien angereichert wird. Ziel ist es, bisher unhinterfragte Voraussetzungen von Theoriebildungen aufzuspüren und aus dem hegemonialen Diskurs ausgeschlossene und verworfene Positionen und Lebensformen sichtbar zu machen. Demnach werden feministische Theorien auf innewohnende Ausschlussmechanismen kritisch untersucht, es wird analysiert, für wen feministische Ansätze sprechen und wen sie ausschließen (vgl. GROß 2008: 30f).

Neben der kritischen Auseinandersetzung mit feministischen Theorien befasst sich *Queer Theory* mit Geschlecht und Sexualität. Zentral ist dabei die Herangehensweise, dass Geschlecht und Sexualität *nicht* als ursprünglich, natürlich,

eindeutig und unveränderbar gedacht werden. Identitätskategorien, -formen und -politiken, die diese Eindeutigkeit und Natürlichkeit vorgeben und sie als Grundlage kollektiven Handelns sehen, werden kritisch hinterfragt und die impliziten Exklusionsmechanismen werden aufgedeckt.

Es wird davon ausgegangen, dass die binäre Geschlechterordnung und normative Heterosexualität auf komplexe Weise koexistieren, interagieren und sich vor allem gegenseitig bedingen und stabilisieren. Die in fast allen Bereichen der Gesellschaft als gegeben betrachtete Naturhaftigkeit von Geschlecht und Heterosexualität als Normform der Sexualität wird als sozial hergestellt angesehen.

Geschlecht und Sexualität werden nicht als private Merkmale einer Person betrachtet, sondern als Effekte und Instrumente moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren. Dabei wird Heterosexualität analytisch als ein normierendes Machtregime gefasst, welches gesellschaftsstrukturierend wirkt (vgl. HARK 2005: 285f, 288, PERKO 2005: 19, KLAPEER 2007: 14f).

Sexualität wird innerhalb der *Queer Theory* als eine Kategorie der Macht gefasst, die es herrschaftskritisch zu analysieren gilt. Sie wirkt sowohl sozial als auch politisch strukturierend und durch ihre „(...) regulative Praxis und als gesellschaftliches Ordnungsprinzip positioniert sie Individuen an der sozialen Peripherie oder im Zentrum (...)“ (HARK 2005: 288)

Konkret untersucht *Queer Theory* die hierarchisch geprägte Binarität der Homo- und Heterosexualität und fragt danach, wie

„(...) diese Binarität soziale Institutionen und politische Gebilde sowie Wissensfelder und kulturelle Bedeutungssysteme (...) strukturiert und ferner, wie Heterosexualität als *Heteronormativität* grundlegend in Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse eingeschrieben ist.“ (HARK 2005: 288, Hervorhebung im Original)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass vor allem sex- und genderbezogene Kategorien von *Queer Theory* in Frage gestellt werden. Die Binaritäten Frau vs. Mann und homo- vs. heterosexuell sollen kritisch hinterfragt werden, wobei die dabei entstehenden Ergebnisse im Interesse aller Menschen – egal ob homo-, hetero-, bi-, inter- oder transsexuell – stehen (vgl. STEGU 2012: 317).

Entscheidend bei der Auswahl an Diskursen, die von *Queer Theory* untersucht werden, ist, dass nicht nur breite gesellschaftliche, sondern auch wissenschaftliche

Diskurse und die Diskurse, aus denen *queer* selbst hervorgegangen ist, kritisch betrachtet werden. Bei dieser kritischen Auseinandersetzung mit den „eigenen“ Diskursen wird besonderer Wert auf die Reflexion der getroffenen Annahmen und der verwendeten Begriffe und Konzepte gelegt (vgl. KLAPEER 2007: 15). Folglich kann *Queer Theory* als „(...) Projekt der Erzeugung selbst-reflexiven Wissens (...)“ (HARK 2005: 286) verstanden werden.

KLAPEER fasst die grundlegenden inhaltlichen Punkte von *Queer Theory* prägnant zusammen:

„Der gesellschaftliche Zwang entweder ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ sein zu müssen, Prozesse der Herstellung und Wirkungsweisen dieser Zweigeschlechtlichkeit und damit verbunden auch immer die gesellschaftliche Norm der Heterosexualität sind zentrale Themen von *Queer Theory*. *Queere* Kritik richtet sich gegen jene Auffassung, derzufolge Geschlecht und Sexualität als Kategorien menschlicher Körpererscheinungen diese nur beschreiben und entlang gesellschaftlicher Grenzziehung als ‚normal‘ oder ‚abweichend‘ einstufen. In einer *queeren* Perspektive werden Geschlecht und Sexualität vielmehr als Effekte vielfältig miteinander verknüpfter und komplexer sprachlich-diskursiver Praxen gefasst, die die Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als ‚natürlich‘ erscheinen lassen.“ (KLAPEER 2007: 11, Hervorhebung im Original)

Besonders wichtig ist also das Verständnis darüber, dass es sich bei Geschlecht und Sexualität nicht um Kategorien handelt, die in dieser binären Form in unserer Gesellschaft einfach existieren und *so sind wie sie sind* bzw. *so scheinen* (nämlich natürlich zweigeschlechtlich und heterosexuell), sondern dass sie, beeinflusst durch Diskurse, als natürlich konstruiert werden.

Auch Sexualität wird aus einer *queeren* Perspektive nicht als natürlich verstanden, sondern als ein

„(...) Ergebnis eines strategischen Zusammenspiels von Diskursen, Praktiken und Institutionen, die vor allem theologisch, juristisch und medizinisch geprägt sind und somit zur Moralisierung, Kriminalisierung und Pathologisierung der Sexualität und ihrer Einteilung in ‚gut‘ und ‚böse‘, ‚legal‘ und ‚illegal‘, ‚gesund‘ und ‚krank‘ führen.“ (KRAß 2009: 9)

2.1 Zur Etablierung von *Queer Theory*

Queer Theory und *Queer Studies* etablieren sich in den USA seit Mitte der 1990er Jahre stetig (vgl. PERKO 2005: 7, KLAPEER 2007: 14, KRAß 2009: 7), im deutschsprachigen Raum jedoch ist es noch zu keiner breiten Rezeptionswelle gekommen und in nur wenigen Fachdisziplinen werden *queer*-orientierte Forschungsfragen behandelt (vgl. KRAß 2009: 7). STEGU (vgl. 2012: 304) formuliert dies drastischer und attestiert der Scientific Community im Allgemeinen Scheu, sich mit *Queer Theory* auseinanderzusetzen. Mögliche Gründe dafür können in der problematischen Übersetzung des Begriffes *queer* und einem damit verbundenen Unverständnis dem Begriff gegenüber, in der unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Situation oder der differierenden Rezeption von *queerer* Literatur gesehen werden. Darüber hinaus spielt im deutschsprachigen Raum die Rezeption der Werke von Judith BUTLER eine enorme Rolle, da die Bedeutung der Rolle von *queer* innerhalb der deutschsprachigen Akademie mit der positiven Annahme oder Ablehnung ihrer Ansichten steht und fällt (vgl. PERKO 2005: 16).

Wie KLAPEER (2007: 14) anmerkt, ist es wichtig sich bei der Auseinandersetzung mit *Queer Theory* bewusst zu sein, dass es sich um „(...) keine Theorie im Sinne eines kohärenten wissenschaftlichen Lehrgebäudes (...)“ handelt, sondern, wie KRAß (2009: 9) beschreibt, dass *Queer Theory* eine interdisziplinäre Forschungsperspektive darstellt und es um eine „(...) kritische Analyse der Bedingungen und Auswirkungen von Heteronormativität mit ihren theoretischen und praktischen Bezügen sowie ihren ethischen, politischen und kulturellen Implikationen (...)“ geht. PERKO bezieht zusätzlich noch die politische Ebene und den Projektcharakter mit ein: „Unter Queer wird bis heute keine einheitliche Theorie verstanden, sondern ein offenes politisches und theoretisches Projekt.“ (PERKO 2005: 7) An anderer Stelle spezifiziert sie und plädiert dafür „(...) Queer als herrschafts- und normkritisches Projekt zu verstehen.“ (PERKO 2005: 28)

RAUCHUT ist es ein Anliegen, die Weiterentwicklung vom politischen Projekt hin zu wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit besonderem Fokus auf Inter- und Transdisziplinarität zu betonen: „*Queer* bezeichnet inzwischen nicht nur politisches Handeln in neuen Konstellationen und Bündnissen, sondern auch eine theoretisch-wissenschaftliche, inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit den

Themenfeldern Sexualität und Geschlecht.“ (RAUCHUT 2006: 121, Hervorhebung im Original)

Queer Theory setzt sich diskurstheoretisch mit den Kategorien Geschlecht, Sexualität (bzw. sexuellem Begehren) und Identität auseinander, wobei die Annahme vertreten wird, dass diese Kategorien sozial und kulturell konstruiert sind. Sie sind in gesellschaftliche Kontexte eingebunden und werden durch Wissenschaft, Medien, Kultur und Institutionen gefestigt. Im Zentrum von *Queer Theory* stehen Kritik an Heteronormativität und essentialistischer Identitätsbildung, außerdem werden herrschende Machtverhältnisse untersucht. Ziel ist es, diese Kategorien zu entnaturalisieren¹² und durch die Dekonstruktion auf theoretischer Ebene ihre Wirksamkeit zu unterbinden.

Identitätspolitik, welche Eindeutigkeit verlangen und eine homogene Ordnung aufrechterhalten, die Menschen unterschiedlich behandelt, werden abgelehnt. Dies betrifft nicht nur heterosexuelle Identitätsformen, sondern Identitätsformen jeglicher sexueller Orientierung. Plurale Lebensformen und Heterogenität innerhalb der Gesellschaft werden befürwortet und unterstützt. Weiters setzt sich *Queer Theory* kritisch mit Theoriebildung auseinander, wobei „große Erzählungen“ im Hinblick auf ihre Entstehungsgeschichte und verwendete Termini hinterfragt werden (vgl. PERKO 2005: 7, 9, 28, DEGELE 2008: 15).

PERKO (vgl. 2005: 32–37) nennt drei zentrale Elemente für *queere* Zugänge: Wesentlich ist die Erkenntnis von BUTLER (vgl. 1991: 61), dass sex (biologisches Geschlecht) immer schon *gender* (soziales Geschlecht) gewesen ist und dass auch das biologische Geschlecht von kulturellen, historischen und gesellschaftlichen Diskursen abhängig und beeinflusst ist, woraus sich die Veränderbarkeit der Bedeutung von Geschlecht ergibt. Es gilt die Differenz zwischen sex und *gender* aufzubrechen, wobei durch die Entnaturalisierung von sex dessen Instabilität aufgezeigt wird.

Ebenfalls wichtig ist BUTLERS Konzept der Performativität (1993), welches besagt, dass Geschlecht durch permanente Wiederholung diskursiv hergestellt wird.

¹² „Vermeintlich ‚Natürliches‘ wie eben Geschlecht oder Sexualität soll als sozial konstruiert ausgewiesen (...) werden.“ (DEGELE 2008: 21)

Geschlecht wird durch ritualisierte Produktion gestaltet, wobei es keine freie Wahl der Rituale gibt, sondern diese vom herrschenden Diskurs abhängig und vorgegeben sind.

Als dritten wesentlichen Punkt nennt PERKO die Ablehnung von Fremdkategorisierungen und Bewertungen von Lebensformen von außen als authentisch oder nicht authentisch. Da Kategorisierungen immer auch Ausschlüsse produzieren, werden diese abgelehnt und auch Selbstbezeichnungen werden auf die innewohnenden Ausschlussmechanismen untersucht. Diese kritische Auseinandersetzung mit Benennungen spiegelt die allgemein hohe Reflexivität *queerer* Theorien wider, denn die verwendeten Termini werden immer wieder kritisch hinterfragt und auf ihre Anwendbarkeit hin überprüft (vgl. PERKO 2005: 32–37).

2.2 Historische Betrachtung des Sexualitätsdiskurses

Im besonderen Maße beeinflusst wird *Queer Theory* von Michel FOUCAULTs (1983) Einsichten zum Zusammenhang von Sexualität, Identität und Macht. FOUCAULT analysiert die Ursprünge des modernen Sexualitätsdiskurses, die – gegenteilig zur medialen Vorstellung, dass erst die sexuelle Liberalisierung des 20. Jahrhunderts einen Sexualitätsdiskurs hervorbringen konnte – im 19. Jahrhundert liegen. Diese Diskurse sind hauptsächlich durch religiöse und rechtliche Perspektiven geprägt und legen fest, was als sündig oder gesetzwidrig gilt. Sexuelle Handlungen, die nicht dem ehelichen Beischlaf entsprechen (von Masturbation über Sex mit Minderjährigen oder Personen des gleichen Geschlechtes bis hin zu sexuellen Handlungen mit Tieren), sind verboten und zum Teil auch mit Strafen verbunden.

Zudem beschäftigen sich vermehrt wissenschaftliche und medizinische Disziplinen mit Sexualität und der Fokus verschiebt sich von den sexuellen Praktiken hin zu den Praktizierenden. Im Zuge dessen kommt es zu einer Verschiebung der Bewertung dieser sexuellen Handlungen: „Medicine and science (...) sought to regulate sex on the basis of a different distinction – not virtuous/sinful or

lawful/unlawful but natural/unnatural or normal/abnormal.“ (CAMERON/KULICK 2003: 19f) Das von der Norm abweichende sexuelle Verhalten wird auf ein zugrunde liegendes, abnormes Wesen zurückgeführt. Hierbei entsteht die Idee, „(...) that those desires might constitute the core of their being and bestow on them *a specific identity* that linked them to others with similar desires.“ (CAMERON/KULICK 2003: 20, Hervorhebung im Original)

Hetero-, homo- und bisexuelle Identitäten sind das Ergebnis dieser Idee, wobei interessant ist, dass der Begriff der Homosexualität dem der Heterosexualität vorgeht. DEGELE (2008: 86) sieht dies als Indiz dafür, „(...) dass erst Abweichung Normalität als Tatbestand schafft.“ Identitäten werden erst durch die Abgrenzung zu anderen Identitätsformen erschaffen und sind dadurch beeinflusst, wie sich eine Person selbst sieht, wie sie von anderen Menschen gesehen werden möchte und wie die Außenwelt diese Person wirklich wahrnimmt.

Gesellschaftliche Macht nimmt ebenfalls Einfluss auf das Konzept der Identität, da sie nicht als etwas gesehen wird, was jemand besitzt, sondern als etwas, das bestimmt, was sagbar oder nicht sagbar ist und damit herrschende Diskurse verfestigt. Es können demnach nur Identitäten existieren, die dem herrschenden Diskurs – als geltende Wissensform und Machtkonstellation – entsprechen. Abweichende Formen der Sexualität werden untersucht und je nach herrschendem Diskurs eingestuft, etwa homosexuelle Handlungen als durch freien Willen bestimmt, Homosexualität als Folge von Vererbung und Erziehung oder Homosexualität als Krankheitserscheinung. Entscheidend ist jedoch, dass in allen Fällen eine heterosexuelle Lebensweise priorisiert und als Normalfall angesehen wird (vgl. CAMERON/KULICK 2003: 18ff, DEGELE 2008: 84–88).

2.3 Einfluss des Poststrukturalismus

Die Entwicklung von *queeren* Theorien wird maßgeblich durch Gedanken des Poststrukturalismus beeinflusst, der Theorien und Konzepte aus verschiedenen Disziplinen, die in den späten 1960er und 1970er Jahren in Frankreich entstehen,

umfasst. Die verschiedenen Ansätze innerhalb des Poststrukturalismus können sehr heterogen sein, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus ist ihnen jedoch gemein. Geprägt wird diese Beschäftigung mit Sprache durch den Linguistic Turn und der Auffassung, dass Sprache alle Bereiche menschlichen Lebens strukturiert und sich wissenschaftliche Disziplinen dieser linguistischen Prägung nicht entziehen können. Da Sprache als Voraussetzung für jegliche Form des Ausdruckes gilt, muss sie innerhalb wissenschaftlicher Untersuchungen als zentrales Analyseobjekt betrachtet werden (vgl. KLAPEER 2007: 36f, GROß 2008: 33).

2.3.1 Ferdinand de SAUSSURE

Die Zeichentheorie von Ferdinand de SAUSSURE (vgl. 1967) ist Grundlage und zugleich Abgrenzungspunkt für den Poststrukturalismus. SAUSSURE befasst sich mit allgemein sprachlichen Strukturen und geht von einer gegebenen Struktur von Sprache aus, die noch vor gesprochener und geschriebener Sprache existiert. Im Besonderen setzt er sich mit der Struktur des Zeichens auseinander. Ein Zeichen besteht für ihn aus zwei Komponenten, nämlich einem Signifikat (das Bezeichnete, die Vorstellung, der Inhalt) und einem Signifikanten (das Bezeichnende, das Lautbild, der Ausdruck). Signifikat und Signifikant stehen in abstrakter Relation, ihre Beziehung ist arbiträr, also nicht natürlich, sondern beliebig und zufällig. Die Zeichen referieren jedoch nicht auf etwas Außersprachliches, ihre Bedeutung erhalten sie erst durch die Differenz zueinander.

Die Einsicht, dass Bedeutung im Inneren von Sprache hergestellt wird und einzelne Zeichen keine intrinsische Bedeutung haben, sondern diese „(...) aus dem Differenzsystem, dem Beziehungsgeflecht der Zeichen untereinander (...)“ (GROß 2008: 34) entstehen und dass Sprache als ein System zu sehen ist, das innerhalb eines bestimmten historischen Diskurses besteht und durch diesen beeinflusst wird, spielt für den Poststrukturalismus eine besondere Rolle (vgl. WEEDON 1997: 22f; KLAPEER 2007: 38, GROß 2008: 33ff, DEGELE 2008: 101).

Das Konzept von SAUSSURE ermöglicht zwar auch eine Veränderung der Bedeutung von Zeichen, er sieht die Möglichkeit einer Veränderung jedoch nicht bei den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft oder absichtlichen Interventionen (vgl.

GROß 2008: 34)¹³ und gibt keine weiteren Erklärungen dazu ab, wie es zu Bedeutungsveränderungen kommen kann (vgl. WEEDON 1997: 24). Ein zu statischer Strukturbegriff wird von poststrukturalistischen Theorien abgelehnt, Bedeutungswandel und Diskontinuität stehen dahingegen im Fokus. GROß fasst dies zusammen: „Die als poststrukturalistisch bezeichneten Theorien widersprechen (...) der strukturalistisch gefassten Starrheit der Struktur. Sie betonten den Wandel, die Veränderbarkeit und die Kontingenz von Differenzsystemen.“ (GROß 2008: 35)

2.3.2 Michel FOUCAULT

Der Begriff des Diskurses spielt für poststrukturalistische Arbeiten eine bedeutende Rolle, im Speziellen der Diskursbegriff von Michel FOUCAULT. Seine früheren Arbeiten sind dem Strukturalismus noch sehr ähnlich, jedoch beschäftigt FOUCAULT sich zunehmend mit der von SAUSSURE unbeantworteten Frage, „(...) wie Veränderung möglich sein kann, wenn die Struktur fest und unbeweglich ist (...)“ (GROß 2008: 37) und wendet sich somit dem Poststrukturalismus zu. Er wählt als Mittel zur Beantwortung dieser Frage die Rekonstruktion (Genealogie) und zeigt dadurch auch, wie sich Machtbeziehungen um ein spezifisches Feld bündeln und sozialen Wandel erzeugen. Macht versteht er als nicht eindeutig lokalisierbare Normalisierungsmacht, in deren Wirkungsweise unterschiedliche Formen der Subjektivierung und verschiedene Existenzweisen hervorgebracht werden. Diese Existenzweisen sind nicht natürlich, sondern vollkommen zufällige Effekte von Diskursen (vgl. KLAPEER 2007: 41, GROß 2008: 37f).

KLAPEER fasst FOUCAULTs Diskursbegriff klar zusammen und macht deutlich, dass Diskurse Aussagen sind, die zu einer bestimmten diskursiven Formation gehören und die die Wirkungsbedingungen ihrer Aussagen selbst definieren und daher die gesellschaftliche Realität nicht nur abbilden, sondern auch schaffen:

„Der Terminus ‚Diskurs‘ bezeichnet im Sinne Foucaults ein inhaltlich und formal strukturiertes Ensemble von sinnstiftenden Einheiten, die in einem spezifischen Set von Praktiken produziert werden. Diskurse verleihen materiellen und sozialen Phänomenen Bedeutung und konstituieren dadurch deren gesellschaftliche Realität. Sie sind Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen zugleich. Ein Diskurs

¹³ Die Möglichkeit der ReSignifizierung (vgl. HORNSCHIEDT 2006) steht dieser Ansicht gegenüber.

kann folglich als eine Summe von sprachlichen Aussagen zu einem bestimmten Thema begriffen werden, der das Wahrnehmen, Denken und Handeln von Individuen steuert (Foucault 1983 [1977], 1992 [1973], 2001 [1974]).“ (KLAPEER 2007: 41)

MCILVENNY beschreibt Diskurse besonders knapp als „(...) practices that systematically form the objects of which they speak.“ (MCILVENNY 2002: 116) Diskurse sind auf gewisse Weise Produktionsinstrumente, die soziale Gegenstände, Identitäten, Kategorien etc. produzieren. Dies bedeutet aber nicht, dass die bezeichneten Phänomene ansonsten nicht existieren würden, sie sind jedoch „(...) immer durch das diskursive Feld, in dem sie ihre Bedeutung erlangen, geformt.“ (KLAPEER 2007: 43) Daher gehen poststrukturalistische Theorien davon aus, dass es der Diskurs ist, der den Dingen einen Namen und somit auch eine Bedeutung zuweist und nicht umgekehrt (vgl. KLAPEER 2007: 42).

Queer Theory interessiert besonders die Rahmenbedingungen, durch die bestimmte Diskurse hervortreten und andere nicht, und die beeinflussen, was als natürlich oder plausibel wahrgenommen wird. Im Speziellen beschäftigt sich *Queer Theory* mit der Frage, wie es dazu kommt, dass die Geschlechterdifferenz als diskursive Norm dazu führt, dass sie als natürlich gegeben erscheint und gesellschaftliche Strukturen beeinflusst. Ziel ist es, die angeblich natürliche Geschlechterdifferenz als soziale Konstruktion aufzudecken.

Diskurse haben zwar Einfluss darauf, was zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort gesagt werden kann, was als sagbar gilt, sie werden aber von den geltenden Ausschlussmechanismen selbst begrenzt. Diskurse sind kultur-, kontext- und zeitabhängig und stellen einen Wissenskörper dar, der mehr oder weniger kohärent sein kann. Das dem Diskurs innewohnende Wissen über die Welt ermöglicht und limitiert gleichzeitig das Verständnis über sie. Diskurse sind folglich in der Lage, alternative Bedeutungen unmöglich zu machen und somit potentiell möglichen Sinn auszuschließen. Die Art und Weise unserer Wahrnehmung wird ebenfalls durch Diskurse geprägt (vgl. KLAPEER 2007: 41). VILLA beschreibt Diskurse nicht nur als gesprochene Sprache, sondern als „(...) Systeme des Denkens und Sprechens, die die Wahrnehmung der Menschen von der Welt konstituieren, indem sie die Art und Weise der Wahrnehmung prägen.“ (VILLA 2003: 20)

Für *Queer Theory* ist es im Hinblick auf die Frage nach Geschlecht und Heterosexualität als Norm zentral zu erkennen, dass Diskurse in der Lage sind, alternative Bedeutungen zu verdrängen und unmöglich zu machen und Geschlecht und Sexualität nicht als wirklichkeitsstrukturierende Tatsachen, sondern als diskursiv hergestellt zu verstehen. Die Vorstellung einer vordiskursiven Realität wird folglich abgelehnt und stattdessen die Wirklichkeit als ein Konstrukt verstanden, welches wiederholt diskursiv hervorgebracht wird. Es ist *Queer Theory* ein Anliegen, die bestehende Veränderungsmöglichkeit in und durch Sprache zu nutzen und dadurch neue Identitätsformen zu ermöglichen bzw. bekannten Identitätsformen eine neue Bedeutung zuzuweisen (vgl. RAUCHUT 2006: 117, KLAPEER 2007: 42).

2.3.3 Jacques DERRIDA

Der Poststrukturalismus und im Besonderen Jacques DERRIDA kritisiert die strukturalistische Annahme „(...) dass Sprache ein mehr oder weniger geschlossenes System darstellt und folglich eine *eindeutige* Zuordnung von Signifikat und Signifikant möglich ist.“ (KLAPEER 2007: 39, eigene Hervorhebung) DERRIDA (1990) versteht die Beziehung zwischen den Zeichen als unendlichen und unabgeschlossenen Verweisungsprozess, in dem sich Bedeutungen ständig neu bilden und definieren, währenddessen sie in einem bestimmten diskursiven Kontext eingebunden sind. Mit dem Begriff der „différance“ – dem Homophon zu „différence“, durch dessen Verwendung gezeigt werden soll, dass die Bedeutung eines Zeichens erst durch Schrift und ständige Wiederholung innerhalb der Sprache erzeugt wird – betont DERRIDA den offenen und prozesshaften Charakter von Bedeutungen und Sprache per se (vgl. WEEDON 1997: 25, BREGER 2005: 54f, KLAPEER 2007: 39f, GROß 2008: 35).

Die Verschiebung der Bedeutung kann nicht während des Änderungsprozesses selbst festgemacht werden, sondern sie wird erst durch historische Vergleiche sichtbar. Das Verfahren der Dekonstruktion ermöglicht es, solche Verschiebungen aufzuspüren. Dabei wird eine doppelte Geste vorgenommen: „Es wird erstens versucht, fluide Bedeutungen sichtbar zu machen und die Anwesenheit des Anderen im Einen freizulegen. Dadurch kann zweitens die

Beziehung von hierarchischen Binaritäten aufgezeigt werden (...)“ (GROß 2008: 37) und im nächsten Schritt können Oppositionspaare verschoben und überschritten werden. Hierbei wird die These von Claude LÉVI-STRAUSS deutlich, dass Strukturen immer binär codiert sind. Es wird jedoch klar, dass Binarismen oppositionelle Elemente erschaffen, bei denen eine Kategorie stets privilegiert und eine andere untergeordnet¹⁴ wird (vgl. DEGELE 2008: 102, GROß 2008: 36f).

KLAPEER fasst die Aufgabe der Dekonstruktion zusammen und betont die Bedeutung des Aufdeckens hierarchisch organisierter Binarismen:

Es geht „(...) um das Aufspüren binärer hierarchischer Logiken, die spezifische Bedeutungen erzeugen und privilegieren, sowie andere Möglichkeiten von Bedeutungen verwerfen, verschweigen oder herabsetzen. Indem die Dekonstruktion zeigt, dass das Privilegierte bzw. das Erste nicht rein präsent oder vollständig ist, verdeutlicht sie, dass dem Privilegierten ein Bedeutungsman gel innewohnt, der durch die Elemente des Herabgesetzten/Verworfenen supplementiert bzw. ergänzt werden muss.“ (KLAPEER 2007: 45)

Ziel einer Dekonstruktion ist es, Bedeutungen zu verändern und neue Wahrnehmungsmöglichkeiten, Interpretations- und Diskursräume zu schaffen, „(...) in denen neue Erzählungen ebenso wie die Begrifflichkeiten einer neuen Perspektive möglich werden.“ (HARK 2011: 394) Für *Queer Theory* spielt die Möglichkeit einer Neuinterpretation insofern eine wichtige Rolle, da Bedeutungsverschiebungen politisch genützt werden können und der politische bzw. praxisorientierte Anspruch von *Queer Theory* lautet „(...) das Ausgeschlossene, bislang nicht zur Sprache gekommene soll nicht nur eine Stimme erhalten, sondern (...) auch gesellschaftliche Wirklichkeit werden.“ (DEGELE 2008: 104)

Die Dekonstruktion beschäftigt sich also „(...) mit der Entzifferung des Nicht-Offensichtlichen (...)“ (HARK 2011: 392), es werden unbewusste Voraussetzungen innerhalb von Texten und damit verbundene Exklusionen aufgespürt und sichtbar gemacht. Auch wissenschaftliche Theorien und Diskurse werden auf „große Erzählungen“ hin untersucht, um Essentialismen, Naturalisierungen und die Verwendung ausschließender Kategorien und die damit verbundenen Machtverhältnisse aufzudecken. Gleichzeitig gilt es das Verdrängte und nicht Gedachte, welches im Verborgenen existiert, freizulegen. Schlüsselwörter werden aus dem Text ausgesucht und deren Vieldeutigkeit wird aufgezeigt. Es kommt zu

¹⁴ Beispielsweise kann Heterosexualität als dominierende Norm nicht ohne die dominierte Abweichung der Homosexualität gedacht werden.

einem Transfer in nicht intendierte Kontexte und somit werden andere Lesarten *ermöglicht*, jedoch nicht erzwungen. Die Verwendung und Erschaffung weiterer Gegensatzpaare wird abgelehnt (vgl. KLAPEER 2007: 44f, DEGELE 2008: 15, 103).

Arbeiten mit *queeren* Theorien und auch *queere* Theoriebildung selbst erheben den Anspruch, ihren Auseinandersetzungen „(...) keine totalisierenden Konzepte und Letztbegründungen zugrunde zu legen.“ (GROß 2008: 43) Der Entstehungskontext wird hervorgehoben, um den eingenommenen wissenschaftlichen Blick nachvollziehbar zu machen und im Anschluss einer Eigenreflexion unterzogen.

Zusätzlich steht die Beziehung zwischen forschender Person und den beforschten Personen im Fokus, wobei auf mögliche Machtverhältnisse geachtet und eine Konstitution als „die Anderen“ vermieden wird. Auch Machtbeziehungen, die im Inneren von wissenschaftlichen Auseinandersetzungen existieren, sollen aufgedeckt werden (vgl. KLESSE 2007: 41f). KLESSE sieht besondere Verantwortung in der Darstellung und Verwendung von Repräsentationsformen:

„Jeglicher Versuch, politisch verantwortliche, ethisch vertretbare und gesellschaftlich nützliche wissenschaftliche Texte zu produzieren, bedarf eines aktiven Bruches mit stereotypen ethnisierten, vergeschlechtlichten und sexualisierten hegemonialen Repräsentationsformen.“ (KLESSE 2007: 42)

2.3.4 Judith BUTLER

Judith BUTLER verbindet Denkansätze von FOUCAULT und DERRIDA miteinander und überträgt diese auf die Frage nach Geschlecht und (Hetero-) Sexualität. Mit ihrem Buch *Gender Trouble* (1990), welches 1991 ins Deutsche übersetzt wurde und wodurch die Rezeption *queerer* Literatur maßgeblich beeinflusst wurde, zählt sie zu einer der zentralsten Figuren der *Queer Theory*.¹⁵ „Sie analysiert die Kategorie Geschlecht im Kontext einer heterosexuellen Matrix, die unsere Gesellschaft prägt, und versucht zugleich diese Matrix zu dekonstruieren (...)“

¹⁵ Trotz der inhaltlichen Überschneidung wurde HIRSCHAUER (1989) nicht in so großer Zahl wie BUTLER (1991) rezipiert und konnte dadurch trotz ähnlicher These weniger Einfluss auf die *queere* Entwicklung im deutschsprachigen Raum nehmen: „Ziel dieses Aufsatzes ist, (...) die These einer *sozialen Konstruktion des Geschlechts* plausibel zu machen, die den Körper nicht als Basis, sondern als *Effekt* sozialer Prozesse sieht.“ (HIRSCHAUER 1989: 101, Hervorhebung im Original)

(GROß 2008: 44) und löst damit Diskussionen aus, die zum Teil nicht ohne Kritik bleiben (vgl. HARK 2005: 289, PERKO 2005: 16, KLAPEER 2007: 15, DEGELE 2008: 104, GROß 2008: 32).

Aus feministischen Kreisen wird beispielsweise ihre Ansicht kritisiert, dass es ein inneres Paradox des Feminismus sei – welches der feministischen Sache schade (vgl. DEGELE 2008: 105) –, dass er „(...) gerade jene ‚Subjekte‘ voraussetzt, fixiert und einschränkt, die er zu repräsentieren und zu befreien wünscht.“ (BUTLER 1991: 218) Hierbei wird vergessen, dass BUTLER mit dieser Aussage dem Feminismus per se seine Bedeutung oder seinen Wert nicht absprechen will. Es geht ihr ausschließlich darum zu zeigen, dass „(...) das Geschlecht keine vordiskursive, anatomische Gegebenheit sein“ (BUTLER 1991: 26) kann, von der ausgegangen wird und es ist BUTLERS Ziel, diese Annahmen zu entnaturalisieren und zu dekonstruieren. Ihr zentrales Anliegen ist es zu zeigen, dass „(...) das Geschlecht (sex) definitionsgemäß immer schon Geschlechtsidentität (*gender*) gewesen ist.“ (BUTLER 1991: 26, Hervorhebung im Original) Außerdem fasst sie Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als sozial konstruierte Formen symbolischer Ordnung bzw. als Ergebnisse des Normierungsprozesses, die es zu dekonstruieren gilt. Als Hauptkomponenten ihrer Arbeit können „Rekonstruktion der sozialen Konstruktion vermeintlich natürlicher Tatsachen einerseits und Analyse nicht expliziter, eigenlogischer Widersprüche in der textlichen Produktion von Sinn andererseits (...)“ (DEGELE 2008: 106) gesehen werden.

BUTLER (vgl. 1991: 15ff) stellt fest, dass feministische Theorien nicht nur ein Subjekt Frau als natürlich und gegeben annehmen, sondern dass sie auch wesentlich an der Produktion binärer Geschlechterkategorien teilhaben, wodurch das System der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit wiederholend erzeugt und hervorgebracht und somit festgeschrieben und materialisiert wird. Dieser Materialisierung liegt eine „heteronormative Matrix“ (BUTLER 1991: 63) zugrunde. Der Effekt dieser heterosexuellen Matrix kann als „(...) Konfiguration komplementärer sexuierter [weiblicher und männlicher] Identitäten (...)“ (GROß 2008: 49) beschrieben werden.

Als geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*) versteht BUTLER das „(...) Verhältnis zwischen biologischem Geschlecht (sex), Geschlechtsidentität (*gender*), sexueller Praxis und Begehren (...)“ (BUTLER 1991: 39, Hervorhebung im

Original) Der Diskurs, der bestimmt, welche geschlechtlich bestimmte Identität als intelligibel betrachtet wird, schließt gleichzeitig andere Identitäten aus, beispielsweise jene nicht-normativen Kombinationen, deren Geschlechtsidentität nicht mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmen. So kann Geschlecht also als ein Ergebnis von Identitätsdiskursen verstanden werden, welche Handlungen als anerkannte Möglichkeit darstellen bzw. bestimmte Handlungen Sanktionen aussetzen (vgl. DEGELE 2008: 106)

BUTLER versteht Identitätskategorien nicht als neutrale Beschreibung, sondern als „(...) normative Setzungen (...), die das, was sie beschreiben, zugleich hervorbringen.“ (GROß 2008: 48). Sie stellt die Existenz einer einheitlichen Kategorie („die Frauen“ oder „die Männer“) in Frage, da die existierenden normativen Voraussetzungen mit Ausschlussfunktionen verbunden sind und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von oben herab bestimmt wird.¹⁶ BUTLER fasst Identität als pluralistisch, sich im Wandel befindend, nicht festleg- und immer wieder änderbar (vgl. DEGELE 2008: 108f). Dies wird auch bei ihrem Verständnis von *queer* ersichtlich, da sie *queer* als nicht feste Identitätskategorie fasst, deren Potenzial darin liegt, bestehende fixierte Bedeutungen zu durchkreuzen und sie für neue Inhalte zu öffnen (vgl. BUTLER 1993: 228).

Die Vorstellung, es handle sich bei Geschlecht um eine unumstößliche, ahistorische und biologisch determinierte Kategorie, wird von BUTLER problematisiert und somit wird die biologische und binäre Zweigeschlechtlichkeit radikal in Frage gestellt. Sie stellt die Frage, ob „(...) die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts nicht in Wirklichkeit diskursiv produziert [werden], nämlich durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse, die im Dienste anderer (...) Interessen stehen?“ (BUTLER 1991: 23f) Damit zeigt sie, dass Geschlecht – sie meint sowohl biologisches als auch soziales Geschlecht – als Effekt hegemonialer Diskurse und Machtverhältnisse gesehen werden kann und macht somit einen Rückgriff auf einen natürlichen Körper unmöglich (vgl. KLAPEER 2007: 64f).

Weiters steht BUTLERs Konzept der Performativität (1993), das durch die Sprachakttheorie von AUSTIN (1972) geprägt ist, an zentraler Stelle *queeren* Denkens. Sprechakte werden dann als performativ bezeichnet, wenn sie Handlungscharakter besitzen und etwas ausführen. Das, was sie benennen, setzen

¹⁶ z.B. Ausschluss von transgender Frauen aus Frauenräumen.

sie auch in Kraft. Beispiele für performative Sprechakte sind nicht nur Aussagen wie „Ich ernenne Euch zu Frau und Mann“, sondern auch die Aussage bei der Geburt eines Kindes „Es ist ein Mädchen oder Junge“. BUTLER sieht darin nicht nur die reine Feststellung eines Sachverhaltes, sondern auch die Anweisung, das Kind möge dem Geschlecht entsprechend aufgezogen werden und sich demnach verhalten. Performativität wird jedoch nicht als einzelner Akt verstanden, sondern als eine Praxis von Verhaltensweisen, Körperpraktiken, Gewohnheiten und Gefühlen, die sich ständig wiederholen und zitiert werden. Durch die Wiederholung der vorhandenen Normen und der damit einhergehenden Normalisierung erfährt der Diskurs seine Wirkung (vgl. PERKO 2005: 32–37, KLAPEER 2007: 43, 65, GROß 2008: 48).

Mit dem Verständnis von Geschlecht als performativen Akt lehnt sich BUTLER an das „doing gender“-Konzept an. Der Wechsel, Geschlecht und Sexualität als etwas zu verstehen, was nicht ist, sondern getan wird, also „(...) something we ,do‘, not ,are‘ (...)“ (MCILVENNY 2002: 111), kennzeichnet den Performative Turn. Um den eigenen Status als Frau oder Mann beizubehalten, ist es nötig, das eigene Geschlecht fortlaufend darzustellen. In Anlehnung an BUTLER beschreibt MCILVENNY die Performativität von Geschlecht als „(...) a stylised citational practice, a chronic reiteration without an original.“ (MCILVENNY 2002: 116) Da es kein Original gibt, auf welches Bezug genommen wird, kann es auch zu abgeänderten Imitationsformen, Re-Interpretationen oder auch absichtlichen Falschinterpretationen kommen. Diese Form wird als „undoing gender“ (vgl. BUTLER 2004) bezeichnet und kann zu einer Verschiebung oder sogar Auflösung der Kategorie Geschlecht führen (vgl. MCILVENNY 2002: 114, 116).

BUTLERs Vorstellung der heterosexuellen Matrix zählt zu den zentralsten Beiträgen innerhalb der *Queer Studies*, da es diese Matrix ist, „(...) die die Einheit von Geschlecht, Identität und Sexualität organisiert und aufrechterhält (...)“ (HARK 2005: 289) und somit alle Mitglieder der Gesellschaft beeinflusst.

GROß fasst die Bedeutung BUTLERs für queere Theoriepositionen zusammen:

„Queere Theoriepositionen stehen also zusammenfassend für die Analyse von Prozessen der Vergeschlechtlichung im Kontext normativer Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit. Geschlechtsidentität wird als nicht natürlich, sondern als performativ gefasst. Mit Butlers Vorstellung von Körper und Materie eröffnet sie eine Möglichkeit, auch verworfene Positionen, wie transgender und intersexuelle Personen, in ihre Kritik an der heterosexuellen Matrix mit einzubeziehen. Butler steht

für die Diversifizierung des Bildes der Frau und zugleich für dessen Infragestellung.“ (GROß 2008: 58)

2.4 Kritikpunkte an *Queer Theory*

Queer Theory wird in Hinblick auf die verwendete Sprache und ihre Theorielastigkeit kritisiert und es wird ihr vorgeworfen, sie sei realitätsfremd und fände keine Anbindung an politische Praxis. KLAPEER (vgl. 2007: 9) weist diese Kritikpunkte nicht völlig zurück, führt die kritisierten Punkte jedoch darauf zurück, dass sich *Queer Theory* noch nicht vollständig etablieren konnte, politische Praxen erst gefunden werden müssen und besonders im österreichischen Kontext sich *queer* erst in wissenschaftliche Diskurse einschreiben muss.

Besonders aus feministischer Richtung wird die eingeschränkte politische Handlungsfähigkeit kritisiert, da bezweifelt wird, dass politisches Handeln im Namen destabiler Identitäten erfolgreich sein kann. MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 18) hält jedoch fest, dass die politische Handlungsfähigkeit auch ohne Rückgriff auf essentialistische Kategorien möglich sein muss.

Manche Stimmen kritisieren, dass unter dem Banner *queer* nur Anliegen sexueller Minderheiten thematisiert werden. Dabei muss angenommen werden, dass diese Kritiker_innen *queer* als Synonym für homosexuell verwenden, was nicht dem Verständnis von *queer* innerhalb von *Queer Theory* entspricht. Da Heteronormativität als dominanter Sexualitätsdiskurs gefasst werden kann, der alle Menschen unabhängig ihrer sexuellen Orientierung beeinflusst, kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich *Queer Theory* lediglich mit einem Randphänomen unserer Gesellschaft beschäftigt (vgl. MOTSCHENBACHER 2012a: 97).

MOTSCHENBACHER (vgl. 2012a: 98f) beschreibt auch, dass es Vorwürfe hinsichtlich mangelnder Objektivität gibt, die sich darauf stützten, dass *Queer Theory* bereits im Vorhinein festlegt, dass sie den untersuchten Themen *kritisch* gegenüberstehen. Diesen Kritikpunkten kann in aller Knappheit entgegnet werden, dass es sich bei *kritischer Auseinandersetzung* nicht um eine im Vorhinein bestimmte

ablehnende Haltung handelt, sondern dass aufgezeigt wird, welche Bereiche nicht schlüssig sind oder wo Gedankengänge übergangen wurden.

Im Gegensatz zu vielen kritischen Stimmen, die davon ausgehen, dass sich *Queer Theory* und qualitative Forschungsmethoden ausschließen, hält KLESSE (2007: 38f) diese beiden Ansätze durchaus für vereinbar. Er betont das breite Repertoire innerhalb der *Queer Theory* und verweist darauf, dass einzig und allein Forschungsfrage und -kontext ausschlaggebend für die Methodenwahl sind. Für besonders zielführend hält er Kombinationen aus diskursanalytischen Fragen und qualitativen Methoden, wie qualitativen Interviews, Gruppeninterviews, teilnehmender Beobachtung oder dokumentarischer Forschung.

2.5 Zukunftsperspektive von *queer*

PERKO mahnt um Vorsicht (vgl. 2005: 41) bei der weiteren Etablierung von *queeren* Theorien in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext, in dem *queer* häufig als Synonym zu homosexuell verwendet wird. Es sei besonders darauf zu achten, keine Ausgrenzungsmechanismen zu produzieren, die im Gegensatz zur plural-*queeren* Intention stehen. Sie sieht in *queerem* Denken und Handeln vor allem die Chance

„(...) dichotome Polarisierungen und hierarchisierende Kategorisierungen aufzulösen, durch die allgemein die Pluralität von Menschen zerstört wird und im Besonderen einzelne Menschen Diskriminierungen und gewaltsamen Maßnahmen ausgesetzt sind.“ (PERKO 2005: 41)

Durch die Auflösung dieser Mechanismen sollen Differenzen anerkannt und vielfältige Lebensformen gelebt werden können.

KLAPEER weist darauf hin, den politischen und herrschaftskritischen Impetus von *queer* trotz einiger auch berechtigter Kritikpunkte nicht zu unterschätzen. Denn Ziel von *queer* ist nicht die reine Argumentation für die Rechte einer Minderheit, sondern die „(...) ständige Reflexion gesellschaftlicher Ausschluss- bzw. Normalisierungsmechanismen, sowohl innerhalb der eigenen Subkultur als auch der

gesamten Gesellschaft.“ (KLAPEER 2007: 80) Dies könnte einen enormen Einfluss auf unsere Gesellschaft haben:

„Wenn der Geschlechtskörper keine selbstverständliche Basis für gesellschaftliche Grenzziehung mehr ist, (...) dann werden Ausschlüsse aufgrund des Geschlechts und Heteronormativität in einem ganz grundlegenden gesellschaftstheoretischen Sinn zu erklärungsbedürftigen Phänomenen.“ (ebenda)

Dadurch würde sich ein neuer Raum für kritische Gesellschaftstheorien eröffnen.

Für die Zukunft von *queer* im wissenschaftlichen Bereich erachtet es KLAPEER (vgl. 2007: 83) als notwendig, *queere* Ansätze auf sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Forschungsfelder auszudehnen und beispielsweise *queere* Analysen von Staat und staatlichen Politiken durchzuführen, die die Beteiligung an der Produktion von kohärenten geschlechtlichen und sexuellen Identitäten untersucht.¹⁷ Weiters sieht sie den Ausbau von Inter- und Transdisziplinarität als besonders wichtiges Kriterium für eine fruchtbare Weiterentwicklung von *queer*.

¹⁷ z.B. HABERLER/HAJEK/LUDWIG/PALONI (2012)

3. Das Konzept der Heteronormativität

Die geschichtlichen Ursprünge des Begriffes Heteronormativität finden sich in den 1970er Jahren und der feministischen Auseinandersetzung mit Sexismus und Patriarchat. Begriffe wie Heterosexismus oder Heteropatriarchat werden verwendet, wobei sich deren Implikationen im Laufe der Auseinandersetzung weiterentwickeln bzw. eine kritische Auseinandersetzung mit ihnen stattfindet. Seit Beginn der 1990er Jahre wird der Begriff Heteronormativität den beiden eben genannten Begriffen vorgezogen (vgl. HARTMANN/KLESSE 2007: 10, WAGENKNECHT 2007: 18).

Das Heteronormativitätskonzept wird durch feministische Gendertheorien, Sexualitätskritiken, kritische Auseinandersetzung mit Identitätskonzepten und poststrukturalistische Subjekt- und Machttheorien beeinflusst und trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen dieser Richtungen hebt KLESSE ein verbindendes Element hervor: „In all ihrer Unterschiedlichkeit bemühen sich Heteronormativitätskonzepte darum, eine Perspektive für eine kritische Untersuchung der Machtverhältnisse, die sich um Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit entfalten, zu eröffnen.“ (KLESSE 2007: 35) Heteronormativitätskritische Perspektiven sind vielseitig und ihre Anwendung ist praktisch unbegrenzt. Der Einfluss von *Queer Theory* und dem Poststrukturalismus ist jedoch immer deutlich sichtbar, v.a. im Verständnis wissenschaftlicher Forschung, wo die Reflexion der eigenen Position, der verwendeten Termini und des Forschungsprozesses als Ganzes und die Analyse der Machtbeziehung zwischen Forschenden und Beforschten eine wichtige Rolle spielt. Ebenso werden Machtaspekte innerhalb wissenschaftlicher Forschung näher betrachtet (vgl. KLESSE 2007: 35f, 48).

In den herrschenden Geschlechterdiskursen verweisen Geschlecht und Sexualität gegenseitig aufeinander. Es herrscht die Grundannahme, dass zwei klar definierte, sich gegenseitig ausschließende Geschlechter existieren, deren sexuelles Begehren sich jeweils aufeinander bezieht. Dabei bringt das diskursive Regime „(...) normative Annahmen über ‚gesunde‘ Körperlichkeit und angemessenes

Sozialverhalten sowie normalisierende Identitätszuschreibungen hervor (...)“ (HARTMANN/KLESSE 2007: 9), die dazu führen, dass Homo- oder Bisexualität, transgender oder intersexuelle Personen als Normabweichungen wahrgenommen werden. Heterosexualität ist so stark naturalisiert, dass die heterosexuelle Paarbildung als Ursprung und Grundlage von sozialen Beziehungen und deren Einfluss auf unterschiedliche Diskurse über Familie, Recht, Erziehung etc. als selbstverständlich angesehen und daher nicht hinterfragt wird (vgl. ebenda).

BUTLER (vgl. 1991: 38f) kritisiert im Besonderen die normative und normalisierende Kraft des natürlichen Geschlechts und dass nur eine beschränkte Auswahl an Identifikationsmöglichkeiten besteht, wodurch abweichende Identifikationen verworfen oder verleugnet werden. Außerdem kritisiert sie, dass es überhaupt zu erzwungenen Identifikationen kommt.

Die zentrale Annahme unserer Gesellschaft ist, dass „(...) der Geschlechtsunterschied selbst eine biologische Konstante ist, ein natürliches Fundament aller Geschichte, außerkulturell und ahistorisch.“ (HIRSCHAUER 1996: 240) Biologisches und psychologisches Wissen über die Geschlechter wird durch die Geschlechterunterscheidung als soziale Praxis beeinflusst, da die Mitglieder der Gesellschaft ständig durch ein komplexes Klassifikationssystem unterschieden werden, wodurch ein Wissenssystem über die Geschlechter reproduziert wird (vgl. HIRSCHAUER 1996: 242). Es herrscht das Sameness Taboo (vgl. RUBIN 1975), welches besagt, dass Frauen und Männer in jedem Fall unterschieden werden müssen und keinesfalls als gleich wahrgenommen werden dürfen.

Sabine HARK spricht von einer Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit, welche auch von WETTERER (vgl. 2010: 126) angeführt wird, welche durch die Vorgaben der Natur geprägt ist und die das unbestrittene Maß aller Dinge zu sein scheint:

„Die Natur gibt vor, was wir geschlechtlich werden können. Dieses Skript ist zwar in Maßen variabel; unsere Rollen als komplementär und zugleich kontradiktorisch aufeinander bezogene sind allerdings unausweichlich – und sie sind (...) heteronormativ grundiert. Die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit, (...) – dass es nämlich zwei und nur zwei Geschlechter gibt, dass diese zwei Geschlechter biologisch (natürlicherweise) gegeben sind und sich im Laufe eines Lebens niemals ändern, dass alle Personen ausnahmslos natürlicherweise einem Geschlecht angehören, dass schließlich die Genitalien als der objektive Beweis eines Geschlechts gelten, und (...) dass diese beiden Geschlechter sich natürlicherweise wechselseitig begehren, Heterosexualität also als Regime der Regulierung von

Geschlecht fungiert und zugleich der Sinn von Zweigeschlechtlichkeit ist –, ist hier das unbestrittene Maß aller Dinge und Verhältnisse.“ (HARK 2009: 24)

Diese Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit wird häufig durch Medien vermittelt, beispielsweise in Frauen- oder Männermagazinen, die verschiedenes Verhalten auf den biologischen Unterschied zwischen Frauen und Männern zurückführen. HARK attestiert, dass Rekurse auf den naturgegebenen Unterschied zunehmen (vgl. HARK 2009: 26).

Das Konzept der Heteronormativität nimmt einen zentralen Platz innerhalb der *Queer Theory* ein, da Heterosexualität als soziale Konstruktion aufgefasst wird, die eine unhinterfragte Praxis bildet. Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Hetero- und Homosexualität und Zweigeschlechtlichkeit wird hervorgehoben und es wird versucht, Heterosexualität als Norm und Institution sichtbar zu machen, die sowohl die Lebenspraxis als auch die symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation beeinflusst. Zusätzlich wird Heterosexualität als Machtverhältnis verstanden, das gesellschaftliche und kulturelle Bereiche und Subjekte selbst durchzieht. Das Konzept der Heteronormativität reicht weit über die Benennung einer Norm, die das Sexualleben reguliert, hinaus, die Bedeutung heterosexualisierter Geschlechterbeziehungen für gesellschaftliche Prozesse und Institutionen steht im Vordergrund (vgl. HARK 2005: 293f, HARTMANN/KLESSE 2007: 9, WAGENKNECHT 2007: 17, HARK 2009: 35).

Ausgehend von einer Perspektive sozialer Praxis wird klar, dass das biologische Geschlecht (bzw. die Genitalien selbst) nicht einfach die Grundlage der Geschlechterunterscheidung darstellen, sondern dass eine bestimmte Interpretationsweise vonnöten ist, um dem biologischen Geschlecht diesen Stellenwert zuzuschreiben, „(...) Genitalien [müssen] erst als *Zeichen* einer Geschlechtszugehörigkeit konstruiert [werden] (...).“ (HIRSCHAUER 1996: 242, Hervorhebung im Original) Dass es sich bei der in unserer Gesellschaft vorherrschenden Geschlechtsklassifikation um keine kulturelle Universalie handelt, zeigen kulturvergleichende und historische Analysen, wie sie RYLE (2012) vorschlägt.

WAGENKNECHT hebt hervor, dass Heteronormativität sowohl Einfluss auf die persönliche als auch auf die gesellschaftliche Ebene ausübt. Es herrscht der Druck sich als eine geschlechtlich und sexuell bestimmte Identität zu verstehen und

zusätzlich „(...) reguliert Heteronormativität die Wissensproduktion, strukturiert Diskurse, leitet politisches Handeln, bestimmt über die Verteilung von Ressourcen und fungiert als Zuweisungsmodus in der Arbeitsteilung.“ (WAGENKNECHT 2007: 17)

Die Stabilität der Heterosexualität resultiert

„(...) aus jenem Dispositiv kontinuierlich durchgesetzter und wechselseitig miteinander verschränkter, vielfältiger normativer, gesetzlicher, kultureller und sozialer Regulierungen, die die heteronormativ organisierte, zweigeschlechtliche symbolische Ordnung als das Medium der Verständigung über sexuelle und geschlechtliche Identität hervorbringt.“ (HARK 2009: 31)

Angenommen wird, dass das Regime der Heterosexualität und die zweigeschlechtliche Ordnung nicht nur koexistieren, sondern in einem wechselseitigen Verhältnis zueinanderstehen, „(...) sich wechselseitig stabilisieren, jeweils ihre ‚Naturhaftigkeit‘ garantieren sowie ihre affektive Auflandung voneinander beziehen.“ (HARK 2009: 28)

Arbeiten, die sich mit Heteronormativität auseinandersetzen analysieren,

„(...) wie Heterosexualität in die soziale Textur unserer Gesellschaft, in Geschlechterkonzeptionen und in kulturelle Vorstellungen von Körper, Familie, Individualität, Nation, in die Trennung von privat/öffentlich eingewoben ist, ohne selbst als soziale Textur bzw. als produktive Matrix von Geschlechterverhältnissen, Körper, Familie, Nation sichtbar zu sein.“ (HARK 2005: 294)

Es soll dabei sichtbar gemacht werden, dass Heterosexualität sowohl als Identität und Praxis, als auch als Institution und System deshalb so beharrlich ist, weil sie als unsichtbare Textur des Sozialen operiert. *Queer Theory* versucht mit dem Begriff der Heteronormativität Heterosexualität als Norm, Institution und Praxis zu kritisieren. Die in typischen Diskursstrategien enthaltenen Binarismen, Normalisierungen, Normierungen und Essentialisierungen werden herausgearbeitet, dabei soll eine Sensibilisierung für die Rolle hegemonialer Heterosexualität in gesellschaftlichen Machtverhältnissen stattfinden (vgl. HARTMANN 2007: 58, HARTMANN/KLESSE 2007: 10, HARK 2009: 28, 31).

Da *Queer Theory* eine junge Herangehensweise ist und bisherige Forschung sich noch wenig mit dem Einfluss normativer Heterosexualität beschäftigt, kann festgestellt werden, dass „(...) the impact of regimes of normative heterosexuality on heterosexuality has largely been ignored.“ (SEIDMAN 2005: 40 zitiert nach HARK 2009: 36)

HARTMANN und KLESSE (vgl. 2007: 12) stellen fest, dass Heteronormativität in den letzten Jahren zwar zum Gegenstand intensiver Auseinandersetzung geworden ist, dass sich der Großteil der Publikationen jedoch ausschließlich auf theoretischer Ebene damit auseinandersetzt. Diese Einschätzung kann ich durch die Recherche für die vorliegende Diplomarbeit durchaus teilen, ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass theoretische Auseinandersetzungen bzw. kritische Bezugnahme auf andere theoretische Ausführungen innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses rund um *Queer Theory* und Heteronormativität angesehener sind. Empirische Untersuchungen zu diesen Themen sind daher durchaus zu begrüßen.

4. Queere Linguistik

4.1 Ein Überblick über Queere Linguistik

Das Feld der *Queeren Linguistik* ist in der Sprachwissenschaft ein noch wenig bekanntes Feld, welches jedoch im englischsprachigen Raum weiter verbreitet ist als im deutschsprachigen Raum. Wie bereits im ersten Kapitel festgestellt werden konnte, handelt es sich bei dem Begriff *queer* nicht um ein Synonym für homosexuell und daher setzt sich *Queere Linguistik* auch nicht mit der Sprache von homosexuellen Menschen oder deren Sprechverhalten auseinander, was aber häufig angenommen wird: „A common misunderstanding is the idea that queer linguistics is somehow equatable with the study of language use by some externally definable group of ‚queers‘, such as the study of gay and lesbian language.“ (BARRETT 2002: 26) Da *queere* Ansätze keinen Anspruch auf ein bestimmtes Dogma erheben, sondern für interdisziplinäres wissenschaftliches Arbeiten stehen, handelt es sich bei *Queerer Linguistik* um Sprachwissenschaft, die mit Ideen und Konzepten von *Queer Theory* angereichert wird. Einzig eine kritische Haltung gegenüber Heteronormativität und der Anspruch, diese weiter aufzudecken, sind Fixpunkte: „A major theoretical restriction is the necessity to conduct research that is critical of heteronormative, gender-binary discourses rather than research that leaves the status quo unquestioned.“ (LEAP/MOTSCHENBACHER 2012: 9)

Queere Linguistik stellt einen heteronormativitätskritischen Forschungsansatz innerhalb der Sprachwissenschaft dar, in dem Geschlechterkonstruktionen, die auf normative Weise als zweigeschlechtlich dargestellt werden, und die Manifestation von Heterosexualität als Norm auf sprachlicher Ebene kritisch hinterfragt werden (vgl. MOTSCHENBACHER 2012a: 87f). „(...) Queer Linguistics primarily deals with the linguistic construction of heteronormativity and its stabilising mechanism, normative gender binarism.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 12) Das Hauptanliegen ist „(...) das Entlarven von Prozessen, die dazu führen, dass Heterosexualität weithin als die naturalisierte Form begriffen wird (...)“ (MOTSCHENBACHER 2012a: 93) und die

anschließende „(...) Dekonstruktion bzw. Veruneindeutlichung der beiden wirkmächtigen und sich gegenseitig stabilisierenden Binarismen ‚heterosexuell – homosexuell‘ und ‚männlich – weiblich‘.“ (MOTSCHENBACHER 2012a: 88f)

In Anschluss an die Destabilisierung der Mechanismen, die Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit naturalisieren, zielt *Queere Linguistik* darauf ab, nicht-heteronormative Alternativen aufzuzeigen und diese möglich zu machen. Dabei unterscheidet MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 11, 2012a: 91f) zwei Lesarten:

- *nicht-heteronormativ* und
- *nicht-heteronormativ*.

Werden *nicht-heteronormative* Alternativen angesprochen, handelt es sich dabei um Sexualitätsformen und Lebensweisen, die nicht heterosexuell sind, wohingegen der Fokus bei *nicht-heteronormativen* Sexualitäten auf Heterosexualitäten liegt, die nicht-normativ sind.

Ein weiterer zentraler Angriffspunkt von *Queerer Linguistik* sind Identitätsdiskurse, im Besonderen jene, die geschlechtliche und sexuelle Identitäten hervorbringen und formen. MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 10) kritisiert an jeglichen Identitätskategorien, dass sie regulierend wirken und dadurch diejenigen ausschließen, die den normativen Anforderungen nicht entsprechen (wollen). Die Ablehnung vorgefertigter Kategorien spiegelt einen Grundstein *queerer* Ansätze wider, dabei handelt es sich um

„(...) resistance to a dominant ideology of ‚difference‘ that depends on the construction of definable identity categories which, once defined, place restrictions on social acceptability, excluding those who cannot (or refuse to) place themselves within any pre-defined category.“ (BARRETT 2002: 27)

BARRETT (vgl. 2002: 27) ist es ein Anliegen zu zeigen, dass Annahmen zu definierten und vorgegebenen Identitätskategorien Teil eines größeren Herrschaftsdiskurses sind und dass es sich bei den Identitätskategorien um „(...) ideological constructs produced by social discourse (...)“ (BARRETT 2002: 28) handelt.

Die beiden Hauptkategorien Geschlecht und Sexualität, welche im Zentrum *queerer* Auseinandersetzung stehen, werden in unserer Gesellschaft als identitätsstiftende Kategorien verstanden, welche die Grundlagen für lebenslange

Unterscheidung bilden. Diese Identitätsbildung ist die Voraussetzung dafür, dass wir als Menschen wahrgenommen werden können.

„Identities can be seen as the dominant discourses through which people are conceptualised and understood as people. Gender and sexual identity constructions are the result of a discursive shift that has forged identities out of physical characteristics (e.g. genital shape or chromosomal configuration) and behavioral patterns.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 8)

Primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale und die Geschlechtschromosomen bilden die Grundlage der jeweiligen Geschlechtsidentität. Das körperliche Geschlecht, die daraus resultierende Geschlechtsidentität und das sexuelle Begehren bilden die sexuelle Identität. Dabei gibt es eine normative Kombination, welche der Aufrechterhaltung der heterosexuellen Matrix dient und innerhalb der Gesellschaft angesehener ist als andere Konstellationen.

„(...) [T]he discursive regime normatively favours the following two ‚coherent‘ combinations of (biological) sex, (socially constructed) gender and desire: male sex – masculine gender practice – desiring women; female sex – feminine gender practice – desiring men.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 14)

Dass diese Kombination lediglich auf den ersten Blick als logisch erscheint, wird klar, wenn andere Faktoren, die zur Ausprägung der sexuellen Identität führen, bedacht werden, beispielsweise Alter, Körperstatur, Anzahl der Sexualpartner_innen oder bevorzugte Art der Sexualpraktik. Identitätsformen, die nicht mit dieser normativen Konstellation übereinstimmen, sind mit sozialen Sanktionen und Abwertung konfrontiert, der Status eines voll- bzw. gleichwertigen Subjekts bleibt ihnen meist verwehrt und innerhalb vieler Kontexte bleibt kein Raum, um über ihre Lebensweisen und Erfahrungen zu sprechen (vgl. MOTSCHENBACHER 2012a: 14, 89). SAUNTSOON (2008: 281) beschreibt dieses ungleiche Verhältnis auf der Ebene der Sexualität: „Thus, heterosexual relationships and identities are institutionally authorised whilst non-heterosexual identities are rendered invisible, unintelligible and illegitimate.“ Dies ist zudem auch auf heterosexuelle nicht-normative Identitäten übertragbar.

Da *queere* Ansätze jegliche essentialistische Identitätsformen kritisch hinterfragen, werden auch Geschlechtsidentität und sexuelle Identität nicht als gegeben und unumstößlich angesehen. Besonders die grundlegende Vorannahme innerhalb wissenschaftlicher Arbeiten, dass es ausschließlich zwei Geschlechter gibt und sich jede untersuchte Person mit diesen identifizieren muss, wird kritisiert. Daher

wird großer Wert darauf gelegt, sich von einer im Vorhinein getroffenen Unterscheidung in Frauen und Männer zu lösen und Geschlecht nicht bestehend aus zwei sich ausschließenden Kategorien, sondern als Kontinuum zu sehen (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 62)

Es wird hinterfragt, ob es notwendig ist, zwei Geschlechter, die sich gegenseitig ausschließen, im Vorhinein anzunehmen. Quantitative Untersuchungen werden besonders kritisiert, da in Frage gestellt wird, ob es notwendig ist, das (sprachliche) Verhalten zweier „Gruppen“ zu beobachten und daraus Mittelwerte zu errechnen, auf Grundlage derer typisch weibliches oder typisch männliches Verhalten zutage gebracht wird, das in weiterer Folge als normierender Standard festgelegt wird und somit davon abweichendes Verhalten als nicht-normal deklariert wird (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 8).

Für sprachwissenschaftliche Auseinandersetzungen im Besonderen bedeutet dies, dass der Schwerpunkt der Untersuchungen nicht darauf liegt, wie Frauen oder Männer sprechen, sondern auf „(...) highlighting the linguistic construction of cross-gender similarity and intra-gender heterogeneity (...)“ (LEAP/MOTSCHENBACHER 2012: 9) und dass kontextuellen Verhandlungen besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht wird und der dominante Diskurs von Zweigeschlechtlichkeit nicht noch weiter gestärkt wird (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 22). Außerdem wird Identität als in der Situation hergestellt und nicht gegeben gefasst: „When analysing language use, a Queer approach assumes that (sexual/gendered) identities do not exist pre-discursively, but are constructed socially in the very moment of speaking or writing.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 21f)

Da sich *queere* Ansätze am Diskursverständnis von FOUCAULT orientieren, wird Heteronormativität als Ergebnis eines diskursiven Materialisierungsprozesses verstanden, der durch ständige Wiederholung als natürlich erscheint. Spuren dieses Diskurses können sich in der Sprache manifestieren und das Ziel *queerer* Untersuchungen ist es, diese Spuren aufzudecken und ihren Ursprung aufzuzeigen, wodurch dominante Diskurse neu konzeptionalisiert werden können: „A long-term goal of a Queer approach is the reconceptualisation of dominant discourses which shape gender and sexual identities.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 11).

Diese Zugangspunkte unterscheiden sich stark von den vergangenen Forschungsansätzen zu Sprache und Geschlecht, denen die Geschlechteropposition als Ausgangspunkt für Untersuchungen zugrunde liegt und die sich innerhalb der Sprachwissenschaft häufig damit beschäftigen, dass Menschen – ihrem biologischen Geschlecht folgend – unterschiedlich sprechen und dass es typisch weibliche und typisch männliche Gesprächsformen, -strukturen und -weisen gibt. Denn im Gegensatz dazu ist es *queeren* Forschenden ein Anliegen „(...) to avoid assuming that there is a natural basis for separating the social world into two and only two sexes or genders, that is, they resist assuming that this difference is part of the essence of every human being.“ (HOLMES/MEYERHOFF 2003: 8)

4.2 Anreicherung linguistischer Teildisziplinen mit *queeren* Aspekten

Erste Untersuchungen, die sich mit dem Thema Sprache und Geschlecht auseinandersetzen, sind durch das *Defizit*-Modell geprägt, welches die von Frauen verwendete Sprache als weniger effizient und von der männlichen Norm abweichend beschreibt. Diese Herangehensweise spiegelt die Einstellung einer ausschließlich männlichen Wissenschaft wider, welche von sexistischen Annahmen durchzogen ist. MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 1) sieht den Beginn seriöser Auseinandersetzung in LAKOFFs (1975) Arbeit, die im Rahmen des *Dominanz*-Modelles beschreibt, dass Frauen durch die Vormachtstellung von Männern auch sprachlich unterdrückt werden und systematisch als minderwertig dargestellt werden. In Anschluss an diese hierarchisierenden Herangehensweisen kommt es zur Anwendung des *Differenz*-Ansatzes, welcher Frauen und Männer als Mitglieder zweier verschiedener Subkulturen fasst, deren Kommunikation unter Missverständnissen leidet, die auf unterschiedliche Sozialisation zurückzuführen ist.

Was die genannten Ansätze zumindest verbindet, ist, dass sie bereits im Vorhinein ihrer Untersuchungen davon ausgehen, dass es zwei sich unterscheidende Geschlechter – Frauen und Männer – gibt und dies in den Untersuchungen feststell- und belegbar ist. Hiervon heben sich neuere Ansätze ab,

besonders jene, welche die Ansichten des sozialen Konstruktivismus vertreten und Geschlecht als „(...) a linguistic construction to be studied locally and in actual practices (...)“ (MOTSCHENBACHER 2010: 2) verstehen. Durch die Anreicherung mit Judith BUTLERS Erkenntnissen sind poststrukturalistische Denkweisen, welche den biologischen Geschlechterbinarismus ablehnen, möglich (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 1f).

Viele Gebiete innerhalb der einzelnen Teilbereiche der Linguistik eignen sich dafür, *queere* Ansätze zu integrieren. MOTSCHENBACHER (2010: 21–44) gibt hierfür einen ausführlichen Überblick, welcher auch mit einigen Beispielen wissenschaftlicher Auseinandersetzung angereichert ist.

4.2.1 Soziolinguistik

Soziolinguistische Auseinandersetzungen, die sich *queere* Theorie aneignen, lehnen sowohl die Verwendung essentialistischer Identitätskategorien und angeblich stabiler sozialer Makrokategorien, als auch den Anspruch, sprachliches Verhalten mit diesen zu verlinken, ab. Bezug auf soziale Makrokategorien wird nur bei Fragen der Intersektionalität genommen. Für die Herstellung von Identität wird der Fokus auf die lokalen Kontexte gelegt und immer bedacht, dass es sich dabei um nicht fixierte und sich verändernde Bereiche handelt. Vorannahmen über Kategorien, die sich in der zu untersuchenden Situation finden sollen, werden vermieden. Bei der Identitätsherstellung wird der Seite der Rezipient_innen eine große Bedeutung zugewiesen, denn sie sind dafür zuständig, die sprachlich dargestellte Identität zu decodieren und mit zu produzieren.

Soziolinguistische Untersuchungen, die sich mit Geschlechtsidentität und Heteronormativität aus *queerer* Perspektive auseinandersetzen, untersuchen dies häufig in medialen Kontexten, da die Identitätsherstellung sehr genau geplant ist und bewusst passiert (z.B. QUEEN 2006). Beispielsweise kann die Herstellung normativer

und nicht-normativer Identitäten miteinander verglichen und dabei auf die unterschiedlichen Kontexte geachtet werden.

Um natürlich auftretende Sprache zu untersuchen, kann das *Community of Practice*-Konzept angewandt werden (z.B. ECKERT/MCCONNELL-GINET 2007), welches diese als soziale Gruppen fasst, die zu bestimmten Zwecken (z.B. Freizeitaktivität) Zeit miteinander verbringen und dadurch ein gemeinsames sprachliches Repertoire und sprachliches Verhalten entwickeln. Hier können beispielsweise Vergleiche zwischen marginalisierten und gesellschaftlich etablierten *Communities of Practice* angestellt werden und es kann festgestellt werden, dass es Unterschiede in Bezug auf die Sagbarkeit verschiedener Dinge gibt.

Dabei bleibt es jedoch für *queere* Zugänge wichtig, den Fokus nicht ausschließlich auf marginalisierte Gruppen zu lenken, sondern aufzuzeigen, dass auch normative Identität auf gewisse Weise konstruiert werden muss und durch heteronormative Mechanismen beeinflusst wird (z.B. BUCHOLTZ 1999). Dies wird vor allem dort sichtbar, wo Verstöße gegen die heteronormativen Vorgaben, wie beispielsweise Scheidung oder dauerhaftes Alleinleben, auftauchen (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 25–29).

4.2.2 Korpuslinguistik

Bei korpuslinguistischen Untersuchungen handelt es sich deshalb um ein hilfreiches Instrument für *queere* Fragestellungen, da über diese quantitativen Analysen der Grad der Materialisierung eines Diskurses festgestellt werden kann. Anhand linguistischer Spuren kann gezeigt werden, wie dominant ein Diskurs ist. Beispielsweise zeigt BAKER (2008), dass innerhalb des British National Corpus (BNC) das Lexem *homosexual* häufiger vorkommt als *heterosexual*, woraus darauf geschlossen werden kann, dass Homosexualität als Identitätsdiskurs weiter verbreitet ist als Heterosexualität, da diese als „Normalfall“ und daher nicht erwähnenswert gilt.

Um multidimensionale Perspektiven herauszuarbeiten und um den Kontext der lokalen Herstellung der Identität zu berücksichtigen, empfiehlt sich eine Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 29f).

4.2.3. Pragmatik

Hierbei wird die Aushandlung von Bedeutungen in der Interaktion untersucht. Die Sprechakttheorie und Theorien zur Performativität haben großen Einfluss auf *queere* Herangehensweisen. Untersucht werden beispielsweise Sprechakte, die explizit auf die homosexuelle Orientierung eines Menschen eingehen (*coming out*) und solche, die durch ihre Existenz oder ihr Fehlen Personen nicht explizit als homosexuell darstellen und damit keinerlei Informationen zur sexuellen Orientierung der Person preisgeben (*closet*) (z.B. KULICK 2005, MORRISH/SAUNTSON 2007). Hierbei kann Heteronormativität deutlich nachgezeichnet werden, da die sprachliche Darstellung als homosexuell häufig wiederholt werden muss, um dies in allen sozialen Kontexten, in denen sich eine Person bewegt, sicherzustellen, wohingegen sich Heterosexuelle nie direkt als heterosexuell darstellen müssen. CAMERONS (1997) Untersuchung zeigt, dass die Darstellung als heterosexuell häufig auch über die Stigmatisierung nicht-heterosexueller Identitäten passiert (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 36–39).

4.2.4. Kritik an heteronormativem Sprachgebrauch

Teile feministischer Sprachwissenschaft setzen sich mit der Kritik an sexistischem Sprachgebrauch auseinander und fordern geschlechtergerechten Sprachgebrauch. *Queere* Ansätze kritisieren daran zum Einen den strukturalistischen Zugang zu Sprache und zum Anderen, dass der Geschlechterbinarismus als prediskursiv angenommen wird. Ein Sprachsystem wird aus *queerer* Perspektive als Ergebnis von diskursiver Materialisation verstanden. Es soll nicht auf

strukturalistische Weise geändert werden, sondern die innewohnenden dominanten Diskurse sollen durch das kontinuierliche Aufzeigen von Alternativen geschwächt werden und somit auch Platz für alternative Bedeutungen lassen. Dies ist durch geschlechterneutrale Formulierungen, Pluralisierung oder Subversion möglich, wobei im Blick behalten werden muss, dass Pluralisierung – durch die Nennung vieler möglicher Varianten – auch anfällig für Ausschlussmechanismen ist.

Neben geschlechterneutralen Formulierungen empfiehlt MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 41) die Vermeidung jeglicher stereotyper Beschreibung von Geschlecht und sexuellen Identitäten. Dabei ist die Möglichkeit von Neutralisierung vom jeweiligen Sprachtyp und somit davon abhängig, ob die Sprache grammatikalisches Geschlecht kennt. Englisch eignet sich daher beispielsweise besser für die Neutralisierung als Deutsch. Für Sprachen mit grammatikalischem Geschlecht gibt es u.a. Empfehlungen, Frauen sprachlich besser sichtbar zu machen, dies wird aus *queerer* Perspektive jedoch abgelehnt, da Binarismen dadurch weiterhin aufrecht bleiben. Daher werden Formen empfohlen, die die weibliche Form zwar sichtbarer machen, jedoch keine binäre Form aufnehmen: z.B. die Verwendung von *StudentInnen* mit dem Binnen-I anstelle von *Studentinnen und Studenten*. Sofern eine neutralisierte Form möglich ist, ist diese den beiden genannten jedoch vorzuziehen (*Studierende*). Zusätzlich eröffnet die weniger institutionalisierte Strategie des *Gender Gaps* (*Student_in*) einen freien Raum, der auf Identitäten, die sich außerhalb des normativen Geschlechterbinarismus befinden, aufmerksam macht und stellt somit ein Symbol für die Fragilität dieses Binarismus dar (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 40–43).

4.3. Kritikpunkte an *Queerer Linguistik*

Queere Linguistik wird mit verschiedenen Kritikpunkten konfrontiert, die sich zum Teil mit denen an *Queer Theory* überschneiden und die MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 16–21) näher erläutert.

Es wird die begrenzte Relevanz kritisiert, da angenommen wird, dass sich *Queere Linguistik* ausschließlich mit sexuellen Minderheiten beschäftigt. Bei gründlicher Auseinandersetzung mit der Verwendung und Bedeutung von *queer* erweist sich dieser Vorwurf als haltlos, denn *Queere Linguistik* „(...) deals with the discursive materialisation of *all* sexual identities (...)“. (MOTSCHENBACHER 2010: 16, eigene Hervorhebung) Heteronormativität, als dominanter Sexualitätsdiskurs, verletzt sowohl Angehörige sexueller Minderheiten als auch heterosexuelle Menschen. Der Druck, der die betroffenen Menschen belastet, mag bei nicht-heterosexuellen Menschen zwar größer sein und mehrere Dimensionen erfassen,

„[b]ut heterosexual people also have to suffer under the regime of heteronormativity because it has to be repeatedly displayed throughout a person's life. Moreover, heteronormativity idolises one particular form of heterosexuality, namely one that is based on strict gender binarism and assigns women and men contrary and complementary roles, which serve as a regulatory norm for the evaluation of gendered and sexual identities.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 16)

Ein weiterer Kritikpunkt, dem sich *Queere Linguistik* vor allem aus feministischer Richtung stellen muss, ist die politische Handlungsfähigkeit im Namen von destabilisierten Identitäten. *Queere Linguistik* geht jedoch davon aus, dass politisch effektives Handeln auch ohne essentialisierte Kategorien („die Frauen“) möglich ist und vertritt die Meinung, dass „(...) not questioning essentialist constructions of ‚womanhood‘ runs counter to feminist aims.“ (MOTSCHENBACHER 2010: 18)

Queerer Linguistik bzw. poststrukturalistischen Ansätzen generell wird vorgeworfen, sie seien theorielastige Ansätze, die keine Verbindung mit der alltäglichen Erfahrung von Menschen herstellen können und sich zu wenig für empirische Untersuchungen eignen. Daher ist es *Queerer Linguistik* ein Anliegen, Methoden aufzuzeigen, die geeignete Räume für *queere* Theorien darstellen, und diese in weiterer Folge miteinander zu verbinden. Dabei wird Methodenpluralismus vorgeschlagen und festgehalten, dass jede Methode ihre Vor- und Nachteile in verschiedenen Kontexten hat und die Anwendung mehrerer Methoden eine multidimensionale Analyse darstellt, welche alternative Positionen zutage führen kann. Auch HOLMES/MEYERHOFF (2003: 14) empfehlen methodische Vielfalt, um vielseitige Ergebnisse zu erlangen: „Many researchers clearly find it productive to combine different approaches and integrate various methodologies in their attempts to throw light on the questions which intrigue them.“

Nicht zuletzt wird auch *Queerer Linguistik* ihre ideologiekritische und politisch motivierte Herangehensweise vorgeworfen, welche die Arbeiten innerhalb des Feldes beeinflusst. Da sich *Queere Linguistik* jedoch von der Vorstellung einer vollkommen objektiven Wissenschaft löst, die persönlichen Bezüge der Forschenden miteinbezieht und eine kritische Herangehensweise als notwendig erachtet, um herrschende Diskurse und ihre Funktionen aufzudecken, hat dieser Kritikpunkt keinerlei Einfluss auf die selbstreflexiven Auseinandersetzungen, die innerhalb *queerer* Ansätze stattfinden.

Don KULICK (vgl. 2002: 66) kritisiert die Vagheit des verwendeten Begriffes *queer*, obgleich er dessen Vorteile anerkennt. Zusätzlich beanstandet er die wenig greifbaren Darstellungen von den Begriffen „gay“, „lesbian“, „language“ oder „sexuality“, welche für ihn zum Teil nicht nachvollziehbar verwendet werden.

Die genannten Kritikpunkte haben dazu geführt, dass eine gewisse Skepsis bzw. Scheu innerhalb wissenschaftlicher Auseinandersetzungen festgestellt werden kann, die dazu führt, dass *queere* Ansätze und poststrukturalistische Gender- und Sprachtheorien nur in geringem Ausmaß rezipiert werden (vgl. MOTSCHENBACHER 2012a: 88 , STEGU 2012: 304)

Für Forschende, die mit *queeren* Ansätzen arbeiten, ist es zentral, die eigene Rolle innerhalb des Forschungsprozesses zu reflektieren und keine Patentrezepte vorzuschlagen, sondern alternative Perspektiven aufzuzeigen, welche dominante Konzepte relativieren (vgl. MOTSCHENBACHER 2010: 11). MOTSCHENBACHER (vgl. 2010: 17) lehnt Ansätze ab, die sich auf stereotype und unhinterfragte Annahmen (z.B. über Geschlecht) stützen und fordert, dass solchen Ansätzen innerhalb der akademischen Auseinandersetzung ausschließlich mit Vorbehalt begegnet werden sollte. In Anlehnung daran, solche Ansätze zu vermeiden, machen HOLMES/MEYERHOFF (vgl. 2003: 9f) zusätzlich darauf aufmerksam, dass das alltagstheoretische Verständnis über Geschlecht noch immer zweigeschlechtlich ist und somit das Leben aller maßgeblich beeinflusst. Daher sehen sie es als notwendig an, dass Auseinandersetzungen aus akademischen Bereichen (wie beispielsweise die Ablehnung essentialistischer Herangehensweisen an Geschlecht) in die restliche

Gesellschaft transferiert werden und es auch zu einer Aufnahme dieses Wissens kommt.

5. Sprachliche Darstellung von Heteronormativität

5.1 KITZINGER (2005): „Speaking as a Heterosexual“: (How) Does Sexuality Matter for Talk-in-Interaction?

Celia KITZINGER stellt in ihrem 2005 veröffentlichten Artikel die Frage, wie sich Personen innerhalb von Interaktionen als heterosexuell darstellen und wie dies von ihren Interaktionspartner_innen verarbeitet wird. Der von ihr analysierte englischsprachige Datenkorpus stammt aus der Konversationsanalyse und wurde zwischen 1960 und 1980 erhoben und bereits mehrfach für konversationsanalytische Arbeiten herangezogen. Es handelt sich dabei um Gespräche in alltäglichen Interaktionen, beispielsweise Gespräche zwischen Freund_innen oder Kolleg_innen, private Telefongespräche, Tischgespräche bei Abendessen, Telefonanrufe bei Stellen zur Suizidprävention oder Notrufe.

Innerhalb des Korpus kommt es nicht vor, dass sich Personen insofern als heterosexuell darstellen, als dass sie es ausformulieren („Ich bin heterosexuell“), trotzdem wird bei näherer Betrachtung der Daten klar, dass die Selbst- und Fremddarstellung als heterosexuell ständig passiert. Durch die erneute Analyse des Korpus möchte KITZINGER zeigen, dass Konversationsanalyse einen Beitrag leisten kann um zu zeigen, wie Heteronormativität innerhalb sprachlicher Interaktionen hergestellt werden kann.

Jede Person gehört gleichzeitig mehreren unterschiedlichen sozialen Gruppen an. Dabei muss sie sich nicht in jeder Situation gleich stark mit dieser Gruppe identifizieren, sondern die Stärke des Zugehörigkeitsgefühls variiert je nach Kontext und ist auch abhängig davon, zu welchen Gruppen sich das Gegenüber zugehörig fühlt und dies auch repräsentiert. Auch das Geschlecht unterteilt Menschen in Gruppen und die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht wird abhängig von der Situation mehr oder weniger relevant sein.

Dabei hat KITZINGER herausgefunden, dass die Darstellung von Heterosexualität mehr oder weniger offensichtlich passiert. Die folgend genannten Möglichkeiten zählen zu der sehr deutlichen Art und Weise:

- Referenz auf (Hetero-) Sex und heterosexuelle Beziehungen, beispielsweise über Witze zum Thema Sex, anzügliche Kommentare oder Berichte über heterosexuelle Aktivität.
- Sprechen über heterosexuelle Beziehungen und dazugehörige Themen. Hierbei bedienen sich die Interagierenden an Implikationen über normative Beziehungen, wie z.B. dass eine Heirat nur zwischen zwei Menschen unterschiedlichen Geschlechts ab einem bestimmten Alter geschlossen wird und dass davon auszugehen ist, dass sie bestimmte Absichten verfolgen.

Diese beiden Möglichkeiten hält KITZINGER aufgrund ihrer Offensichtlichkeit für Analysen weniger interessant, da die Heterosexualität auf den ersten Blick erkennbar ist. Für weitaus interessanter hält sie die folgenden Punkte, welche sich nicht explizit mit Heterosexualität oder heterosexuellen Beziehungen auseinandersetzen, welche es aber trotzdem schaffen, Menschen als heterosexuell darzustellen:

- Referenz auf Aktivitäten heterosexueller Beziehungen, ohne dabei näher auf sie einzugehen, beispielsweise die Nennung der Heirat als Grund für den Umzug.
- Verwendung der Lexeme Ehefrau/Ehemann, Gattin/Gatte oder meine bessere Hälfte etc. und Selbstdarstellung als solche_r. Auch diese Verwendung birgt Implikationen, führt ein Mann im Namen seiner Ehefrau ein Telefonat, so hat dieser bestimmte Möglichkeiten, beispielsweise um Termine für sie zu koordinieren oder kleinere Geschäfte in ihrem Namen abzuschließen. Diese Darstellungen sind ein Teil, um sich als normativ heterosexuell darzustellen oder, wie es SACKS (vgl. 1984) bezeichnet, ein Teil des „doing being ordinary“.

Hierbei wird deutlich, dass Paare außerhalb der Heteronorm sich nicht auf diese Weise als Teil einer Lebensgemeinschaft darstellen können, da es für *nicht-heteronormative* Partner_innen keine Bezeichnungen gibt, welche dieselbe

Bedeutung wie die heterosexuellen Termini aufweisen.¹⁸ Dies gilt auch für Menschen, die *nicht-heteronormativ* leben.

Da Termini wie *Ehefrau* oder *Ehemann* für gleichgeschlechtliche Partner_innen noch nicht etabliert sind (bzw. dies von der Legislative abgelehnt wird), werden von KITZINGER (2005: 241) neutralisierte („my partner“) und kreative Lösungsvorschläge („brother-if-there-were-a-law“ oder „daughter-out-of-law“) vorgeschlagen.

Zusätzlich gibt es eine besondere Herausforderung für *nicht-heteronormative* Personen, wenn sie sich beiläufig in einer Interaktion als solche darstellen. Beeinflusst die Darstellung als heterosexuell eine Interaktion nicht, so ist die Darstellung als *nicht-heteronormativ* jedoch häufig mit bewertenden Reaktionen konfrontiert und es kommt infolge dessen dazu, dass die *nicht-heteronormative* Sexualität einer Person „topicalized“ (KITZINGER 2005: 234) und somit zum Gesprächsthema wird.

Eine weitere Möglichkeit, um auf Personen zu referieren, ist die

- Verwendung von Personalpronomen. Hierbei wurden von KITZINGER die Personalpronomen „wir“, „sie“ und „er“ untersucht. Sie konnte dabei feststellen, dass die Verwendung des Personalpronomens in der 1. Person Plural meist auf ein heterosexuelles Paar verweist bzw. dies von außen so gedeutet wird, da es kaum zu Nachfragen innerhalb der untersuchten Interaktionen kommt, welche Personen mit dem verwendeten „wir“ gemeint sind. Mit der Verwendung des Personalpronomens in der 3. Person Singular als Referenz auf eine Person innerhalb eines Paares wird eindeutig Heterosexualität als Norm hergestellt. Diese Referenzmöglichkeit existiert bei gleichgeschlechtlichen Paaren nicht, da zwei Personen des gleichen Geschlechts auf diese Weise nicht unterschieden werden können.

Die Analyse von Celia KITZINGER zeigt, dass die Herstellung einer Person als heterosexuell als Normalfall wahrgenommen wird. Es kommt zu keinen Problemen in

¹⁸ Die seit 2010 in Österreich bestehende Möglichkeit der *eingetragenen Partnerschaft* kann nur durch Vokabular beschrieben werden, welches sich von dem der *Ehe* unterscheidet. Im Vergleich: *eingetragene Partnerschaft* – *Ehe*, *Partnerschaftswerbende* – *Verlobte*, *Begründung einer eingetragenen Partnerschaft* – *Eheschließung* etc. (vgl. <http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/> zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2013).

der Interaktion, es werden keine Nachfragen gestellt oder Rechtfertigungen und Erklärungen gefordert. Wird *Nicht*-Heteronormativität hergestellt, so muss etwas Spezielles, etwas Besonderes getan werden. Im untersuchten Material konnte in nur einem Fall festgestellt werden, dass eine Person explizit als homosexuell dargestellt wurde und nur in diesem Fall (einem Anruf zur Suizidprävention) wurde die sexuelle Orientierung als das Problem der anrufenden Person dargestellt.

KITZINGER hält die erneute Analyse des in der Konversationsanalyse häufig verwendeten Materials für wichtig, da dadurch gezeigt werden kann, mit welchen Materialien gearbeitet wird. Sie kritisiert nicht die theoretischen Ergebnisse der Forschenden, die dieses Material verwenden, macht jedoch darauf aufmerksam, dass dadurch heteronormative Vorstellung und zum Teil auch sexistische Bilder durch die Konversationsanalyse verbreitet werden. Sie vergleicht dies mit dem Faktor „whiteness“, welcher auch in vielen Beispielen als Normalfall angenommen wird.

Für KITZINGER beschäftigt sich der Bereich der *Queeren Linguistik* mit sich von der Heteronorm abweichenden Gruppen, was ihr jedoch als zu wenig erscheint. Für sie ist es wichtig, sich auch mit Gruppen zu beschäftigen, die der Heteronorm entsprechen, um heteronormative Strukturen aufdecken zu können. Sie hält sich damit an ein Plädoyer von CAMERON/KULICK (2003: 149), die fordern, dass „(...) understanding the processes that maintain the hegemony of heterosexuality requires attention to be given not only to the cases in which bodies/relations/desires ‚deviate‘ from the norm, but also to those cases in which they do not.“

Dass KITZINGER im Gegensatz zu BARRETT (2002) oder MOTSCHENBACHER (2010, 2012a) der Meinung ist, dass sich *Queere Linguistik* ausschließlich mit nicht-normativen Menschen beschäftigt, zeigt das Missverständnis, das über *Queere Linguistik* herrscht, deutlich. Ihre Forderung nach Auseinandersetzungen mit nicht abweichenden Identitäten zeugt jedoch davon, dass diese Form der Auseinandersetzung durchaus gewünscht ist und fruchtbar erscheint. Zusammenfassend könnte – etwas plakativ formuliert – gesagt werden, dass hier nicht dasselbe gesagt, aber dasselbe gemeint wird.

5.2 ERICSSON (2011): Heteronormativity in First Encounters: An Interactional Analysis

Da sich Interaktionen nicht von gesellschaftlichen Einflüssen lösen können reflektieren sie auch heteronormative Einstellungen und Meinungen der Interagierenden. ERICSSON untersucht in einem performativen Zugang, wie sich unbekannte Menschen im Laufe eines ersten Gespräches die eigene sexuelle Identität und die des Gegenübers darstellen. Sie weist darauf hin, dass das von ihr untersuchte Material sowohl kultur- als auch zeitpunktabhängig ist und somit *eine mögliche* Darstellung sexueller Identität widerspiegelt.

ERICSSON wählt einen sozialkonstruktivistischen Zugang mit folgenden Ankerpunkten: Wissen, welches als selbstverständlich und gegeben gilt, wird hinterfragt, Sexualität und der gesellschaftliche Zugang dazu sind historisch geprägt und kulturspezifisch und somit nicht universal und im Rahmen einer Interaktion wird ein spezifischer Blick auf Sexualität konstruiert. Zusätzlich übernimmt sie drei Prinzipien von LINELL (2005), welche den Blick auf Interaktionen beeinflussen: Durch die Sequenzialität einer Interaktion ist eine Aussage immer von der vorhergehenden und der nachstehenden Aussage abhängig, außerdem besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Aussagen und Aktivitäten und sowohl die Sprechenden als auch die Hörenden konstruieren Aussagen gleichermaßen.

Heterosexualität wird in Gesprächen häufig nur nebenher dargestellt, was zeigt, dass damit soziale Angepasstheit und Normalität demonstriert wird. Die Nennung von Homosexualität erzeugt jedoch häufig ein Bild, welches von den heteronormativen Annahmen abweicht. Dadurch kommt es zu Problemen in der Interaktion und es werden mehrere Turns notwendig um die heteronormativen Annahmen zu korrigieren und richtigzustellen. Eine weitere Form der Darstellung von Heterosexualität ist die darstellende Abgrenzung zu Homosexualität. Dabei wird Homosexualität als abweichend – z.B. als nicht genug weiblich oder männlich – konstruiert und somit die eigene „Normalität“ (also Heterosexualität) offenbart.

ERICSSON untersucht Material aus einem Korpus zu gesprochener norwegischer Sprache (Norsk talespråkskorpus), wobei das von ihr untersuchte Material aus Oslo stammt (NoTa-Oslo). Es handelt sich um 2005 aufgenommene

Interviews und Gespräche, wobei sich ERICSSON auf Interaktionen zwischen Personen, die sich bisher unbekannt sind, beschränkt. Das erste Zusammentreffen ist eine besondere Form der Interaktion, da dabei eine gemeinsame Basis geschaffen wird, auf der das Gespräch aufbaut. Es werden Informationen über die eigene Person ausgetauscht, wobei darauf geachtet wird, das eigene und das Ansehen der anderen Person nicht zu verletzen, daher werden zu polarisierende Themen vermieden. Die Erfüllung heteronormativer Erwartungen lässt die Interagierenden als sozial angemessen erscheinen, was essentiell ist um das Ansehen einer Person nicht zu gefährden.

Das Material wird anhand interaktionaler Linguistik (vgl. LINDSTRÖM 2006) analysiert, welche auf die Konversationsanalyse aufbaut, sich jedoch stärker mit den kontextuellen Bereichen der Gespräche befasst. ERICSSON bestätigt die Ergebnisse von KITZINGER (2005) und kann ebenfalls feststellen, dass heterosexuelle Identität über Scherze und Witzeleien über Sexualität und über das Sprechen betreffend Aktivitäten, die in heterosexuellen Beziehungen stattfinden, hergestellt wird. Kurze Verweise auf solche Aktivitäten oder die Verwendung des Personalpronomens „wir“ ohne weitere Verweise darauf, wer zu diesem Paar zählt, zeugen davon, dass heteronormative Annahmen als gegeben angesehen und nicht hinterfragt werden müssen.

Im untersuchten Korpus finden sich keine Selbstdarstellungen oder Selbstbenennungen als homosexuell. Trotzdem wird Homosexualität dargestellt, jedoch lediglich um diese als Gegensatz zu Heterosexualität zu positionieren, wodurch deren Rolle als Normalfall gestärkt wird. Zusätzlich kommt es zu Gegenüberstellungen von gut (Heterosexualität) und schlecht (Homosexualität). ERICSSON kommt daher zu dem Schluss, dass sowohl die Darstellung von Hetero- als auch von Homosexualität Heteronormativität vermitteln.

5.3 MOTSCHENBACHER (2012b): „I think Houston wants a kiss right?“ Linguistic constructions of heterosexualities at Eurovision Song Contest press conferences

MOTSCHENBACHER führt eine von ethnographischen Daten angereicherte Diskursanalyse der sprachlichen Praxis der Konstruktion von Heterosexualität in einem transnationalen Kontext durch. Dabei handelt es sich um die im Rahmen des Eurovision Song Contests 2010 (ESC) abgehaltenen Pressekonferenzen. Er beschreibt den Eurovision Song Contest als ein besonderes Setting, das durch Transnationalität und ein Publikum geprägt ist, welches alle sexuellen Identitäten repräsentiert. Er argumentiert, dass im Vergleich zu nationalen Kontexten die Transnationalität ein höheres Maß an nicht-heteronormativen Alternativen zulässt.

Bei den analysierten Daten handelt es sich um Transkripte aller Pressekonferenzen. Englisch wird dabei als *Lingua Franca* verwendet. Die Pressekonferenzen weisen einerseits hohen institutionellen Charakter auf, da sie streng durchorganisiert sind und eine mediale Inszenierung darstellen. Andererseits handelt es sich um einigermaßen natürliches und spontanes Sprechverhalten, sowohl von den Fragenden als auch von den Antwortenden. Die Journalist_innen, Teilnehmenden und in weiterer Folge auch die Rezipient_innen (TV, Internet, Zeitung etc.) stammen aus verschiedenen Nationen, es gibt also unterschiedliche kulturabhängige Vorstellungen und Erwartungen – so auch an Geschlecht.

MOTSCHENBACHER konzeptionalisiert die Teilnehmenden der Pressekonferenzen als eigene *Community of Practice*, da sie für den Zeitraum des ESCs täglich zusammen sind und da es auch während der Vorbereitungen zum ESC regelmäßige Treffen gibt. Bei den Teilnehmenden (u.a. Journalist_innen, Betreibende von Fanseiten) kann „(...) a dominance of middle-aged men (...) who self-identify as gay“ (MOTSCHENBACHER 2012b: 131) festgestellt werden. Dass es im Rahmen des ESCs deutlich mehr Offenheit gegenüber nicht-heteronormativen Alternativen gibt, beweisen die erfolgreiche Teilnahme einer transsexuellen Künstlerin, lesbisch inszenierte Auftritte oder eine Drag-Queen-Performance. Zusätzlich zeigen Studien über die Fangemeinschaft des ESC, dass es eine hohe Anzahl von homosexuellen Personen gibt, tonangebend dabei sind homosexuelle

Männer. MOTSCHENBACHER (ebenda) schließt daraus, dass „(...) a significant share of the audience of the event does not adhere to heteronormative imperatives and that this, in turn, may have an influence on how identities are constructed in contexts surrounding the contest.“

Es werden vier verschiedene Art und Weisen ermittelt, welche Heterosexualität darstellen: Sprechen über (Ehe-)Partner_in oder Familie, Sprechen über heterosexuelle Liedertexte, polarisierte Darstellung der Geschlechter und die Projektion heterosexuellen Begehrens auf Teilnehmende des ESC.

- Referenzen auf (Ehe-)Partner_innen werden fast unbemerkt aufgenommen, da heterosexuelle Beziehungen als unmarkierter Regelfall angenommen werden. Die Referenzen werden z.B. durch die Verwendung von Nomen mit lexikalischem Geschlecht („husband“, „wife“) in Kombination mit Possessivpronomen hergestellt.

Wird über die Familie gesprochen fällt auf, dass es favorisierte Familiendiskurse gibt, die eine intakte und glückliche Familie darstellen und die durch bestimmte Vorannahmen in Bezug auf diese geprägt sind.

- Die Texte der gesungenen Lieder weisen häufig heterosexuelle Inhalte auf. Oft handelt es sich um traditionelles Liedgut, welches heteronormative Beziehungen behandelt und Menschen stereotyp darstellt. Zum Teil werden die Lieder in den Landessprachen vorgetragen, was zur Folge hat, dass in den Pressekonferenzen die Inhalte übersetzt werden müssen. Neben den explizit heterosexuellen Inhalten finden sich jedoch auch nicht-heteronormative Lesearten, welche sexuell offen sind. Daher schlägt MOTSCHENBACHER vergleichende Analysen der originalen Liedertexte einerseits und dem in der Pressekonferenz über das Lied Gesagte andererseits vor. Außerdem empfiehlt er die Performance der Künstler_innen zu analysieren, da es durchaus zu divergierenden Darstellungen kommen kann.
- Polarisierte Darstellungen der Geschlechter stärken heteronormative Annahmen. Es wird dargestellt, dass Frauen und Männer unterschiedlich sind, wenig Verständnis für das Verhalten des anderen Geschlechts aufweisen und sich ausschließlich gegenseitig begehren. MOTSCHENBACHER stellt fest, dass Frauen stärker von diesen stereotypen Darstellungen betroffen sind und

häufiger auf Äußerlichkeiten reduziert werden, während Männern die Rolle des starken Frauenhelden zugeschrieben wird. Solche Darstellungen weisen sehr hohe heteronormative Kraft auf, da sie Aussagen über das Handeln und Verhalten von Frauen und Männern treffen und dieses dann als „normal“ oder nachahmenswürdig eingestuft wird.

- Die Teilnehmenden des ESC sind häufig mit der Projektion heterosexuellen Begehrens auf ihre Person konfrontiert, welche von den Teilnehmenden der Pressekonferenz ausgeht. Dabei werden Fragen zum Beziehungsstand der Teilnehmenden gestellt oder über Beziehungen zwischen den Teilnehmenden spekuliert. Dass dies trotz dieses besonderen Settings geschieht, zeigt, dass „(...) people who lie outside the borders of heteronormativity may not necessarily be less heteronormative in their actions than those who are located more closely to the core of the concept.“ (MOTSCHENBACHER 2012b: 140f)

MOTSCHENBACHER kommt zu dem Schluss, dass Heterosexualität hauptsächlich durch die Referenz auf heterosexuelle Beziehungen und die involvierten Personen hergestellt wird. Dabei werden klare Deklarierungen („heterosexual“ oder „straight“) vermieden, was wiederum zeigt, dass dies als unmarkierte Lebensform gilt. Die Vermutung, dass der nicht-heteronormative Kontext großen Einfluss auf die Darstellung von Heterosexualität ausübt, kann nicht bestätigt werden. Er resümiert:

„The heteronormative force of such constructions varies considerably, ranging from relatively harmless references to individuals’ heterosexual partners and family up to the blatant enforcement of heteronormative imperatives. The more direct forms of heteronormative enforcement were more likely to be met with negative reactions in the LGBT¹⁹-friendly community of practice.“ (MOTSCHENBACHER 2012b: 147)

Dieses Resultat bestätigt MOTSCHENBACHER in seinem Ansatz, dass heteronormative Konstruktionen sowohl von Menschen mit heteronormativen als auch nicht-heteronormativen Lebensstil produziert werden und dass daher die Untersuchung von Menschen jeglicher sexuellen Orientierung Ergebnisse über die Herstellung von Heteronormativität liefern kann.

¹⁹ Lesbian-Gay-Bisexual-Trans

6. Die Einschätzung von *queer* aus Perspektive von Expert_innen

In den bisherigen Kapiteln wurde ein Überblick der wissenschaftlichen Literatur zu den Themengebieten *queer* – *Queer Theory* – *Queere Linguistik* gegeben, welcher im nun folgenden Teil durch die Einschätzung fachinterner Expert_innen unterlegt wird. Durch die Befragung von Wissenschaftler_innen, welche sich mit *queeren* Inhalten auseinandersetzen, soll gezeigt werden, inwiefern sich *queer* bzw. im Speziellen *Queere Linguistik* bereits etablieren konnte und ob zum Beginn der 2010er Jahre *Queere Linguistik* einen festen Bestandteil wissenschaftlicher Auseinandersetzungen darstellt.

Die gestellte Forschungsfrage ist daraus begründet, dass *Queer Theory* zwar bereits ein mehr oder minder etabliertes Forschungsfeld darstellt, *Queere Linguistik* besonders im deutschsprachigen Bereich jedoch noch wissenschaftliches Neuland ist. Besonders die unterschiedliche Verwendung des Terminus *queer* und die verschiedenen Kontexte, in denen *queer* verwendet wird, beschäftigt die Teilnehmenden an der Debatte rund um *queer*. Der (politische) Entstehungshintergrund ist vor allem für *Queer Theory* ein zentrales Element und dient als Grundlage für die Herangehensweise. Zudem ergibt sich aus den differierenden Verwendungen von *queer* eine Diskrepanz, deren Bedeutung durch die Forschungsfrage geklärt werden soll.

Die Beantwortung der Forschungsfrage geschieht einerseits durch den gegebenen Literaturüberblick, andererseits mit Hilfe der Expert_inneninterviews und der schriftlichen Stellungnahme. Das Ergebnis wird folglich durch eine Sammlung von Informationen und Stellungnahmen begründet und stellt einen Beitrag dar, um Einblick in das unübersichtliche Forschungsfeld zu geben und soll zukünftige empirische Forschungsarbeiten anregen.

6.1 Das Expert_inneninterview

Das Expert_inneninterview ist eine Form des nicht standardisierten Leitfadeninterviews, bei dem offene Fragen an Expert_innen gestellt werden. Bei den zu befragenden Personen kann es sich sowohl um fachliche Expert_innen als auch um Personen handeln, welche das zu untersuchende Themenfeld genau kennen bzw. Teil dessen sind und daher Expert_innen auf diesem Gebiet sind.

GLÄSER/LAUDEL (2004: 110) verstehen das leitfadengestützte Expert_inneninterview als einen Kommunikationsprozess, „(...) der an den kulturellen Kontext [der Befragten oder] des Befragten angepasst ist und alle Informationen erbringt, die für die Untersuchung benötigt werden.“ Neben der Existenz bestimmter Kommunikationsregeln und Konventionen herrscht eine feste Rollenverteilung zwischen der fragenden und der antwortenden Person. Das Interview ist zwar auf ein bestimmtes Informationsziel gerichtet, jedoch ist es für die interviewte Person möglich, Antworten zu verweigern²⁰ (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2004: 108).

Die Auswahl der interviewten Person (und das Geschick der interviewenden Person) beeinflusst die Qualität des gesamten Interviews. Es gilt herauszufinden, wer über die notwendigen Informationen verfügt und im besten Falle mehrere Personen zu befragen, da es dazu kommen kann, dass eine Person nicht alle Fragen beantworten kann. Zusätzlich spielen die Bereitschaft zu einem Interview und die Verfügbarkeit dieser Person eine wesentliche Rolle für das Interview (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2004: 113).

GLÄSER/LAUDEL (vgl. 2004: 127f) empfehlen die Offenheit der Fragen auszubalancieren, damit es einerseits nicht dazu kommt, dass die interviewte Person nicht weiß, welche Informationen die Antwort beinhalten soll bzw. andererseits es zu keinen kurzen Frage-Antwort-Passagen kommt, in denen nur Entscheidungsfragen gestellt werden. Werden Entscheidungsfragen als Filterfragen benutzt, so führen sie eher zu hilfreichen Informationen.

Für besonders wichtig erachten GLÄSER/LAUDEL (vgl. 2004: 131–136) die Neutralität der gestellten Fragen. Suggestivfragen sollen vermieden werden und das Stellen von heiklen Fragen soll nur mit Fingerspitzengefühl betrieben werden, da

²⁰ Dies gilt wohl in manchen Interviewsituationen mehr oder weniger.

sowohl die Einstellung der interviewten Person zur interviewenden Person und dem gesamten Interview negativ beeinflusst werden kann, als auch die interviewte Person selbst unter gestellten Fragen leiden kann (z.B. bei Fragen über traumatische Erlebnisse).

Als abschließendes wichtiges Kriterium nennen GLÄSER/LAUDEL (vgl. 2004: 136f) die Klarheit der Fragen. So soll bei der Formulierung darauf geachtet werden, dass sowohl grammatikalische Struktur als auch Wortwahl zur Verständlichkeit beitragen. Hierbei ist es auch wichtig, dass die Bedeutung von zentralen Begriffen geklärt wird, damit beide Parteien über dieselben Inhalte sprechen.

Als Vorbereitung für das Interview wird ein Leitfaden erstellt, welcher als Gerüst für das Interview dient. Fragen werden inhaltlich gruppiert und ausformuliert, um zu gewährleisten, dass bei mehreren Interviews die gleichen Fragen gestellt werden und um der interviewenden Person Sicherheit zu geben, falls es zu Nervosität kommt. Außerdem können sowohl die Neutralität als auch die Klarheit der Fragen überprüft werden, wenn diese bereits ausformuliert wurden. Da das Expert_inneninterview offen gehalten wird, gibt es die Möglichkeit, Fragen umzuformulieren oder in unterschiedlicher Reihenfolge zu stellen (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2004: 138–146).

GLÄSER/LAUDEL (vgl. 2004: 143f) empfehlen eine Aufwärmphase, bevor die Fragen des Leitfadens gestellt werden. Darin soll geklärt werden, welches Ziel mit dem Interview verfolgt wird, ob das Aufnehmen des Interviews genehmigt wird und dass die Anonymität (so erforderlich) der interviewten Person gewahrt wird. Daraufhin soll eine einführende, leicht zu beantwortende Frage gestellt werden, um in die Interviewsituation zu gelangen. Um das Interview nicht abrupt zu beenden, eignet sich als Abschlussfrage, ob die interviewte Person noch wichtige Aspekte des behandelten Themas nennen möchte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Vorbereitung essentiell für das Gelingen eines Interviews ist und dass ein möglichst natürliches Gespräch zustande kommen soll, in dem zwar das Anliegen der interviewenden Person im Vordergrund steht, dies jedoch die interviewte Person nicht zu einem würdelosen Forschungsobjekt macht.

6.2 Durchgeführte Expert_inneninterviews

Für die vorliegende Diplomarbeit habe ich mich dazu entschlossen, Expert_inneninterviews durchzuführen. Die Auswahl der Interviewpartner_innen ist darauf zurückzuführen, dass ich alle drei Interviewpartner_innen im Rahmen der theoretischen Auseinandersetzung meiner Diplomarbeit zitiert habe und durch Recherchen herausfinden konnte, dass sowohl Christine KLAPEER als auch Martin STEGU in Wien leben. Daraus ergibt sich, dass sie für die Expert_inneninterviews herangezogen wurden. Da Heiko MOTSCHENBACHER für Queere Linguistik im deutschsprachigen Raum eine zentrale Rolle spielt, er jedoch in Deutschland lehrt, entschloss ich mich, ihn im Rahmen einer schriftlichen Stellungnahme zu befragen.

Besonders zu beachten sind die unterschiedlichen Wissenschaftskontexte, aus denen die befragten Personen stammen und in denen sie aktuell lehren und forschen:

KLAPEER ist Politikwissenschaftlerin, die am Institut für Internationale Entwicklung an der Universität Wien lehrt und sich aktuell damit beschäftigt, wie Menschenrechtsnormen die Handlungsfähigkeit von transnationalen LGBTIQ-Bewegungen beeinflussen. MOTSCHENBACHER beschäftigt sich derzeit am Institut für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität Frankfurt am Main und am Anglistikinstitut der Universität Siegen mit Soziolinguistik und Diskursanalyse. Sein aktuelles Forschungsprojekt befasst sich mit den diskursiven Dimensionen europäischer Identitätsbildung im Kontext des Eurovision Song Contest. Neben der Herausgabe des *Journal of Language and Sexuality* ist MOTSCHENBACHER gemeinsam mit STEGU für eine Sonderausgabe des Journals *Discourse and Society* zum Thema *Queer Approaches to Discourse* verantwortlich. Der am Institut für Romanische Sprachen der Wirtschaftsuniversität Wien lehrende STEGU widmet sich Fremd- und Fachsprachendidaktik und Sprach- und Kommunikationswissen, welches von und für Nicht-Linguist_innen entsteht.

Die Kontaktaufnahme zu den drei genannten Personen gestaltete sich sehr einfach, da sie alle an Universitäten lehren und ihre Kontaktdaten somit öffentlich zugänglich sind. Eine kurze Beschreibung meines Diplomarbeitsvorhabens reichte aus, um sie für das Expert_inneninterview bzw. die schriftliche Stellungnahme zu begeistern.

Im Vorfeld der Interviews wurde ein Leitfaden erstellt, welcher durch die in Kapitel 6.1 dargestellten Grundlagen und Empfehlungen angeregt wurde. Dieser Leitfaden wurde auch als Grundlage für die Fragen zur schriftlichen Stellungnahme verwendet. Nach Durchführung des ersten Expert_inneninterviews wurde der Leitfaden nochmals bearbeitet.

Das erste Interview fand am 7. Juni 2013 mit Martin STEGU in seinem Büro in der Wirtschaftsuniversität Wien statt und dauerte fast eineinhalb Stunden. Christine KLAPEER wurde am 13. Juni 2013 in einem ruhigen Wiener Café interviewt. Aufgrund weiterer Termine, und da der Leitfaden nach dem Interview mit Martin STEGU verändert wurde, dauerte dieses Interview rund 40 Minuten.

Beide Interviews wurden aufgezeichnet²¹, dabei wurde die Applikation AudioMemos auf einem Tablet-Computer verwendet. Trotz einiger Probeaufzeichnungen kam es beim Interview mit Martin STEGU zu einem unerwarteten Abbruch der Aufnahme, welche jedoch sofort bemerkt wurde und dadurch möglicher Datenverlust vermieden werden konnte. Ebenfalls zu Schwierigkeiten kam es beim Datentransfer der Audiodateien, welche jedoch durch eine unkonventionelle Lösung²² beseitigt werden konnten.

Um die Inhalte der Interviews nachvollziehbar zu machen, wurden sie transkribiert. Dabei wurde das kostenfreie Programm TuT (Ton und Text)²³ verwendet, welches ein besonders praktikables und leicht handhabbares Programm zur Wiedergabe von digital aufgezeichneten Tonsignalen darstellt. Als Transkriptionssystem wurde TiQ (Talk in Qualitative Social Research)²⁴ (vgl. PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR 2010: 164–167) verwendet, da dieses leicht lesbar ist und sich besonders für eine Grobtranskription eignet. Obwohl auf eine Transkription von Verzögerungslauten verzichtet wurde, Wiederholungen maximal zweimal transkribiert wurden und die dialektale Färbung der Sprache nicht berücksichtigt wurde, bleibt deutlich zu erkennen, dass es sich um mündliche

²¹ Zur erfolgreichen Datenaufnahme siehe DEPPERMAN (2008).

²² Ein Datentransfer von Tablet-PC auf PC war nicht möglich und so wurde die Audiodatei auf dem Tablet-PC abgespielt und direkt mit dem PC wieder aufgenommen. Es kam hierbei zu keinem sonderlichen Qualitätsverlust der Audiodateien.

²³ Das Programm kann unter <http://www.ton-und-text.de/> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2013) heruntergeladen werden.

²⁴ Ein Überblick über die Richtlinien der Transkription findet sich im Anhang.

Kommunikation handelt. Einzelne Passagen, in denen sich die Interviewten beispielsweise neu orientierten oder mit einem anderen Fokus weitererzählten, wurden ebenfalls nicht transkribiert und sind durch drei Punkte in eckigen Klammern gekennzeichnet.

6.3 Ergebnisse der Expert_inneninterviews

Im nun folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse der Expert_inneninterviews und der schriftlichen Stellungnahme in Bezug auf die gestellten Forschungsfragen präsentiert. Die Ergebnisse werden mit Verweisen auf die entsprechenden Zeilen der Transkription versehen, wobei folgende Zitation gewählt wird: Interview KLAPEER, Interview STEGU und Stellungnahme MOTSCHENBACHER.

6.3.1 Welche aktuellen Entwicklungen und Tendenzen sind innerhalb *Queerer Linguistik* erkennbar?

Als aktuelle Tendenz nennen sowohl STEGU als auch MOTSCHENBACHER die veränderte Perspektive, welche *Queere Linguistik* einnimmt. Ging es in den 1990er Jahren noch ausschließlich um die Untersuchung von lesbisch, schwulen oder transgender Identitäten, kann zum derzeitigen Zeitpunkt eine Öffnung festgestellt werden, welche die diskursive Herstellung von Heterosexualitäten zusätzlich in den Forschungsfokus stellt (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 48–54, Interview STEGU 113–121). Dabei heben beide die Lesbian and Gay Studies bzw. Lesbian and Gay Linguistics (auch Lavender Linguistics) als Entstehungsfeld hervor (vgl. Interview STEGU 127–132), MOTSCHENBACHER betont jedoch das Verständnis der Queeren Linguistik als kritische Reaktion auf diese Bewegungen (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 37–40).

STEGU hält fest, dass oftmals ein falsches Bild gezeichnet wird, welches vermittelt, dass bereits genügend *queere* Auseinandersetzungen stattfinden (Interview STEGU 457–462). Jedoch hat *Queere Linguistik* in ihrer Etablierung immer noch zu kämpfen, was STEGU zum Teil darauf zurückführt, dass *Queerer Linguistik* unterstellt wird, sich nur mit lesbischen, schwulen oder transgender Identitäten auseinanderzusetzen (vgl. Interview STEGU 476–481). Als positiv sieht STEGU die Entwicklung, dass Beschäftigung mit Geschlecht in der Genderlinguistik nicht mehr ohne Bezüge auf *queere* Auseinandersetzungen möglich ist (vgl. Interview STEGU 481–488).

Queere Linguistik befindet sich noch in der Findungsphase, im europäischen Kontext gilt es noch viel aufzuholen, da die bisherigen Auseinandersetzungen fast ausschließlich aus dem anglophonen Raum stammen (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 35ff, 47f). KLAPEER, die eine politikwissenschaftliche Perspektive einnimmt, sieht in der Vielzahl anglophoner wissenschaftlicher Beiträge eine Form des Wissenschaftsimperialismus, welche sie kritisiert (vgl. Interview KLAPEER 243–249). STEGU beschreibt, dass die Offenheit gegenüber *queeren* Perspektiven vom wissenschaftlichen Umfeld abhängig ist und dass besonders Bereiche, die sich bereits mit Fragen rund um Geschlecht auseinandersetzen, diesen positiv gegenüber stehen (vgl. Interview STEGU 454ff, 493–497, 543–550).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die aktuellen Entwicklungen und Tendenzen, vor allem im deutschsprachigen Raum, sich hin zu einer weiteren Verbreitung von *queerem* Gedankengut bewegen. Eine klare Positionierung, dass sich *Queere Linguistik* sowohl mit der diskursiven Herstellung von Homo-, Bi- und Transsexualitäten *als auch* Heterosexualitäten befasst, kann dem Vorurteil *Queere Linguistik* würde sich ausschließlich mit Minderheiten auseinandersetzen, entgegenwirken. Dabei dürfen die Ursprünge der *Queeren Linguistik*, welche ohne Zweifel in Lesbian and Gay Linguistics und in früherer Vergangenheit im Gay Liberation Movement liegen, nicht vergessen oder gar verdrängt werden, jedoch muss auch eine Weiterentwicklung, welche die Inhalte kritisch betrachtet und verändert, möglich sein.

6.3.2 Kann *Queere Linguistik* bereits als fester Bestandteil innerhalb der Wissenschaft angesehen werden und gibt es genügend wissenschaftliche Zeitschriften und Tagungen, die sich diesem Themengebiet widmen?

Queere Linguistik kann noch nicht vollständig als fester Bestandteil wissenschaftlicher Auseinandersetzung bezeichnet werden, da der bisherige Status noch marginal ist. Zwar sind im Themengebiet Sprache und Sexualität *queere* Auseinandersetzungen weit verbreitet, jedoch wird dieses Themengebiet eher unter dem Bereich Sprache und Geschlecht zusammengefasst (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 57–60). Innerhalb der Sprachwissenschaft sieht MOTSCHENBACHER vor allem den Einfluss strukturalistischer Konzepte als hemmenden Faktor für die weitere Etablierung *Queerer Linguistik*. Zusätzlich spielt die betreffende Philologie eine wesentliche Rolle. Dies wird dabei erkennbar, dass *Queere Linguistik* in Sprachwissenschaften aus dem anglophonen Raum im Gegensatz zum deutschsprachigen Bereich bereits verankert ist (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 64–69).

Neben der Sonderausgabe *Queer Approaches to Discourse* im Journal *Discourse and Society*, welche im Erscheinen ist²⁵ und von MOTSCHENBACHER und STEGU gemeinsam herausgegeben wird, zählt das von Heiko MOTSCHENBACHER und William L. LEAP herausgegebene *Journal of Language and Sexuality* zu den gegenwärtigen Publikationen im Zeitschriftenbereich. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, in der Zeitschrift *Gender and Language* queer-linguistische Beiträge zu veröffentlichen. In anderen Zeitschriften ist es eher schwierig, Beiträge aus diesem Themengebiet zu publizieren (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 79–85).

Ebenso gibt es nur wenige Konferenzen, die sich *queeren* Auseinandersetzungen widmen. Die *Lavender Languages and Linguistics Conference*, welche jährlich in Washington- DC stattfindet, und die alle zwei Jahre organisierte *International Gender and Language Association Conference*, deren Tagungsort immer wechselt, zählen zu den bekanntesten und größten Konferenzen (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 86–89). STEGU nennt außerdem noch die

²⁵ Einige Artikel dieser Sonderausgabe sind bereits in der Kategorie Online First auf der Homepage von *Discourse and Society* aufrufbar: <http://das.sagepub.com/content/early/recent> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2013).

Languaging Diversity International Conference, welche 2013 ausdrücklich auch Beiträge zum Verhältnis zwischen Sprache und Geschlecht und/oder sexueller Identität wünscht (vgl. Interview STEGU 581–586).

Im deutschsprachigen Raum finden sich solche Konferenzen nicht. Ausnahme hiervon sind die vom Verband für Angewandte Linguistik organisierten Workshops im Rahmen der 37. und 38. *Österreichischen Linguistiktagung* in den Jahren 2009 und 2010. 2009 beschäftigten sich einige wenige Vorträge innerhalb des Workshops zum Thema Sex und Sprache mit *queeren* Perspektiven. Infolgedessen wurde 2010 ein eigener Workshop zum Thema *Queer Linguistics* organisiert (vgl. STEGU 2011: 9f).

STEGU berichtet davon, dass diese Workshops zwar wichtige Schritte in der Verankerung innerhalb der Wissenschaft darstellen, sie jedoch nur wenig Einfluss auf weitere wissenschaftliche Ausführungen haben. Um *Queere Linguistik* weiter zu etablieren, sind Initiativen notwendig, die interessierte Wissenschaftler_innen zusammenführt (vgl. Interview STEGU 601f, 610–614, 620–625).

Queere Linguistik kann noch nicht als vollständig etablierter Teil der Wissenschaft angesehen werden, da es hierfür noch zu wenige Publikationen, Zeitschriften und Tagungen gibt. Welche Gründe hierfür ausschlaggebend sind, kann im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht beantwortet werden. Sowohl KLAPEER als auch MOTSCHENBACHER werden jedoch deutlich, dass eine vollständige Etablierung und damit auch Institutionalisierung von *queeren* Auseinandersetzungen nicht zielführend ist (vgl. Interview KLAPEER 152–156, 256–275, Stellungnahme MOTSCHENBACHER 73–76).

6.3.3 Welchen Platz nehmen *queere* Auseinandersetzungen innerhalb der österreichischen Universitäten ein?

Um herauszufinden, welchen Platz *queere* Auseinandersetzungen innerhalb der österreichischen Universitäten einnehmen, wurden die onlinestehenden Lehrveranstaltungsverzeichnisse aller 22 staatlichen Universitäten untersucht. Elf

Lehrveranstaltungsverzeichnisse waren für Außenstehende frei einsehbar²⁶ und wurden auf *queere* Lehrveranstaltungen hin durchsucht. Dabei konnte herausgefunden werden, dass an sechs der elf Universitäten im Studienjahr 2012/2013 *keine* Lehrveranstaltungen angeboten wurden, die im Titel oder der Beschreibung der Lehrveranstaltung den Terminus *queer* verwenden. An den verbleibenden fünf Universitäten wurden insgesamt 38 *queere* Lehrveranstaltungen gefunden, wobei diese bis auf drei Ausnahmen an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, der Karl-Franzens-Universität Graz und der Universität Wien angeboten wurden. Den überwiegenden Teil dieser Lehrveranstaltungen bildeten prüfungsimmanente Lehrveranstaltungen (Proseminare, Seminare), welche mit mehr Arbeitsaufwand verbunden und eher für fortgeschrittene Studierende geeignet sind. Lehrveranstaltungen zum Thema *Queere Linguistik* wurden nicht gefunden.

KLAPEER sieht besonders die Kulturwissenschaften als einen universitären Bereich, in dem *queere* Auseinandersetzungen Platz finden. Den Natur- und Technikwissenschaften und der Medizin attestiert sie besondere Resistenz, sowohl gegenüber feministischen als auch gegenüber *queeren* Belangen. Sie führt dies zum Teil auf geltende Herrschaftsverhältnisse zurück und hält fest, dass im Besonderen auch diese Disziplinen an der Beibehaltung von heteronormativen Strukturen und Verhältnissen interessiert sind (vgl. Interview KLAPEER 110–121). Sie schätzt *queer* jedoch auch als eine Art Label ein, welches Studierende eher anzieht als z.B. die Begriffe feministisch oder lesbisch, schwul und transgender (vgl. Interview KLAPEER 126–130).

Einer Institutionalisierung im universitären Bereich steht KLAPEER kritisch gegenüber, da diese ein Organ benötigt, welches bestimmt und definiert, was genau *queer* ist und dies verbindet KLAPEER mit einer sehr machtvollen Position, welche andere – beispielsweise außereuropäische – Aspekte und Perspektiven ausschließen kann (vgl. Interview KLAPEER 173–183).

Ebenso ambivalent sieht es KLAPEER, *queere* Auseinandersetzungen innerhalb der Universitäten durchzuführen und dabei nicht die Institution Universität selbst zu hinterfragen bzw. in weiterer Konsequenz die bestehenden Bedingungen

²⁶ Vier Universitäten haben geschlossene Lehrveranstaltungssysteme, an fünf Universitäten waren die Lehrveranstaltungen nur über die einzelnen Studiengänge abfragbar, deren Überprüfung jedoch für diese Diplomarbeit als nicht sinnvoll eingestuft wurde, und an zwei Universitäten konnten keine Informationen zu den angebotenen Lehrveranstaltungen gefunden werden.

zu verändern. Außerdem stellt KLAPEER fest, dass die für sie untrennbare Kombination von Theorie und Praxis an den Universitäten nicht gelingt und dass aus den *queeren* Gedanken keine Veränderung im Handeln folgt (vgl. Interview KLAPEER 265–275, 281–290). KLAPEER sieht die Zukunft für *queere* Auseinandersetzungen nur dann positiv, wenn sie sich an akademische Strukturen (weiterhin) anpasst, was sie im Rahmen ihrer eigenen akademischen Karriere zwar zum Teil tut, jedoch im Grundgedanken ablehnt (vgl. Interview KLAPEER 297–308).

Schließlich kann für die Entwicklung an den österreichischen Universitäten keine hundertprozentige Prognose gegeben werden. Deutlich ist, dass weitere Auseinandersetzungen mit *queeren* Perspektiven definitiv notwendig sind und dass besonders *Queere Linguistik* erst Einzug in den österreichischen Universitäten halten muss. STEGU nennt die aktuelle finanzielle Situation der Universitäten als möglichen Faktor, der die weitere Entwicklung an den Hochschulen negativ beeinflussen kann (vgl. Interview STEGU 540–544). KLAPEER sieht die Zukunft eher davon abhängig, welche Richtung die Forschenden selbst einschlagen. Zudem schildert sie, dass Forschende, die sich mit *queer* beschäftigen, Abwertung innerhalb der Kolleg_innenschaft erfahren, was ein Indiz dafür ist, dass selbst im akademischen Umfeld *queer* noch nicht als kritischer Perspektivenwechsel verstanden wird.

6.3.4 Wie wird die Zukunft *queerer* Auseinandersetzungen eingeschätzt?

Neben den unter 6.3.3 genannten Punkten schätzt KLAPEER auch Orte außerhalb der Universität als zukunftsweisend ein. Beispiele dafür sieht sie in der Rosa Lila Villa, dem ersten Wiener Lesben- und Schwulenhaus, dem Queer-Beisl oder dem Kvir-Feminist-Actziya-Festival, welches im Juni in Wien stattfand. Zusätzlich verbindet sie *queer* mit einer Kapitalismuskritik und schätzt somit Projekte wie die Schenke, einem geldlosen Laden mit angeschlossenem Café, als Orte, an denen neue Ansätze ausprobiert und gelebt werden können (vgl. Interview KLAPEER 320–338).

STEGU sieht vor allem in der Verstärkung von Netzwerken großes Potenzial für die Zukunft von *queer*. Außerdem hält er es für eine wichtige Aufgabe aufzuzeigen, dass es sich bei *queeren* Arbeiten um gesellschaftsrelevante Auseinandersetzungen handelt (vgl. Interview STEGU 690–693). Ferner sieht er zukünftige Entwicklungen als Gesamtpaket, welches sich der Grenzen aller Kategorien bewusst ist und diese auf ihre Legitimität hin überprüft (vgl. Interview STEGU 695f, 709f, 714f).

Die Zukunft *Queerer Linguistik* sieht MOTSCHENBACHER in weiterer Verbreitung, besonders außerhalb des anglophonen Sprachraumes. Diese Internationalisierung wird neue Perspektiven mit sich bringen, was auch KLAPEER begrüßt (vgl. Interview KLAPEER 78–93, 180–183, Stellungnahme MOTSCHENBACHER 101f). Auch das Verständnis, dass *Queere Linguistik* alle Formen von Geschlecht und Sexualität untersucht, wird zu weiterer Verbreitung beitragen. Trotz alledem wird sich *Queere Linguistik* zu keinem mehrheitsfähigem Forschungsfeld entwickeln (vgl. Stellungnahme MOTSCHENBACHER 93f, 97–100).

Dass sich *queere* Auseinandersetzungen bzw. *Queere Linguistik* nicht zu einem weitverbreiteten Forschungsansatz etablieren werden, ist nicht mit einem negativen Zukunftsbild gleichzusetzen. Eine starre Institutionalisierung wird von MOTSCHENBACHER und KLAPEER abgelehnt, da dies im Gegensatz zur Grundintention steht, welche das Hinterfragen von etablierten Konzepten verlangt (vgl. Interview KLAPEER 262–268, Stellungnahme MOTSCHENBACHER 73–76).

Konklusion

In der nun folgenden Konklusion sollen einerseits die theoretisch aufgearbeiteten Inhalte mit den Ergebnissen der Expert_inneninterviews verbunden werden, und andererseits soll aufgezeigt werden, welche Schlüsse sich daraus für die Lesenden ergeben.

Wie im ersten Kapitel angesprochen, findet sich eine Vielzahl von Autor_innen, welche eine *Definition* von *queer* ablehnen. Dies ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, dass sie sich nicht auf eine Verwendungsweise festlegen möchten, sondern liegt viel mehr an der Bedeutung des Wortes *Definition*. Neben der Möglichkeit zu bestimmen, was etwas ist, bedeutet oder beinhaltet, *grenzt* eine Definition andere Möglichkeiten auch *aus*, definiert also, was *nicht* dazugehört und wirkt somit ausschließend.

Lehnt *queer* normative Vorstellungen ab, ist es nur konsequent, sich nicht auf eine starre Definition des Begriffes zu beziehen. Dies bedeutet aber nicht, dass *queer* unkontrolliert verwendet wird und es keinerlei Verständigung über die Bedeutung des Begriffes gibt. Vielmehr sind alle Autor_innen, welche den Terminus verwenden, dafür verantwortlich, ihre eigene Verwendung des Begriffes darzulegen und für die Lesenden nachvollziehbar zu machen. Dazu gehört auch, zu erwähnen, dass sich die eigene Verwendung im Laufe der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ändern kann, da immer wieder neue Perspektiven eingenommen werden können und sich dadurch neue Sichtweisen ergeben.

Als notwendiger Entwicklungsschritt ist die Veränderung weg von der Verwendung von *queer* als Synonym für lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell zu einer pluralen Verwendungsweise hin zu betrachten. Damit setzen sich *queere* Auseinandersetzungen mit homo-, bi-, trans-, heterosexuellen und noch nicht gedachten Lebensweisen auseinander und verstehen sich somit als offen und noch nicht abgeschlossen. Zentral verbindendes Element ist die Ablehnung von normativen Identitätskonzepten, egal welcher Natur sie sind.

Werden dieser Gedanke und die Interdisziplinarität des Feldes weitergehend verfolgt, wird klar, dass *queer* nicht nur die Kategorien Geschlecht, Sexualität und sexuelles Begehren kritisch hinterfragt, sondern sich auch auf andere Kategorien wie beispielsweise Nation anwenden lässt. Hierzu zählen Kategorien, deren Verwendung Herrschaftsmechanismen auslöst. Grundsätzlich soll das Gewohnte, das als „normal“ oder geschichtlich gewachsen erscheint, hinterfragt werden und nicht unhinterfragt weiterverwendet werden.

Trotz der Ablehnung von normativen Identitätskategorien kann der Bezug zur geschichtlichen Entstehung von *queer* nicht verdrängt werden. Dabei ist es wichtig, diese Entstehung nicht abzuwerten und im geschichtlichen Kontext dieser Zeit nachvollziehen und verstehen zu können. Ungeachtet dessen ist die akademische Verwendung von *queer* in kritischem Bezug auf die Lesben- und Schwulenbewegung zu begreifen.

Die besonders weite Verbreitung *queerer* Auseinandersetzungen im englischsprachigen Raum hat zur Folge, dass dort publizierte wissenschaftliche Beiträge mit großer Reichweite rezipiert werden. Dieser vorherrschenden Rolle der anglophonen Wissensproduktion muss besonderes Augenmerk geschenkt werden, damit es zu keiner Verdrängung von Beiträgen, die außerhalb dieses Kontexts entstehen, kommt. Diese angestrebte Internationalisierung kann nicht mit einer vollständigen Etablierung gleichgesetzt werden, da eine im klassischen Sinne etablierte Position von *queer* nicht angestrebt wird.

Denn – ähnlich einer Definition – würde eine Etablierung den Ein- und damit verbunden auch den Ausschluss bestimmter Beiträge und Ansichten mit sich bringen und somit eine Normierung bedeuten. Es ist also nicht das Ziel *queerer* Auseinandersetzung, zu einem etablierten und fixierten Bereich innerhalb der Wissenschaft zu werden, sondern aus einer gesicherten Existenz machtvolle Diskurse, Kategorien etc. kritisch zu hinterfragen.

Behalten *queere* Auseinandersetzungen folglich ihre etwas außenstehende Rolle innerhalb der Wissenschaft, ist es für „Neulinge“ wichtig zu verstehen, dass dies nicht bedeutet, dass *queere* Wissenschaft ihr Ziel verfehlt hat. Klar ist, dass *queer* ideologiekritisch und politisch motiviert ist und dominante Diskurse

hinterfragen und neu konzeptionalisieren möchte. Es wird also eine Veränderung der bestehenden Situation angestrebt.

Queere Linguistik beschäftigt sich, wie in Kapitel vier und fünf dargestellt, nicht mit der Sprache einer „Gruppe“, sondern mit der diskursiven Konstruktion von Geschlecht und *aller* sexueller Identitäten. Theoretische Ausgangspunkte sind das Verständnis darüber, dass die Wirklichkeit diskursiv konstruiert wird und wir uns in einer Lesart dieser Wirklichkeit befinden und dass das biologische Geschlecht ebenso sozial konstruiert ist wie das soziale Geschlecht.

Queere Aspekte können in alle Teilgebieten der Linguistik eingebracht werden und so kann nicht von *einer Queeren Linguistik* gesprochen werden, sondern muss dieser Begriff als Hyperonym jeglicher sprachwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit *queeren* Theorieaspekten gesehen werden.

Besonders die im fünften Kapitel präsentierten Studien – welche zwar in englischer Sprache verfasst sind, jedoch aus unterschiedlichen akademischen Kontexten (Deutschland, Schweden und Vereinigtes Königreich) stammen – zeigen deutlich, wie fruchtbar eine *queere* Herangehensweise an linguistisches Material sein kann.

Die durchgeführten Expert_inneninterviews spiegeln viele aus der Theorie erarbeiteten Positionen wider. Besonders deutlich wird dies bei der Ablehnung einer starren Definition des Begriffes *queer*. Die befragten Expert_innen verwenden *queer* als ein plurales und unabgeschlossenes Konzept, welches zwar vorrangig auf die Kategorien rund um Geschlecht und Sexualität angewandt wird, sich jedoch nicht auf diese beschränken muss.

Die weitere Entwicklung *queerer* Auseinandersetzung wird dahingehend eingeschätzt, als dass sie in Zukunft eine gesicherte Randposition innerhalb der Wissenschaft einnehmen wird. Ziel soll dabei nicht eine vollständige Etablierung sein, sondern die Möglichkeit derartige Wissenschaft in einem finanziell abgesicherten Rahmen und ohne Abwertung von außen (von der die Expert_innen zum Teil berichten) zu betreiben.

Die vorliegende Diplomarbeit möchte dazu anregen, sich mit *Queerer Linguistik* zu beschäftigen und soll ein Vorstoß in diese Richtung sein. Sie soll als Grundlage für weitere – im Besonderen empirische – Untersuchungen dienen und Einblick sowohl in die theoretischen Grundlagen von *queer* als auch in die Möglichkeiten innerhalb der Linguistik bieten.

Den Lesenden soll ein leichter Einstieg in die Materie geboten werden, der zu einem besseren Verständnis beiträgt. Außenstehenden soll klargemacht werden, dass es sich bei der Bezeichnung *queer* nicht um ein Synonym von homo-, bi- oder transsexuell, sondern um eine anti-identitäre Herangehensweise an Kategorien handelt und dass *Queere Linguistik* diese auf die Themenkomplexe Sprache, Geschlecht und Sexualität anwendet. Interessierte sollen die Unabgeschlossenheit von *queer* nicht als Hindernis, sondern als Chance verstehen und ihr schlummerndes Potenzial, sich auf wissenschaftlicher Ebene damit auseinanderzusetzen, entdecken.

Literaturverzeichnis

AUSTIN, John L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart: Reclam.

BAKER, Paul (2008): Sexed Texts. Language, Gender and Sexuality. London: Equinox.

BARRETT, Rusty (2002): Is Queer Theory Important for Sociolinguistic Theory? In: Kathryn Campbell-Kibler, Robert J. Podesva, Sarah J. Roberts und Andrew Wong (Hg.): Language and Sexuality: Contesting Meaning in Theory and Practice. Stanford, California: CSLI Publications, S. 25–43.

BUCHOLTZ, Mary (1999): ‚Why be normal?‘ Language and identity practices in a community of nerd girls. In: *Language in Society* 28(2), S. 203–223.

BUTLER, Judith (1990): Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. New York: Routledge.

BUTLER, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

BUTLER, Judith (1993): Bodies that matter. New York, London: Routledge.

BUTLER, Judith (2004): Undoing Gender. New York: Routledge.

BREGER, Claudia (2005): Identität. In: Christina von Braun und Inge Stephan (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag, S. 47–65.

CAMERON, Deborah (1997): Performing gender identity: Young men’s talk and the construction of heterosexual masculinity. In: Sally Johnson und Ulrike Hanna Meinhof (Hg.): Language and Masculinity. Oxford: Blackwell, S. 47–64.

CAMERON, Deborah; KULICK, Don (2003): Language and Sexuality. Cambridge: Cambridge University Press.

DEGELE, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink.

DEPPERMAN, Arnulf (2008): Gespräche analysieren. 4. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

DERRIDA, Jacques (1990) [1988]: Die *différance*. In: Peter Engelmann (Hg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Stuttgart: Reclam, S. 76–113.

ECKERT, Penelope; MCCONNELL-GINET, Sally (2007): Putting communities of practice in their place. In: *Gender & Language* 1(1), S. 27–37.

ERICSSON, Stina (2011): Heteronormativity in First Encounters: An Interactional Analysis. In: *NORA - Nordic Journal of Feminist and Gender Research* 19 (2), S. 87–104.

FOUCAULT, Michel (1983) [1977]: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

FOUCAULT, Michel (1992) [1973]: Archäologie des Wissens. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

FOUCAULT, Michel (2001) [1974]: Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

GLÄSER, Jochen; LAUDEL, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

GROß, Melanie (2008): Geschlecht und Widerstand. post./queer./linksradikal... Königstein im Taunus: Helmer.

HABERLER, Helga; HAJEK, Katharina; LUDWIG, Gundula; PALONI, Sara (Hg.) (2012): Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft. Berlin: Querverlag.

HARK, Sabine (2005): Queer Studies. In: Christina von Braun und Inge Stephan (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag, S. 285–303.

HARK, Sabine (2009): Heteronormativität revisited. Komplexität und Grenzen einer Kategorie. In: Andreas Kraß (Hg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin: Trafo Verlagsgruppe, S. 23–40.

HARK, Sabine (2011): Feministische Theorie- Diskurs - Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 3. und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 381–400.

HARTMANN, Jutta (2007): Der heteronormative Blick in wissenschaftlichen Diskursen - eine Einführung. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55–60.

HARTMANN, Jutta; KLESSE, Christian (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht - eine Einführung. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–15.

HIRSCHAUER, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (2), S. 100–118.

HIRSCHAUER, Stefan (1996): Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In: Christiane Eifert, Angelika Epple, Martina Kessel, Marlies Michaelis, Claudia Nowak, Katharina Schicke und Dorothea Weltecke (Hg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 240–256.

HOLMES, Janet; MEYERHOFF, Miriam (2003): Different Voices, Different Views: An Introduction to Current Research in Language and Gender. In: Janet Holmes und Miriam Meyerhoff (Hg.): The handbook of language and gender. Malden, MA: Blackwell Pub., S. 1–17.

HORNSCHEIDT, Antje (2006): Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch. Berlin, New York: De Gruyter.

JAGOSE, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag

KITZINGER, Celia (2005): "Speaking as a Heterosexual": (How) Does Sexuality Matter for Talk-in-Interaction? In: *Research on Language and Social Interaction* 38 (3), S. 221–265.

KLAPEER, Christine M. (2007): queer.contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich. Innsbruck: Studienverlag.

KLESSE, Christian (2007): Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–60.

KRAß, Andreas (2009): Queer Studies in Deutschland. In: Andreas KRAß (Hg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin: Trafo Verlagsgruppe, S. 7–19.

KULICK, Don (2002): Queer Linguistics? In: Kathryn Campbell-Kibler, Robert J. Podesva, Sarah J. Roberts und Andrew Wong (Hg.): Language and Sexuality: Contesting Meaning in Theory and Practice. Stanford, California: CSLI Publications, S. 65–68.

KULICK, Don (2005): The importance of what gets left out. In: *Discourse Studies* 7(4/5), S. 615–624.

LAKOFF, Robin (1975): Language and Woman's Place. New York: Harper & Row.

LEAP, William L.; MOTSCHENBACHER, Heiko (2012): Launching a new phase in language and sexuality studies. In: *Journal of Language and Sexuality* 1 (1), S. 1–14.

LINDSTRÖM, Jan (2006): Interactional linguistics. In: Jef Verschueren und Jan-Ola Östman (Hg.): Handbook of Pragmatics. Amsterdam: John Benjamins.

LINELL, Per (2005): En dialogisk grammatik? [A dialogical grammar?]. In: Jan Anward und Bengt Nordberg (Hg.): Samtal och Grammatik: Studier i svenskt samtalsspråk [Conversation and Grammar: Studies in Swedish Conversational Language]. Lund: Studentlitteratur, S. 231–328.

MCILVENNY, Paul (2002): Critical Reflections on Performativity and the "un/doing" of Gender and Sexuality in Talk. In: Paul McIlvenny (Hg.): Talking Gender and Sexuality. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, S. 111–149.

MORRISH, Liz; SAUNTON, Helen (2007): New Perspectives on Language and Sexual Identity. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

MOTSCHENBACHER, Heiko (2010): Language, Gender and Sexual Identity. Poststructuralist Perspectives. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.

MOTSCHENBACHER, Heiko (2011): Talking Queer Linguistics further: sociolinguistics and critical heteronormativity research. In: *International Journal of the Sociology of Language* (212), S. 149–179.

MOTSCHENBACHER, Heiko (2012a): Queere Linguistik: Theoretische und methodologische Überlegungen zu einer heteronormativitätskritischen

Sprachwissenschaft. In: Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: De Gruyter, S. 87–125.

MOTSCHENBACHER, Heiko (2012b): "I think Houston wants a kiss right?". Linguistic constructions of heterosexualities at Eurovision Song Contest press conferences. In: *Journal of Language and Sexuality* 1 (2), S. 127–150.

PERKO, Gudrun (2005): Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens. Köln: PapyRossa.

PRZYSBORSKI, Aglaja; WOHLRAB-SAHR, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 3. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

QUEEN, Robin (2006): Heterosexism and/in Language. In: Edward Keith Brown (Hg.): *Encyclopedia of Language & Linguistics*, Bd. 5, 2. Auflage. Amsterdam: Elsevier, S. 289–292.

RAUCHUT, Franziska (2006): Wie *queer* ist queer? - Folgen der Fixierung eines notwendig unbestimmten Begriffs. In: Sabine Lucia Müller und Sabine Schülting (Hg.): *Geschlechter-Revisionen. Zur Zukunft von Feminismus und Gender Studies in den Kultur- und Literaturwissenschaften*. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 116–132.

RUBIN, Gayle (1975): The Traffic in Women: Notes on the 'Political Economy' of Sex. In: Rayne Reiter (Hg.): *Towards an Anthropology of Women*. New York, London: Monthly Review Press: S. 157–210.

RYLE, Robyn (2012): Questioning gender. A sociological exploration. Thousand Oaks, Calif: SAGE/Pine Forge Press.

SACKS, Harvey (1984): On doing „being ordinary“. In: J. Maxwell Atkinson und John Heritage (Hg.): *Structures of social action: Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 413–429.

SAUNTSON, Helen (2008): The Contributions of Queer Theory to Gender and Language Research. In: Kate Harrington, Lia Litosseliti, Helen Sauntson und Jane Sunderland (Hg.): *Gender and Language Research Methodologies*. New York: Palgrave Macmillan, S. 271–282.

SAUSSURE, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin: De Gruyter.

SEIDMANN, Steven (2005): From Polluted Homosexual to the Normal Gay: Changing Patterns of Sexual Regulation in America. In: Ingraham, Chrys (Hg.): *Thinking Straight: New Work in Critical Heterosexuality Studies*. New York: Routledge: S. 39–42.

STEGU, Martin (2011): Queer Linguistics: Between Theory and Applicability. In: verbal-Newsletter. Zeitschrift des Verbands für Angewandte Linguistik, 12 (1), S.9–1, http://www.univie.ac.at/linguistics/verbal/fileadmin/user_upload/Newsletter/2011_1.pdf (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2013).

STEGU, Martin (2012): Keine Heteros auf gayboy! Diskrepanzen zwischen gay discourse und Queer Theory. In: Marietta Calderón und Georg Marko (Hg.): *Let's Talk About (Texts About) Sex*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 301–319.

VILLA, Paula-Irene (2003): Judith Butler. Campus Einführungen. Frankfurt am Main, New York: Campus.

WAGENKNECHT, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gestalt des Begriffs. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–34.

WEEDON, Chris (1997): Feminist Practice and Poststructuralist Theory. 2. Aufl. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing.

WETTERER, Angelika (2010): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 126–136.

Curriculum Vitae

Person	Fiorella Louisa Seppeler
E-Mail	fiorella.seppeler@gmx.at
Ausbildung	Volksschule Kraig Gymnasium mit 2. lebender Fremdsprache St. Veit/Glan Matura mit ausgezeichnetem Erfolg im Juni 2006
2006 bis dato	Studium an der Universität Wien, Sprachwissenschaft mit den Schwerpunkten Soziolinguistik und Diskursanalyse
ab September 2013	Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin an der ÖIGT-Akademie, Wien
Fremdsprachen	Englisch, Französisch, Österreichische Gebärdensprache
Bisherige Tätigkeiten	Studentische Hilfskraft in einem Projekt zur Arzt-Patienten-Kommunikation am Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien Transkription für ein Projekt zur Vermögenskulturforschung an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien Tutorin für die Lehrveranstaltung „Einführung in die Transkription und Gesprächsanalyse“ am Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien Durchführung von Schulungen zur Transkription am Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien

Anhang

Transkriptionskonventionen TiQ²⁷

Bei der Transkription nach TiQ wird die Groß- und Kleinschreibung beibehalten. Da die Interpunktionszeichen jedoch als Intonationszeichen zu verstehen sind, wird nach einem Interpunktionszeichen klein weitergeschrieben.

Die Transkriptionskonventionen nach TiQ wurden für die notwendige Transkription modifiziert, aufgrund der groben Transkription wurden einige Merkmale vernachlässigt.

Verzögerungslaute wurde nicht transkribiert, Wiederholungen wurden höchstens zweimal angeführt, kam es zu themenabweichenden Ausschweifungen oder länger dauernden Neuformulierungen so wurde auf eine Transkription der Passagen verzichtet, dies ist mit drei Punkten, die in eckigen Klammern stehen, vermerkt.

(.)	Pause bis zu einer Sekunde
(2)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
nein	laut
.	stark sinkende Intonation
?	stark steigende Intonation
,	schwach steigende Intonation
oh=nee	Wortverschleifung
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription, vermuteter Wortlaut
()	unverständliche Äußerung, die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
//mhm//	Hörersignal der interviewenden Person
L	Überlappung

²⁷ vgl. <http://www.audiotranskription.de/audiotranskription/upload/Bohnsack1.pdf> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2013)

Transkript Interview KLAPEER

Expert_inneninterview durchgeführt am 13. Juni 2013 mit Christine KLAPEER.

Wird zitiert als Interview KLAPEER.

Siglen

CK: Christine KLAPEER

FS: Fiorella SEPPELE, Interviewende

- 1 FS: Genau. die erste Frage ist so was ist dein Forschungsgebiet und dein
2 spezielles Forschungsinteresse? und in wie weit du dich also auf welche Art
3 und Weise du dich mit queer befasst und beschäftigst? und vielleicht auch
4 wie=s dazu gekommen ist dass du dich damit beschäftigst, also wie du da
5 welchen Zugang du dazu hast?
- 6 CK: Ich bin von meiner Ausbildung her Politikwissenschaftlerin, hab aber nie also
7 klassische Politikwissenschaft gemacht, sondern hab immer so im Feld
8 Gender, Queer Studies, //mhm// Cultural Studies gearbeitet, und aktuell bin ich
9 am Institut für Internationale Entwicklung tätig, und mein quasi
10 Habilitationsprojekt ist eigentlich also beschäftigt sich mit der Frage von
11 transnationalen LGBTIQ- Bewegungen, [...] und was also wie bestimmte
12 internationale Normen insbesondere Menschenrechtsnormen besonders die
13 Handlungsmöglichkeiten von LGBTIQ- Bewegungen im globalen Süden
14 beschränken oder gleichzeitig ermöglichen, //mhm// also dass die sich
15 irgendwie hauptsächlich auf Menschenrechte beziehen müssen um
16 internationale Gelder zu bekommen. das ist mein aktuelles Forschungsthema,
17 und in meiner Dissertation hab ich mich beschäftigt mit der Frage in wie weit
18 das Konzept und die Idee von Staatsbürgerschaft heteronormativ strukturiert
19 ist, und welche Auswirkungen das auf die auf lesbische Existenzweisen hat,
20 und ich mein eigentlich erkennt man ja schon am am Thema, ich arbeite sehr
21 stark mit einer queeren Perspektive, wobei für mich queer (.) also aus meiner
22 eigenen Biographie und (.) wissenschaftlichen Biographie für mich queere
23 Theorien immer im Zusammenhang mit einer feministischen Theoriebildung zu
24 denken ist, also das ist für mich so ganz zentral. also ich komm eigentlich (.)
25 aus einer feministischen Theoretisierung von Geschlecht,
26 Geschlechterverhältnissen, globaler Ungleichheit und bin dann erst im Zuge
27 meines Studiums und ich war da eigentlich sehr also wie ich in Innsbruck
28 studiert hab war das eigentlich eher so ich hab irgendwie @die Queer
29 Theory@ an meinem Institut entdeckt, und hab eigentlich als eine der Ersten
30 begonnen irgendwie auch so Politikwissenschaft und queere Theorien dort zu
31 verbinden, und für mich ist es aber immer sehr wichtig geblieben dass es für
32 mich eigentlich um eine feministische Kritik oder um eine (.) um einen anderen
33 Strand oder um einen anderen Zugang zu feministischer Kritik geht und

34 deswegen ist es ist mein Zugang so dass für mich also dass ich mich (.) nur
35 bedingt als queere Wissenschaftlerin bezeichnen würde sondern ich bin
36 eigentlich eine würd ich sagen eine feministische Wissenschaftlerin die sich
37 queeren (.) Theoremen, Konzepten bedient, weil ich find dass sie nochmal
38 dass sie zum Teil nochmal andere also analytische Möglichkeiten uns eröffnen
39 //mhm// auf Geschlechterverhältnisse (.) und die Konstruktion von Geschlecht
40 auch zu schauen. [...]

41 FS: [...] Also du bist eben dazu gekommen eben einfach über über die
42 feministischen (.) Theorien, und dann

43 CK: Ja. ich mein ich hab in Innsbruck studiert, mein mein meine wissenschaftliche
44 Laufbahn war so dass in Innsbruck hat=s einen Lehrstuhl für Frauenforschung
45 gegeben, und den hat die berühmte Claudia von Werlhof inne gehabt, //mhm//
46 und die ist ja irgendwie ein Teil der so=genannten Bielefelder Schule, und die
47 Bielefelder Schule ist ja eine ökofeministische Schule //mhm// und hat einen
48 sehr (.) würd jetzt nicht sagen essentialistisch aber doch ein sehr
49 zweigeschlechtlich orientiertes (.) biologisch körpergeschlechtsgeprägtes
50 Geschlechterverständnis und auch wenn man auch wenn ich das spannend
51 gefunden hab irgendwie mich mit Geschlecht zu beschäftigen war für mich
52 immer klar erstens weil ich selber lesbisch leb und zweitens weil (.) für mich
53 das immer sehr begrenzt war in dem dass es immer um Männer und Frauen
54 gegangen ist //mhm// und da hab ich quasi selber dann nach Alternativen
55 gesucht und bin dann irgendwie ja ich mein eh ganz klassisch. irgendwie
56 Judith Butler lesen, //mhm// und dann so die ganzen Theorien durchdenken.

57 FS: [...] Und wenn du jetzt im wissenschaftlichen Sinn queer verwendest, was ist
58 deine persönliche Definition?

59 CK: (1) Ja. das ist schwierig.

60 FS: (1) Oder wie verwendest du das?

61 CK: Es geht glaub ich eher drum wie wie verwend ich=s und nicht dass ich eine
62 Definition für mich reklamieren würde, weil es gibt irgendwie keine Definition.
63 ich würd (.) queeren eher als Verb verwenden, //mhm// und nicht als
64 Beschreibung. weil=s für mich eine Tätigkeit ist die ich im (.)
65 wissenschaftlichen Kontext mach, das heißt ein Queeren von irgendwie
66 Forschungsgegenständen, von Theorien, //mhm// von Perspektiven, also eher
67 als Tätigkeit verstehen, (.) und das für mich bedeutet queeren hat für mich
68 mehrere Dimensionen, einerseits geht=s mal um so (.) dass man von der
69 Grundannahme abrückt dass es so etwas wie natürlich biologische
70 Zweigeschlechtlichkeit gibt, dass es nur Männer und Frauen gibt, dass sich
71 diese Männer und Frauen ja natürlich im Begehren aufeinander beziehen
72 müssen, (.) dann bedeutet für mich eine queere Kritik aber auch dass man
73 und das wird ganz oft vergessen meiner Meinung nach dass man nicht nur
74 diese also diese Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellt sondern dass man auch

75 das die Hierarchieverhältnis //mhm// in Frage stellt, also dass man auch den
76 Blick darauf legt wie die Differenz die in diesem zweigeschlechtlichen System
77 kreiert wird ja auch eine hierarchische Differenz ist, also da kommen die
78 feministischen Theorien rein, und (.) der dritte Punkt der für mich
79 insbesondere durch meine (1) durch meine Beschäftigung oder mit vor allem
80 globaleren Phänomenen (.) gestärkt worden ist ist dass für mich queeren
81 mittlerweile auch bedeutet zu schauen wie Konstruktionen von
82 Zweigeschlechtlichkeit oder die Idee der Heteronormativität auch so etwas wie
83 eine (.) koloniale Schattenseite hat, das heißt dass die Vorstellung von
84 Weiblichkeit und Männlichkeit eigentlich weiße Vorstellungen //mhm// von
85 Weiblichkeit und Männlichkeit sind, und dass so etwas wie die (.) gute und
86 natürliche Heterosexualität ja de facto eine eurozentristische Fundierung
87 hat und quasi außereuropäischen Menschen bis heute (.) ja da genau so nicht
88 reinpassen oder ihnen die das abgesprochen wird, sie kriegen entweder
89 //mhm// zu viele Kinder, oder sie sind zu sexuell ausschweifend, oder sie sind
90 zu nackt wie das in früheren Zeiten war. //mhm// das heißt das also queeren
91 ist für mich sehr viel stärker als das noch vor zehn Jahren war auch so mit
92 einer kolonialismussensiblen (.) Zugang zu zu Forschungsgegenständen
93 //mhm// verbunden.

94 FS: Okay. spannend. [...] gut. dann (.) können wir uns eigentlich schon auf die
95 österreichische Hochschullandschaft beziehen. und zwar wie welchen Platz
96 findest du nehmen nehmen so queere Auseinandersetzungen irgendwie
97 innerhalb der österreichischen Hochschullandschaft ein, wie ist da die
98 Situation also (.) ich hab nur eine kleine Recherche betrieben, also von den
99 zweiundzwanzig Unis die wir haben die staatlichen hab=ich in elf (.)
100 Lehrveranstaltungsverzeichnisse schauen können und da hab ich vom
101 Studienjahr zweitausendzweölf zweitausenddreizehn achtunddreißig
102 Lehrveranstaltung gefunden die sich irgendwie also die irgendwie queer jetzt
103 //mhm// im Titel haben. was findest du oder wie wie schätzt du da den den
104 Platz so ein?

105 CK: (3) Es ist [...] disziplinenabhängig und also disziplinenabhängig und (1)
106 abhängig von ob (man sich) in den Sozial- und Kulturwissenschaften, //mhm//
107 oder den Naturwissenschaften oder den Technikwissenschaften bewegt, und
108 oder in der Medizin bewegt, und natürlich hab ich schon das Gefühl (.) oder
109 die subjektive Wahrnehmung jetzt, dass (.) es schon so etwas wie eine (.)
110 Etablierung ist vielleicht so übertrieben, aber dass es schon so etwas wie
111 einen Platz gibt für queere Theoriebildung, queere Forschung, vor allem
112 innerhalb von so Kulturwissenschaften, (eher nicht) so klassischen
113 Sozialwissenschaften. und es gibt aber natürlich Felder und Disziplinen die
114 besonders resistent sind. und ich (würde jetzt) sagen die Medizin, die
115 Naturwissenschaften, die Technikwissenschaften sind besonders resistent,
116 aber die sind auch schon besonders resistent gegenüber feministischer
117 Forschung, und ich finde= aber (.) also es sagt natürlich auch etwas über

118 Herrschaftsverhältnisse aus, dass genau diese diese Disziplinen die (.)
119 historisch ganz besonders daran beteiligt waren und sind irgendwie diese
120 Heteronormativität zu zementieren, dass genau die Disziplinen am (.)
121 resistantesten sind //mhm// gegenüber queerer queeren Zugängen. (2) ja. sie
122 haben einen Platz aber (.) ich glaub die Frage ist auch was ist der Preis für
123 den Platz dass queere also queere Theorien an den Unis präsenter sind, und
124 ich find sie haben also es gibt einen Preis der bezahlt worden ist, und der
125 Preis ist dass man oder dass ich das auch selber zum Teil selber tu, dass ich
126 mir überleg (.) was ist für die Studierenden interessant? und ich weiß wenn ich
127 in meine Lehrveranstaltungsbeschreibungen das Wort queer reingeb dass
128 dann mehr (.) Leute kommen als wie wenn ich das Wort feministisch //mhm//
129 reingeb, oder (1) dass das viel interessanter wirkt dass wenn man irgendwie
130 auch zum Thema lesbisch schwul trans Lebensweisen macht, ich mein nicht
131 dass das das selbe ist, //mhm// aber (1) de facto gibt=s eine (.)
132 Marginalisierung und Unsichtbarmachung von den Existenzweisen die
133 eigentlich (.) ganz wesentlich irgendwie an der Entwicklung dieser
134 Theoriebildung beteiligt waren oder beteiligt sind, auch politisch, und ich find
135 das ist der Preis der eigentlich zu zahlen war damit man queer //mhm// in der
136 Akademie machen (muss), und es ist eine Art Befriedung auch der Theorie
137 und der damit verbundenen gesellschaftlichen (.) Vorstellungen auch ja.

138 FS: Mhm. das heißt du siehst es auch also (.) natürlich ist ist sind jetzt queere
139 Auseinandersetzungen kein eigenes Feld kein eigenes Feld. also [...] aber so
140 ist es findest du findest du auch so als ein Teilgebiet jetzt quasi wenn man
141 sagt man macht irgendwie feministische Auseinandersetzung und da wieder
142 doch also innerhalb von dem noch einmal ein kleineres oder hat=s irgendwie
143 auch einen eigenen separaten Platz von dem jetzt abgetrennt?

144 CK: (8) Ich find ich mein da muss man wieder unterscheiden. ich find grad in den
145 Gender Studies würd ich sagen dass queer Queer Studies irgendwie zum Teil
146 so rezipiert werden als ob sie die (.) Fortschrittsversion der Gender Studies
147 sind. also ich sag das jetzt unter Anführungszeichen. //mhm// also dass es
148 irgendwie (1) eine verbesserte Version also so ganz in einer
149 Fortschrittsideologie drinnen sind, irgendwie die ganzen Feministinnen waren
150 alle essentialistisch, und dann kommen die Queeren und die sind alle anti-
151 essentialistisch. //mhm// also ich hab so das Gefühl das wird in den Gender
152 Studies zum Teil irgendwie ein bisschen so (.) erzählt. (2) ansonsten (.) find
153 ich=s eigentlich problematisch dass es (2) zu einem eigenen Feld wird, oder
154 dass es dass man sagt irgendwie Queer Studies lässt sich irgendwie
155 eingrenzen, weil (.) für mich eben queere Theorie oder queere Kritik ja
156 eigentlich dazu da war (.) Denkweisen und Verhältnisse anzugreifen, und ich
157 find dass eigentlich ein (2) ein transdisziplinäres Programm sein sollte und für
158 mich und dazu gehört natürlich dass man sich mit den Grundlagen
159 auseinandersetzt, aber für mich geht=s eigentlich eher darum dass ich eine
160 queere Perspektive auf einen Gegenstand anwend (.) als solche, (.) und (.) ja

161 ich sehe die Gefahr wobei die Gefahr ja ähnlich wie bei den Gender Studies
162 auch daher resultiert dass so etwas wie ein Queering der Wissenschaften
163 oder der Disziplinen ja (.) nicht passiert. also (.) das ist so wie es gibt jetzt
164 einen Master Gender Studies aber eigentlich ist das nur die Minimalvariante,
165 weil angetreten ist die Frauenforschung oder die Geschlechterforschung damit
166 dass irgendwie Wissenschaften als solches irgendwie gegendert, vergendert,
167 irgendwie (.) geschlechtertheoretisch fundiert werden müssen, und es hat
168 natürlich nicht funktioniert, und dann macht man einen Master Gender
169 Studies. und ich find ich glaub bei den Queer Studies haben wir das ja auch in
170 gerade an an US amerikanischen Universitäten oder so. wo=s dann auch
171 Studiengänge gibt zum Thema Sexuality and Queer Studies oder was auch
172 immer. dass es dann eher auch so wie (2) ja. es ist die weniger widerständige
173 Variante, //mhm// weil das andere nicht funktioniert. und das Zweite ist
174 natürlich es ist der Versuch einer (.) akademischen Einpassung //mhm// eines
175 Forschungsfeldes. weil ich mein wenn du Queer Studies studierst, dann muss
176 es einen Kanon geben, dann brauchst einen Studienplan, und dann muss
177 irgendwer einmal definieren was ist überhaupt Queer Studies und (2) und das
178 ist etwas ganz was Machtvolles wenn man dann definieren muss was ist
179 Queer Studies? weil ich mein wer sagt dann was ist der Kanon von Queer
180 Studies? //mhm// was muss ich da gelesen haben? und ich mein es ist total
181 traurig dass alle sagen irgendwie man muss Judith Butler gelesen haben wo
182 irgendwie Queer Studies eine auch ganz andere //mhm// nicht europäische
183 (was weiß=ich) (.) Traditionen hat oder () oder so.

184 FS: Ja das Zweite also die die Frage war welche Rolle die Hochschulen beim
185 Prozess der Etablierung unter Führungszeichen oder Weiterverbreitung aber
186 das hast du jetzt eh angesprochen dass es es eben eine sehr (2) dass die
187 Rolle wenn man das versucht zu etablieren oder weiterzuverbreiten sehr
188 machtvoll ist oder sehr

189 CK: Ja. (kanalisierend) und zum Teil auch befriedend. also (1) ich seh das schon
190 einfach auch (1) dass queer (1) auf also auch bei Konferenzen bei denen ich
191 bin ist es so also es ist so eine (.) Metaauseinandersetzung und ist so wie
192 einfach auch bei den Gender Studies es ist (1) entkoppelt so von einer von
193 Bewegungen und //mhm// von einer politischen Praxis. und (.) ich bin (.) nicht
194 sicher ob das irgendwie (2) also (.) ich bin nicht sicher ob eine eine Ansätze
195 die aus einer politischen Bewegung kommen ob=s da nicht Versuche geben
196 soll irgendwie also ich mein ich bin eh für andere (.) Wissenschafts- und
197 irgendwie Denkmodelle und überhaupt Universität ist ein komischer Kontext,
198 aber ich seh das bei Queer Theory voll. es wird so es geht so weg von der
199 ganzen Bewegungstradition //mhm// die einfach diese Theorien geprägt hat
200 und (1) ja. es wird befriedet auch. //mhm// befriedet und auf eine Metaebene
201 gehoben was mit den Lebensweisen der Menschen und auch der Orte an
202 denen sie entstehen nicht mehr viel zu tun hat. Queer Theory machen in
203 Österreich oder in in Wien ist etwas anderes als wie Queer Theory machen in

204 Südafrika //mhm// oder in Australien, oder in New York, oder in an der
205 irgendwie ich weiß nicht Westküste von von den USA. ich find jetzt es fehlt so
206 dieser man liest dann irgendwie diese fünf Texte die man lesen soll, aber es
207 fehlt so der Bezug zu dem Ort //mhm// (den) man denkt.

208 FS: (2) Okay. (.) und hast du für die also eben (.) sollte es gekoppelt bleiben
209 irgendwie eine (1) politische Bewegung mehr oder weniger, oder an (2)
210 politische Bewegungen (). dass es nicht so unbedingt zu trennen ist das
211 Ganze.

212 CK: Ja oder an an Denktraditionen, an Verhältnisse (.) wo man=s verwendet, das
213 heißt was weiß ich im (.) im deutschsprachigen Raum hat=s irgendwie in den
214 achtziger Jahren irgendwie schwarze Feministinnen gegeben die (.) Fragen
215 von Differenz, und Konstruktion von Geschlecht, und Heteronormativität, und
216 auch lesbische Feministinnen, und auch feministische Feministinnen, //mhm//
217 und alle möglichen. die haben irgendwie schon Fragen in den achtziger
218 Jahren gestellt, bevor irgendwie Judith Butler da ihr Gender Trouble
219 veröffentlicht hat und man muss auch die Frage stellen warum ist das da ist
220 das nicht wird das nicht gleichermaßen rezipiert //mhm// wo irgendwie
221 Theorien die etwas ähnliches sagen //ja.// aber die aus einem (1) also lokal ist
222 so ein blödes Wort aber aus einem bestimmten Kontext entstanden sind und
223 was weiß ich auch Fragen in in Österreich, in Deutschland ist auch wenn man
224 über Heteronormativität oder (.) Biopolitik nachdenkt dann muss man sich mit
225 dem Nationalsozialismus //mhm// beschäftigen beispielsweise. und (.) das tun
226 irgendwie (überhaupt) amerikanische Queer Theorien die haben ein völlig
227 verblendetes Verständnis weil es einfach nicht so prägend ist //mhm// wie für
228 unsere also für deren Leben. und (.) das find ich so schade dass wenn wir
229 viele (.) Denktraditionen die in einem Kontext in dem Kontext entstanden sind,
230 dann einfach nicht mehr rezipiert werden. //mhm// oder auch nicht versucht
231 wird zu schauen wo ist der der Unterschied, und ist es überhaupt so. dass
232 irgendwie wenn Judith Butler hat ihre (.) Theorie und sie sagt das ganz klar
233 aus ihrer eigenen (.) aus ihrer eigenen Sozialisation in einer jüdischen Familie
234 mit irgendwie Hollywood-Normen in den sechziger Jahren, siebziger Jahren
235 entwickelt. und ich mein es ist ganz klug was sie schreibt und irgendwie ist es
236 sehr klug was sie schreibt, aber es ist ein spezifischer Kontext //mhm// wo sie
237 sich mit dem Thema Geschlechter Dekonstruktion von Geschlecht (.)
238 beschäftigt. und die Frage ist ist ist die auf alle Kontexte anwendbar oder
239 //mhm// brauch ich da nicht irgendwie (.) in in Wien, in Österreich, im (.)
240 deutschsprachigen Kontext wo man wo Geschlechternormen oder
241 Geschlechter die die Herstellung von Geschlecht doch über andere zum Teil
242 über andere Institutionen (.) funktioniert, wo andere historische Traditionen
243 sind, brauch ich da nicht mehr also Ausdifferenzierung oder eine (.) also muss
244 ich mir da nicht auch anschauen was da an an lokalen queeren Perspektiven
245 schon da waren oder da sind, und es wird hauptsächlich eben so eine sehr
246 starke US tradierte //mhm// queere queerer Kanon zitiert und das halt ich für

247 ein großes Problem aber ist auch Ausdruck eines (.)
248 Wissenschaftsimperialismus irgendwie. US amerikanischen
249 Wissenschaftsimperialismus würd ich mal sagen.

250 FS: (6) Ja. [...] und wenn du dir jetzt so die Zukunft quasi von von queeren
251 Auseinandersetzungen in jetzt im Speziellen in Österreich irgendwie (.)
252 vorstellst, wie kannst du das wie glaubst du dass ist das einzuschätzen?
253 wird=s da (1) mehr wird sich das mehr in diese Richtung entwickeln, wird das
254 mehr Platz bekommen eben irgendwie? also () Lehrveranstaltungen
255 nicht besonders viel wird=s Einzug in mehrere (.) noch in mehrere Bereiche (.)
256 finden oder ist man da quasi schon an der Decke angestoßen nach oben? (1)
257 oder ist es bei dir eh so dass du also dass es ist auch die Frage ob das
258 notwendig oder ob //aha// das sinnvoll zielführend ist.

259 CK: Na es ist schon Ziel, ja? also ich find=s schon sinnvoll. also ich find es total
260 wichtig dass das dass eine (.) was weiß ich queere Heteronormativitätskritik
261 irgendwie Teil von einer universitärer Lehre wird, aber (2) ich seh=s (2)
262 ambivalent. also ich seh=s (.) so dass es in bestimmten (.)
263 Wissenschaftsfeldern vielleicht noch ein bisschen mehr sich etablieren wird,
264 aber ich seh eigentlich (2) wenig wenig Perspektive für (1) also für also dass
265 es im dass es sich verbreitet. //mhm// und ich mein die große Frage die man
266 sich hier stellen muss ist (2) ist es eigentlich mit einer queeren Perspektive (1)
267 also (.) was passiert wenn man an den Unis nur den Inhalt ändert aber nicht
268 die Bedingungen ändert? //mhm// ist es dann überhaupt queere Lehre? also
269 dass ist das was ich mir selber immer die Frage stell wie sinnvoll ist es
270 überhaupt irgendwie in einem bestehenden (2) was weiß ich. ich mein die Uni
271 ist ein patriarchaler (.) irgendwie komischer Ort der Wissensproduktion, und (.)
272 ich glaub es wird irgendwie es ist schön irgendwie wenn=s andere Inhalte gibt
273 aber queeren würd eigentlich auch heißen die Bedingungen für Wissenschaft
274 //mhm// zu ändern und das (.) seh ich im Moment eigentlich überhaupt nicht.
275 eher im Gegenteil. und das Zweite ist natürlich dass dass wenn man nur die
276 gesellschaftspolitische Debatte ich hab jetzt grad vorhin den Standard gelesen
277 mit den ganzen Leser_innenbriefen über die (2) Stiefkindadoption //mhm// von
278 von lesbischen und schwulen Paaren in Österreich. und ich mein wenn ich mir
279 die gesellschaftspolitische Debatte im Moment anschau dann seh ich es gibt
280 eigentlich einen wahnsinnig biologistischen Backlash in der Diskussion.
281 //mhm// und ich mein (1) ich seh jetzt die Universitäten in in Österreich nicht
282 als besonders progressiv an. also dass das von dem also dass da jetzt so ein
283 (.) () irgendwie so etwas wie queere (1) queer-feministische Nest von
284 Widerstand irgendwie //mhm// sein kann. und auch bei den Studierenden
285 nicht. also ich hab das Gefühl (2) da gibt=s irgendwie schon die Idee ja es ist
286 irgendwie nett und schön irgendwie queer queere queere Ansätze zu hören,
287 aber (.) die Verbindung von queer mit eh mit dem Denken von (2) dass daraus
288 irgendwie etwas folgen muss (.) für=s Handeln oder für das wie wir uns Welt
289 denken oder (.) wie wir uns gesellschaftliche Verhältnisse denken. und das

290 seh ich eigentlich nicht. und für mich bleibt das einfach verbunden. ich bin
291 nicht irgendwie Wissenschaftlerin (.) nur des Denkens Willen sondern schon
292 auch weil ich irgendwie eine Intention hab nämlich //mhm// den Leuten zu
293 zeigen irgendwie (1) dass vieles echt blöd ist. (2) wie also wie unsere
294 Institutionen funktionieren. //ja// und irgendwie (.) ich seh halt da gibt=s
295 irgendwie wenig (1) wenig ich weiß nicht wenig (.) Imaginationskraft //mhm// (.)
296 Dinge anders zu denken oder anders denken zu wollen oder so. //mhm// aber
297 das geht jetzt eigentlich von der Frage weg. () aber die die Zukunft (2)
298 ich glaub die Zukunft ist gut (.) für Queer Studies wenn sie sich einpasst in
299 akademische Strukturen, und wenn das so wie ein Label wird so wie //mhm//
300 Gender ist ja auch zu einem Label geworden, das heißt wenn man die
301 Bedingungen nicht in Frage stellt unter denen Lehre passiert, unter denen
302 Forschung passiert, dann glaub ich hat queer total gute Chancen (.) irgendwie
303 sich zu etablieren und kann ich mir auch vorstellen (.) dass es sich ausweitet,
304 aber wenn irgendwie (.) wenn queer bedeutet auch die Bedingungen von
305 Wissenschaft in Frage zu stellen dann seh ich=s eher gering. aber
306 wahrscheinlich wird=s eh so sein, die Meisten passen sich eh schon an. mich
307 inklusive zum Teil. also es ist so ein bisschen (.) auch die Frage der eigenen
308 Existenz. //mhm// man findet dann so einen Nischenplatz in der Uni, und dann

309 FS: Mit dem muss man dann schon zufrieden sein. und ist froh, ja?

310 CK: Man ist total froh, es ist voll //mhm// total schwierig irgendwie, und man ist echt
311 glücklich und (1) dass man überhaupt so etwas machen kann, und dann
312 davon irgendwie leben kann und dann nimmt man echt oft leider zu viel in
313 Kauf //mhm// auch (.) an Abwertung von (.) Kolleginnen oder Kollegen oder so
314 etwas. //ja// also natürlich (es ist nicht) so dass irgendwie (.) also dass (.) also
315 extrem viele Leute irgendwie denken das ist völliger Nonsense oder was man
316 sich da dazu denkt zur Welt.

317 FS: Und was glaubst du was könnten solche Orte jetzt abseits dann der Uni sein
318 wo man (2) wo man queeres Denken irgendwie etablieren kann? eben jetzt
319 zum Beispiel außerhalb von (.) Universitätskontexte halt?

320 CK: Na es ist ja schon es ist ja nicht so dass queeres Denken nur an der Uni
321 stattfindet, aber ich find (.) was weiß ich jetzt hat grad das Kvir Fem (.) Kvir
322 Fem Festival stattgefunden.

323 FS: Auf der Boku oben.

324 CK: Genau. //mhm// oder ich bin selber in der Rosa Lila Villa aktiv, oder eben wir
325 denken extrem viel (.) und überlegen also es ist nicht so dass wir nur (1) also
326 (2) queeres Denken ist für mich eine Verbindung von Theorie und Praxis
327 beziehungsweise seh ich überhaupt keine keine also ich seh diese Trennung
328 nicht von von Theorie und Praxis. (.) und ich find es gibt Ort wo=s [...] auf
329 jeden Fall gibt=s oder auch die Schenke. [...] ich find das sind so (.) für mich
330 so Orte (.) wo wo queeres Denken irgendwie auch so verbunden wird mit einer

331 Ökonomiekritik //mhm// und einer Kapitalismuskritik und ich find da passiert
332 total viel, und da werden auch irgendwie (.) also in der Villa was weiß ich beim
333 Kvir Fem Festival oder (.) da werden auch Leute eingeladen und da werden
334 finden auch politisch theoretische Diskussionen statt, und das ist für mich
335 schon (.) oder auch das Queer Beisl oder so etwas. //mhm// (1) also das sind
336 schon auch Orte die ich für extrem () halte irgendwie um so einen
337 Austausch nein nicht Austausch ist ein blödes Wort (1) um so eine andere
338 Form des //mhm// des queeren Denkens (.) zu haben. aber ich mein man
339 muss natürlich auch sagen dass all diese Orte (3) schon sehr weiß, (1)
340 akademisch (2) geprägt sind. //mhm// (.) also (1) ich weiß nicht. (1) die Frage
341 ist ja was ist queeres Denken? ich mein für mich (.) irgendwie (.) ja. (1) das ist
342 glaub ich die Hauptfrage was ist queeres Denken? (und insofern) halt definiert
343 was queer ist. aber für mich sind irgendwie so Widerstandsorte so
344 feministische, kapitalismuskritische, lesbisch schwul trans Orte schon auch
345 irgendwie Orte wo (2) wo mehr passiert als das eigentlich von der
346 akademischen Community wahrgenommen wird. //mhm//

347 FS: [...] Gibt=s noch gibt=s noch welche auf die du noch aufmerksam machen
348 möchtest Aspekte oder?

349 CK: (1) Ich glaub (.) zwei Sachen. für mich ist queer oder queeres Denken find ich
350 sollte wieder (2) wie sag ich das jetzt? (.) bisher ist irgendwie wenn man mit
351 Queer Theory sich beschäftigt dann ist das sehr beschränkt auf (.) auf diese
352 Frage der Kritik und am Anfang hab ich das gar nicht dazu gesagt bei meiner
353 Definition von queer aber (.) das was (.) eben. ich beschäftig mich jetzt auch
354 schon länger und man die Jahre ziehen in=s Land, und was für mich
355 zunehmend wichtiger wird ist auch so ein Denken von wie kann=s anders
356 sein, //mhm// ohne jetzt irgendwie das so totalitär oder irgendwie so große
357 Gesellschaftsentwürfe machen zu wollen, aber ich bin ein großer Fan von
358 feministischer Science Fiction Literatur, irgendwie und das ist ja besonders in
359 den siebziger und achtziger Jahren gibt=s ja wahnsinnig gute (1) gute (.) ja
360 Bücher die sich irgendwie überlegen wie kann Gesellschaft jenseits von
361 irgendwie Zweigeschlechtlichkeit organisiert werden. //mhm// [...] und ich mein
362 das was ich an den Büchern so spannend find ist das sie zumindest den
363 Versuch über also (.) unternehmen zu überlegen was heißt denn das konkret
364 wenn die Gesellschaft quasi nicht mehr in diesen großen Einheiten von
365 Nationalstaat, von eben Geschlecht, von Ressourcenausbeutung (.) denken
366 will, und (.) das sind für mich irgendwie (.) schon so Fragen die (1) die ich für
367 eine Zukunft von queerer Theorie mir wünschen würd dass das wieder mehr
368 gedacht wird, also wie kann=s auch anders sein. //mhm// also nicht in diesem
369 (.) There is no Alternative- Paradigma stecken bleiben. und weil ich gesagt
370 hab Ökologie, (.) das ist so mein neuer bisschen so meine neue also ich
371 versuch mich immer selber weiterzuentwickeln in meiner queeren Perspektive,
372 das ist so ein bisschen mein neues Steckenpferd dass irgendwie ich find dass
373 sich auch queere Theorien in den letzten Jahren sehr viel sehr (.) also viel zu

374 wenig mit der Frage von Ressourcen //mhm// und Ressourcenausbeutung,
375 und (.) Naturzerstörung und so etwas irgendwie (.) beschäftigt hat und das find
376 ich gerade eine spannende Herausforderung wie kann man Natur denken
377 ohne Essentialismen. und wie kann man aber auch über Naturzerstörung oder
378 Ökologie oder so etwas reden ohne (1) ja ohne diese Referenz auf (.) auf auf
379 eine (.) natürliche Wahrheit oder auf so natürliche Körper wie das der
380 Ökofeminismus beispielsweise tut. und das find ich halt irgendwie wichtig dass
381 queer (.) queeres Denken nicht so verhaftet bleibt in dieser (1) in dieser (.)
382 Phänomene wie eben eine kapitalistische Organisation, (.) weltweite
383 Ausbeutung des globalen Südens, Ungleichheit, Terms of Trade,
384 Naturzerstörung, irgendwie die Objektmachung von überhaupt aller Materie
385 //mhm// die wir so konsumieren, also wie hängt das historisch hängt das ja
386 total eng mit der Etablierung von einem zweigeschlechtlichen Modell
387 zusammen eben. und dass eben queeres Denken rausgeht aus dieser immer
388 nur beschäftigt sein mit diesem irgendwie (.) Zweigeschlechtermodell und
389 Heteronormativität, und mir hängt das halt mir alles schon so bei den Ohren
390 raus. //mhm// also dass man sich auch anschaut eben so also die Frage von
391 Sprache, warum gibt=s nicht mehr die Intentionen irgendwie (.) also so wie
392 irgendwie feminisitsche Linguist_innen weil so versucht haben Sprache auch
393 zu verändern, //mhm// oder irgendwie so in Sprache einzugreifen, ich mein
394 jetzt irgendwie Unterstrich und das Sternchen mit dem wir jetzt schreiben ist
395 ein netter Versuch aber de facto ist es nur (.) eigentlich so ein Pflaster drauf,
396 oder? //mhm// nicht wirklich irgendwie ein revolutionärer Eingriff in Sprache,
397 aber so (.) zu versuchen eine Sprache ist irgendwie historisch extrem
398 wandelbar und wenn wir wenn wir uns anschauen [...] wie sich Sprachen
399 verändert haben, find ich das wären so Sachen wie kann man es dann anders
400 tun, und wie kann man verändern, (.) und irgendwie also Weggehen von
401 diesem bloßen Kritisieren //mhm// hin zu einer (.) zu einem (.) zu einem
402 Versuch irgendwie andere Praxen zu etablieren. //ja// weil sonst irgendwie wir
403 erzählen immer die die Heteronormativität ist so schlecht, aber de facto tun wir
404 dann so als ob das irgendwie in Zement gemeißelt wär //mhm// und das ist es
405 ja nicht. wir können=s ja durchbrechen durch Praxen und (.) wir sind ja
406 irgendwie (.) dabei.

407 [...Abschluss des Interviews...]

Transkript Interview STEGU

Expert_inneninterview durchgeführt am 7. Juni 2013 mit Martin STEGU.

Wird zitiert als Interview STEGU.

Siglen

MS: Martin STEGU

FS: Fiorella SEPPELE, Interviewende

- 1 FS: [...] Also eben, was meine erste Frage wär was so ihr spezielles
2 Forschungsgebiet ist, oder ihr Forschungsinteresse, schon für also sie ham=s
3 eh schon angedeutet, dass das dass das queer vielleicht nur a kleinerer Teil
4 ist oder nicht ihr Hauptfokus, aber vielleicht grundsätzlich was sie so machen
5 (.) und was sie vielleicht mit queer machen.
- 6 MS: Ja also ich hab also mein (.) Berufsumfeld ist ja ist ja die die
7 Wirtschaftsuniversität und da steht also die (.) die Angewandte Linguistik also
8 eigentlich immer (.) auch schon im Vordergrund meines meines Interesses (.)
9 und ich hab also vor (.) vielen Jahren als ich mich mit der (.)
10 Habilitationsthematik beschäftigt habe, (.) hab ich mir schon bestimmte Fragen
11 gestellt. //mhm// die eigentlich überhaupt noch nichts mit den Sex Schrägstrich
12 Gender et=cetera und queer zu tun hatten, aber (.) es ging also da um eine
13 ganz andere Sache ich hab also da über Bild-Text-Beziehungen (1) habilitiert,
14 und habe mich herumgeplagt mit Definitionen. was ist ein Bild? was ist ein
15 Text? und hab also nie etwas gefunden hab nur gefunden naja. von einem
16 gewissen Standpunkt kann man sagen dass [...] das ist das. nicht? //mhm//
17 aber dann kommt schon wieder die nächste Idee von einem bissl
18 Perspektivenwechsel also kann man (1) kann man auch sagen dass es dass
19 es ganz anders ist. und das die Kategorie überhaupt nicht passt. nicht?
- 20 FS: L@ja.@
- 21 MS: Und so (.) bin ich also draufgekommen und hab also dann so versucht [...] so
22 im doppelten sagen wir Kontext jetzt (.) postmodernen, poststrukturalistischen
23 Denkens (.) und auch also konstruktivistischen Denkens, bin ich also über die
24 über die sag=ma Möglichkeiten aber auch Grenzen von von Kategorien
25 //mhm// sehr stark bewusst geworden. und dann eben (1) viele Jahre später
26 hat mich eben dann auch dieser eben Sex-Gender und=so=weiter Aspekt
27 begonnen (.) also hat mich @auch theoretisch@ [...] dass ich (1) mir früher nie
28 gedacht habe dass ich also jetzt Fragen der sexuellen Identität oder so etwas,
29 noch dazu Fragen die mich persönlich irgendwie betreffen auch dass ich das
30 also irgendwie in den [...] als Forschungs- //mhm// -gegenstand betreiben
31 könnte, weil das ist dann schon, das sag ich schon auch gleich dazu dass und
32 das ist glaub ich auch wenn=s nicht unbedingt sein müsste, und vielleicht also

in vielen Jahren dann nicht mehr mehr so ist. dass natürlich Leute die sich mit
 diesen Dingen beschäftigen dass die beschäftigen sich nicht nur aus rein
 theoretischen Interesse, sondern sie sind in irgendeiner Weise auch [...] persönlich //mhm// betroffen. [...] und dann ist es eigentlich eine [...] könnte
 man fast sagen eine natürliche Entwicklung, dass man zu einem einem
 gewissen Zeitpunkt sagt, (.) es ist mir eigentlich wurscht, was die anderen
 sagen oder davon halten. [...] mit diesen komischen Themen beschäftigt der
 sich und=so=weiter, ist ja nicht überall gleich //mhm// also (.) noch dazu eben
unter Männern nicht? und hat also nicht gleich [...] diesen diesen hohen
 Stellenwert dass man sagt man führt eigentlich etwas zusammen, gewisse
 also linguistische oder gewisse Forschungsinteressen auch mit [...] persönlichen
 Überlegungen und Erfahrungen die man die man hatte, (.) und
 da und deshalb sag ich also war=s eben nicht zu spät, obwohl ich eben sagen
 muss im [...] Lauf meiner langen, (1) meinem Leben sozusagen hab ich ja
 relativ spät erst dieses queer diese Queere Linguistik //mhm// entdeckt,
 obwohl man ja sagen muss ist auch eine eine sag=ma relativ junge
 Wissenschaft. aber (.) das ist also wie gesagt jetzt auch eine eine gewisse
 neue Entwicklung bei mir bei mir selbst. und da um [...] an den Gedanken von
 früher anzuknüpfen, (.) also meine die Probleme die ich (.) mit queer also nein.
 die ich mit Kategorien ganz allgemein hatte, habe ich natürlich dann wieder
 gefunden oder ähnliche Fragestellungen genauer auch in diesem in diesem
 Bereich, dass also vor allem diese [...] dieses binäre Sehen, dass ich eben
 auch früher angezweifelt hab ist etwas ein Text oder nicht ein Text? ist etwas
 ein Bild oder nicht ein Bild? //mhm// diese Art von Fragestellungen sind ja
 auch bekannt aus der [...] Genderforschung, und dann hab ich mir eben auch
 gedacht lustig. also ich war eigentlich schon ein irgendwie ein queerer Linguist
 [...] avant la lettre, //mhm// also vor bevor //ja.// bevor ich also überhaupt
 draufkommen bin, dass ich=s eigentlich war. obwohl ich natürlich nicht jetzt
 dieses diese Gender-Sex-Fragen im engeren Sinn oder Begehrensfragen in
 den Mittelpunkt gestellt hab sondern eigentlich andere Sachen. [...] es liegt auf
 einer Linie. //mhm// es war jetzt nicht so. es ist ja ein Bruch. sondern es ist
 eigentlich eine eine Weiterführung oder oder @Erfüllung@ gewesen
 bestimmter Dinge die sich also früher [...] schon angedeutet habe. [...] das ist
 eben auch meine (.) die das [...] die Grenzen die ich manchmal sehe auch
 dieser dieser Queeren Linguistik dass ich manchmal den Eindruck habe dass
 eben diese Kategorien- (1) -skepsis die ich da drin hatte und die natürlich es
 es vor allem in dem in dem in dem Genderbereich gibt, dass man sagt kann
 man überhaupt also hier eine (.) eine klare eine klare Zuordnung treffen? und
 ist das also (.) sind das eben auch immer so so so entweder entweder oder
 Entscheidungen? und ist das überhaupt also in wie weit ist das jetzt (.)
 vorgegeben von von //mhm// vorsprachlich, vordiskursiv? und was ist die Rolle
 der Sprache? und=so=weiter, und=so=weiter, dass (.) ich manchmal den
 Eindruck habe dass (1) für (.) viele auch wenn ich weiß dass im Rahmen der
 Queeren Linguistik also so Fragen wie nationale, ethnische und unter

77 Anführungszeichen eine (.) Rassenzugehörigkeit und=so=weiter auch eine [...]
78 Rolle spielen in der ganzen Diskussion, dass man aber trotzdem manchmal
79 den Eindruck hat dass viele Leute (.) die sich nur über diese die
80 Problematizität jetzt dieser also sagen wir jetzt geschlechtsbezogene im
81 weitesten Sinn Kategorien bewusst sind und die immer thematisieren so als
82 ob das wirklich eine (.) eine Ausnahme wäre. dass=ma sagt ich sag jetzt
83 etwas pointiert obwohl jetzt natürlich nicht so stimmt. alle Kategorien der Welt
84 sind eh in Ordnung und sind klar definierbar, nur //mhm// die einzige
85 Ausnahme so=zu=sagen sind die die mit Gender und (). und das also das
86 meine ich nicht. natürlich finde ich trotzdem dass man also sich besonders mit
87 diesen Sachen (.) und auch in einer sagen wir eigenen nennen wir=s einmal
88 irgendwie Subdisziplin befassen sollte, weil das [...] Dinge sind die dem die
89 den Menschen selbst sehr sehr wichtig sind und wo es sich auszahlt sich mit
90 denen zu beschäftigen, anders aber soll man nicht nicht den Blick auf das
91 andere //mhm// also [...] verlieren, und und deshalb sehe ich trotzdem also
92 dieses (.) auch diese diese Rückwirkung des queeren Denkens also auch auf
93 auf andere Bereiche des der Wissenschaft und überhaupt auch des des
94 Denkens.

95 FS: (1) Mhm. (2) [...] und jetzt die die Queere Linguistik per se? also (.) haben sie
96 grad aktuell irgendwelche Projekte, oder arbeiten sie an Artikeln oder also wie
97 kann man das so a bissl (.) spezifizieren wie sie sich damit beschäftigen?

98 MS: Ja. @gut@. also (.) es ist jetzt (.) tatsächlich ein (.) ein entsteht ein neuer (.)
99 Zeitschriftenband in der von Teun van Dijk herausgegebenen (.) Reihe von

100 FS: LDiscourse and Society.

101 MS: L@Discourse and Society. thank you very much. thank you
102 well. @

103 FS: L@(.)@ [...]

104 MS: [...] Wie gesagt das haben hab=ich mit dem Heiko Motschenbacher (.)
105 herausgegeben und da haben wir dann zusammen das das das Vorwort
106 geschrieben, ich wollte selbst eigentlich eigentlich auch einen eigenen Beitrag
107 schreiben der aber noch nicht fertig geworden, den heb ich mir für etwas
108 etwas Anderes auf, da muss ich also auch wieder sagen //mhm// ein bisschen
109 dass [...] sicherlich auch an diesen an an vielen Dingen jetzt der der (.) der
110 Heiko mehr also ja mehr mitgewirkt hat oder mehr geschrieben hat. [...]
111 jedenfalls ist das schon ein ein gemeinsames Produkt, und da sind also von
112 (2) eben einige ganz wie gesagt eben interessante Beiträge, und was also
113 dem was dem (.) @Heiko@ besonders wichtig ist nicht? also also die dass
114 man nicht (1) die (.) also queer automatisch eben mit nur mit jetzt gay-lesbian-
115 transgender und=so=weiter in Verbindung bringt, sondern eben gerade [...] die
116 Heterosexualität, eben jetzt heterosexuelle Beziehungen, Begehren et=cetera
117 et=cetera natürlich mit (.) Anführungszeichen, es ist überhaupt ja das jeder

jeder Begriff den ich verwende ist natürlich unter @hundert
Anführungszeichen@ zu setzen. //mhm// also ist also spielt genauso eine
eine Rolle und ist genauso ein ein Objekt der [...] des wissenschaftlichen
Interesses. [...] vielleicht hab ich dann eine eine andere Möglichkeit dann
nachher noch @etwas zu sagen@ wo ich also ein bisschen Probleme hab und
wo ich also auch also mich eben so=zu=sagen wissenschaftlich streite mit
dem Heiko, das ist der der Begriff der diskursiven Konstruktion von von
sexuellen Identitäten, //mhm// welche Rolle das eben das eben hat oder nicht,
und da da also sim=ma nicht nicht ganz einer Meinung. [...] das wär so dann
der nächste Punkt. [...] womit ich mich beschäftigt habe (1) es ist ja so auch
bekannt das also (.) auch wenn jetzt sagen wir diese Emanzipation stattfindet
der Queer Studies aus diesen gay-lesbian et=cetera environment dass
natürlich der der der Ursprung schon also in diesen in diesen (.) also Gay-and-
Lesbian-Studies zu finden //mhm// war und ist [...] und in feministischer
Literatur, und [...] ich glaube [...] dieses dieses Anders-Sein (1) dass doch
jeder der (.) sich eben (.) dieser einer dieser Gruppen die halt jetzt nicht ganz
der Norm @wieder unter Anführungszeichen@ entsprechen zugehörig fühlt
oder wo man halt dieses diese diese Erfahrung macht der der Sozialisierung,
dieses Anders- (.) Sein oder wo man sieht man wird auch anders eingeschätzt
und=so=weiter und=so=weiter (2) führt eben glaub ich oder hat dazu geführt
dass man eben einen einen einen anderen Blick auch auf auf
wissenschaftliche Zusammenhänge eben //mhm// gehabt hat, nicht? und
daher also dieses (1) dieses dieses dieses Gegendenken das also in diesem
in diesem in diesem queer ja ja drinnen steckt, das ist eben keine wie soll man
sagen es ist nicht eine völlig @abwegige@ [...] also wenn ich es sage ist klar
wie ich es meine, es ist es ist nicht überraschend, dass also diese diese diese
Queer Theory und Queer Studies aus diesem gay-lesbian et=cetera Umfeld
kommen. (.) aber andererseits ist mir eben aufgefallen dass es eben natürlich
lang noch nicht heißt dass wenn jemand also eben sagen wir jetzt gay und
lesbian ich bitte zu entschuldigen wenn ich mich also auf diese beiden
Kategorien da jetzt beschränke, transgender-sexual ist ist ist besonders
interessant in dem Zusammenhang, aber ich bleib jetzt doch einmal bei den
beiden ersten, dass (.) jemand der sich als als als gay bezeichnet also
Sexualität als Mann dass der automatisch jetzt auch ein queeres Denken hat,
nicht? dass manche sogar sagen das Gegenteil ist oft der Fall, nicht? //mhm//
weil ja auch (1) gerade [...] das wie soll ich sagen Gefangen-Sein [...] in
diesem Binaritätsdenken ja bleibt, und eben eben der so=zu=sagen der erste
Schritt natürlich zu dieser dieser sagen wir Homosexuellen-Emanzipation war
dass halt jetzt sagen wir Männer @gesagt haben wir lieben Männer@, Frauen
haben gesagt Frauen lieben Frauen, aber das hier wird ja wird ja weiter diese
diese diese werden ja weiter diese Kategorien verwendet. [...] im Speziellen
hat hat mich also dann hab ich dann an meinem Korpus das erste Mal an
einer Tagung einmal angefangen, dass i mir halt solche (.) GayRomeo //mhm//
Anzeigen oder halt Profile angeschaut habe, wie da die User über ihre eigene

Identität sprechen oder wie sie da drinnen [...] (zu den) ganzen Identitäten und Begehrenssachen stehen, und wie sie das halt so dort diskursiv darstellen, und wirklich diese die erste Begegnung, das war dann auch der Titel meines meiner ersten () "Keine @Heteros@ auf Gayboy", da war hat immer so ein ein ein User auf Gayboy was also eine österreichische kleinere Auflage von GayRomeo ist, hat sich (.) also ausgelassen also wie wie kann man wie kann man denn wenn man so in einem einem Forum ist und es anscheinend also männlich und jetzt also andere einen anderen Mann sucht, wie kann man sich denn da als Hetero bezeichnen, nicht? und gerade das ist eine hab ich eben so als eine wieder so ein (.) wie soll ich sagen diskursiven Zwang oder sowas gesehen, nicht? natürlich ist es so=zu=sagen von einem mir von einem gewissen Standpunkt aus kann man dieses Argument verstehen, nicht? dass man also sagt, also gerade wenn man jetzt vielleicht eben sich also selbst ein so ein Coming-Out hinter sich hat, dann sagt man so seid=s doch nicht so feig und und und steht=s dazu und=so=weiter, nicht? andererseits ist also wenn man gerade diese diese (.) Rolle dieser dieser Medien bei all ihrer Problematik dienen sie ja auch ein bisschen zur eben zu der Sozialisierung und zu der Emanzipierung, also Dinge die also früher überhaupt nicht möglich waren, die jetzt auch weiß=nicht irgendein kleines @junges@ sagen wir Mädchen oder ein junger Mann in einem Gebirgstal fühlen sich, glauben sie sind völlig isoliert und völlig also nicht wie die anderen, und können dann über diese Medien feststellen dass es doch also auch auf der Welt doch @andere@ gibt also, nicht? dieses dieses Gefälle so=zu=sagen Land- Großstadt und=so=weiter was es immer gegeben und teilweise noch immer gibt, [...] da haben diese diese Art von Medien bestimmt einen einen irgendwie einen einen positiven Beitrag geleistet, aber gerade stell ich mir eben vor dass manche dass eben für viele also sagen wir ist es eben eine doch ein noch weil sie sich halt finden wollen und=so=weiter eine ein ein gewisses (strategisches) Problem dar sich jetzt gleich also sie gehen von mir aus da hinein @in dieses Forum@, ja? aber sie sind so=zu=sagen fühlen sich sicherer wenn sie noch hinschreiben bin eigentlich hetero, und schau halt nur //mhm// wie das ist, nicht? und dann ist die zweite prinzipiellere Sache kann man sagen, es könnt natürlich auch sein dass oder was was ich auch vielleicht für die gar nicht bewusst aber unbewusst dann auch darstellt, die die Problematik einer solchen Zuordnung als solche. dass ich sag es ist es ist auf jeden Fall schwierig und es gibt also auch da hier hier ein ein ein Kontinuum auch im [...] Begehren, nicht? und und es ist es gibt keine es gibt natürlich auch keine absolute Instanz die sagen würde bis du @(.)@ du musst mit so=und=so vielen Gleichgeschlechtlichen Kontakt gehabt haben damit man dich also jetzt als nicht mehr als hetero bezeichnet und=so=weiter und=so=weiter. das heißt das ist daher find ich also die die eigentlich die die Möglichkeit dass man sich halt da in in diesem Forum auch als hetero bezeichnen kann was glaub ich im was bei GayRomeo nicht möglich ist, find=i also eigentlich pluraler, nicht? //mhm// als als wenn=s das halt nicht gibt, na? und da gibt=s eben ist mir halt aufgefallen dass [...] dass

206 natürlich sehr viele also (1) dass die also die meisten der der der
207 Selbstbeschreibungen und auch der der so=zu=sagen
208 Wunschbeschreibungen //mhm// des des des Anderen also ein sehr eben sehr
209 klassische Geschlechtsbilder da (1) bieten. [...] also der sucht dort einen
210 richtigen Mann, und eben vor allem also dieses diese (.) also was was auch
211 von der Öffentlichkeit also die eben als als schwul zum @Beispiel@
212 wahrgenommen wird eben diese effimierte Männer Schrägstrich Tunten,
213 nicht? ham also ist ist ein ein ist ein verfälschtes Bild wenn man glaubt also
214 jeder Homosexuelle würde sich so so verhalten, aber aber das ist jetzt mit
215 keinem Werturteil verbunden, es es gibt natürlich diese auch diesen
216 Personenkreis beziehungsweise hat auch i waß net auch auch oft
217 Homosexuelle die sich einbilden sehr männlich zu sein haben zwischendurch
218 so einen einen femininen Touch, was also eben (.) wunderbar ist sag ich jetzt
219 einmal, nur [...] also aber die die sind halt auch anscheinend also in der im im
220 es gibt auch eine strenge doch eine eine ziemliche Hierarchie //mhm// in in der
221 also in der also dass man in der sagen wir Homosexuellen-Community, und
222 da sind die halt solche (1) Tunten und=so=weiter und diese entsprechenden
223 Ausdrücke anderer Sprache heißt also halt eher eher am unteren Ende, und
224 sagen also ich möchte ich bin selber keine und ich bin also ich ich möchte
225 auch ich möchte auch keine Handtäschchenträger so=was hab ich auch
226 wieder gefunden. und ich bin ja hier um Männer zu finden, nicht? //mhm// und
227 so. und dann gibt=s natürlich gibt es dann also ganz wenige wenige
228 Ausnahmen wo man meint also das müssen Leute sein die selbst also grad
229 also irgendwie @Gender Studies studiert@ haben oder so, die echt also dann
230 mit diesen Sachen spielen und wo man die wo man merkt dass da hier so ein
231 irgendwo ein theoretischer Hintergrund da ist und das ist aber muss ich sagen
232 ist halt eher eher die Ausnahme. und das war so=zu=sagen diese diese erste
233 Erkenntnis die auch nicht weiß=Gott=wie natürlich überraschend war, aber
234 das halt jetzt wirklich also gay and lesbian noch lange kein kein nicht
235 gleichzusetzen ist mit mit mit queer () in diesem theoretischen Sinn.
236 //mhm// und während zum Beispiel bei den also was mich da in dem
237 Zusammenhang auch immer werd ich hier doch zurückkommen auf diese auf
238 diese transgender-Gruppe, also ohne zu behaupten es sei eine einheitliche
239 Gruppe, [...] hier was ich hier interessant gefunden habe, also einerseits ist es
240 so dass man dass ja hier es (.) Leute gibt, Menschen gibt, die eben in ihrer [...]
241 also das ist die allgemeine Erklärung, nicht? die also sie fühlen sich also jetzt
242 eigentlich dem dem anderen Geschlecht zugehörig und stecken so=zu=sagen
243 irrtümlich in dem in einem also in dem Geschlecht das sie eben nicht wollen,
244 also sie sind also in einem männlichen Körper und wollen eher eine Frau sein
245 und umgekehrt, und [...] da gibt=s alle Möglichkeiten dass man natürlich also
246 das jetzt auch irgendwie durch äußere Eingriffe und=so=weiter Annäherung
247 an das andere Wunschgeschlecht vornimmt oder eben auch eben auch nicht,
248 @(.)@ und da ist halt jetzt die Frage, nicht? diese diese Fragezeichen die ich
249 hab, nicht? die Fragezeichen ich komm auch noch auch noch auf andere

250 Fragezeichen im heterosexuellen Bereich zu sprechen [...] ich weiß natürlich
251 was man dagegen auch sagen könnte, aber es ist natürlich schon eine eine
252 eine gewisse wie soll=ma sagen? Ungleichgewicht, nicht? dass man einerseits
253 auf einer Ebene sagt es gibt diese Kategorien gar nicht und was=weiß=ich es
254 ist problematisch und=so=und=so=und=so, und in anderen Bereichen sind sie
255 also werden sie werden sie dann das muss man halt wie gesagt eher es soll
256 halt jeder jeder so leben oder so auch seine Begehren entwickeln und
257 was=weiß=ich wie er=s halt will, aber wenn der dieser Mensch jetzt aber
258 so=zu=sagen auf die (1) wie gesagt diesem transgender-Menschen wird man
259 das so=zu=sagen @zugestehen@, während jetzt also weiß=ich ein ganz
260 @konservativer@ Hetero, der sagt also es gibt nur Mann und Frau, nicht? den
261 würde man dann das da würde man es nicht akzeptieren und sagen ja er will
262 halt auch nur seine seine Sache. [...]

263 deshalb müsste man müsste dieses dieses das queere Denken wenn das das
264 theoretische aber auch von diesem theoretischem Denken beeinflusste
265 praktische Handeln müsste sich also gegen alle müsste bereit sein, hat auch,
266 sollte auch das Potenzial haben sich gegen alle Gewalt und solche solche
267 Norm- //mhm// -vorgaben zu stellen auch auch natürlich innerhalb des des
268 homosexuellen Bereichs, nicht? und dann könnte man wieder meine Utopie
269 weiterbringen und man könnte das auch raustragen auf den auf den also in
270 den Bereich außerhalb der des Genderbereichs und sagen man kann also
271 auch wenn also weiß=ich nur gewisse Arten von Wissenschaft zu betreiben,
272 wird nur da kriegt man eine Förderung oder wird man in einem gewissen
273 Journal veröffentlicht, wenn man also nicht ganz diesen diesen Normen die
274 halt jetzt gerade noch dazu jetzt auch immer immer also (1) stärker oder wie
275 soll=i sagen immer ausgeprägter werden () in solchen diesen
276 Wissenschaftsbereich, nicht? sehe ich also eben Dinge die auch sehr
277 problematisch sind, wo man sagen könnte das müsste man auch, ist das
278 wirklich diese Art von Wissenschaft wie sie oft hier betrieben wird und wie sie
279 oft von diesen Journals gefördert, ist das jetzt zum Beispiel, ist natürlich auch
280 wo man sich dagegen (wehren) könnte. //mhm// also es ist nur wie gesagt eine
281 kleine eine kleine //ja// ein Ausflug. [...] bleiben wir halt bei dem Sex-Gender-
282 Bereich, [...] dass man jetzt anscheinend in letzter Zeit auch das immer mehr
283 in [...] Betracht zieht oder das das auch mitreflektiert, dass so=zu=sagen die
284 @die@ Arbeit ist nicht fertig wenn man einmal die Heteronormativität der
285 @Heteros@ also analysiert und sagt so. jetzt ist die Gesellschaft besser, jetzt
286 haben wir das gemacht, //mhm// sondern jetzt muss man einmal vor der
287 eigenen Tür auch kehren so=zu=sagen.

288 FS: Ja. aber eh aufgrund der Zeit würd ich sie einfach einmal da jetzt weil es sind
289 dann eh Überschneidungen, gerade der Punkt ist jetzt da, eben ihre spezielle
290 persönliche Verwendung von queer. also jetzt im im schon im
291 wissenschaftlichen Bereich, [...] wenn ma jetzt queer irgendwo im auch in

292 wissenschaftlichen Journals oder so //mhm// eingibt, es gibt also die ist nicht
293 einheitlich die Verwendung.

294 MS: Nein. die ist nicht einheitlich, und ich hab auch schon ganz am Anfang gesagt,
295 dass ich also immer eine sehr wie soll ich sagen eine plurale Einstellung
296 gehabt habe zu allem möglichen Kategorien und daher will ich auch nicht
297 anstreben also will ich jetzt selber die @Definition@ von queer zu finden oder
298 eine vorzugeben, und man verwendet natürlich selbst auch queer auch je
299 nach Kontext in anderen in anderen Sinnzusammenhängen. natürlich gibt es
300 einmal diese diese grundsätzliche Unterscheidung einmal queer die zunächst
301 einmal eine mehr oder minder ein Synonym für für gay-lesbian und=so=weiter
302 war, also Queer Movement //mhm// und solche Sachen, die jetzt aber nicht
303 unmittelbar mit dieser mit dieser mit dem theoretischen Denken verbunden
304 war, nicht? und dann gibt es eben dieses dieses Verständnis von von queer
305 das in Zusammenhang eben mit der Queer Theory und mit die Queer Studies
306 zu sehen ist, und da (1) ist natürlich im im engeren Sinn jede (.) Beschäftigung
307 mit Phänomenen der sagen wir jetzt einmal der Normativität im im Bereich von
308 Sex Schrägstrich Gender und Begehren, nicht? traditionell also hat man
309 natürlich die jetzt das Heteronormativität genannt, aber eben gerade in dem in
310 dem Anschluss an dem was wir vorher //mhm// vorher erzählt habe, also
311 würde ich das eben jetzt nicht nur auf @Heteronormativität@ //ja// begrenzen.
312 natürlich das Problem ist natürlich dass jetzt es viele queer Theoretiker_innen
313 gibt die sich ja gerade dagegen wehren also dass queer überhaupt definiert
314 wird, nicht? und das also obwohl sie dann vielleicht selbst implizit dann
315 trotzdem auch tun, nicht? [...] ich glaube wenn man jetzt trotzdem irgendwie
316 anschlussfähig bleiben will, das ist ja auch die Frage, nicht? //mhm// man kann
317 natürlich sagen ich ich will jetzt einen einen wissenschaftlichen (aber ich=s
318 noch wissenschaftlich nenne) einen Diskurs führen der der überhaupt der
319 überhaupt nicht entspricht dem was wie die anderen reden und schreiben, und
320 das will ich eben durchziehen weil das ist eben ist eben hängt mit meiner
321 Verständnis auch von queer zusammen, kann man sich gegen solche diese
322 Definition wehren und und sagen du bist gar kein echter @queer@
323 Theoretiker Theoretikerin wenn du da zu beginnst das zu definieren. aber das
324 ist ja das ist ja auch eine eine Kritik die ich auch manchmal hab, dass gegen
325 die also die Binarität also homosexuell und heterosexuell und Mann und Frau
326 wird vorgegangen, @zu Recht@, aber es wird ganz klar oft unterschieden du
327 das ist queer, das ist doch gar nicht queer, nicht? das ist eine eine Ironie
328 irgendwie am am Rande. [...] darf ich noch zwei Dinge sagen die ich die ich
329 vorher schon sagen wollte und eben nicht vergessen wollte. zum Einen mit
330 dieser dieser @diskursiven Konstruktion@. //mhm// dass halt (1) ich schon
331 annehme und das ist so dieser dieser der Hauptstreitpunkt den ich vorher
332 erwähnt habe mit meinem Kollegen (.) dass ich schon annehme dass es eine
333 eine Art des des Begehrens gibt das also so=zu=sagen prediskursiv ist. und
334 das so=zu=sagen nicht nicht diskursiv also nicht durch den Diskurs
335 geschaffen wird. er wird natürlich dann geprägt, geformt, und in eine gewisse

Richtung gegeben, nicht? //mhm// aber [...] wenn also jetzt [...] ein junger
 Mensch eben ohne überhaupt also (.) diese diese Ausdrücke @zu kennen@,
 ich weiß nicht irgendwo in einem abgeschiedenen also weiß=net
 @Urwaldgebiet@ oder was=weiß=ich der beginnt auf einmal also [...] ein
 großer Teil dieser dieser (.) sagen wir jetzt Buben dort wird sich halt auch für
 dann diese Mädchen da interessieren, nicht? und dann wird=s halt einen
 einen geringeren Teil geben der halt auf einmal denkt na den ich find ich find
 aber besonders den Jungen aus dem @Nachbarstamm@ [...] so irgendwie
 nett oder=so=was, den würd ich ganz gern dann würd ich ganz gern mit dem
 zusammen sein, und also und natürlich gibt es auch in dies ist anzunehmen
 dass auch in diesem Stamm das ist jetzt eine @reine Konstruktion natürlich@
 gewisse also sprachliche Abläufe geben wird die solche Dinge irgendwie
 irgendwie auch also man kann man kann sich ja nicht aus der Sprache
 befreien, nicht? aber trotzdem kann ich so=zu=sagen ich hoffe sie können das
 jetzt nachvollziehen wenn ich das sage, den Gedanken Ruth Wodak kann es
 zum Beispiel, weil ich mit der auch einmal darüber geredet habe, man kann
 nicht sagen es es so=zu=sagen also man kann den Konstruktionsbegriff darf
 man nicht so weit also führen also so weit bringen dass man dass man meint
 weiß auch nicht jetzt (1) das Begehren jetzt des eines Menschen mit dem
 gleichen Geschlecht ist jetzt bestimmt durch durch also durch irgendwelche
 nur durch Diskurse, nicht? sondern dass man dass man das muss
 irgendetwas anderes sein also was was irgendwie was ich jetzt nicht @näher
 definieren will@, //mhm// aber es ist natürlich so dass ich dass ich mich
 so=zu=sagen dann (.) auf einmal (1) erlebe und das versuche dann in
 Kategorien zuzuweisen, und das ist eben da können wir auch kommen wir
 auch ganz zurück auf den auf den Anfang, dass manche Leute so=zu=sagen
 sich trotzdem jetzt hetero nennen [...] auch wenn ihnen andere Männer
 gefallen, andere bezeichnen sich als bisexuell, andere bezeichnen sich
 so=und=so, und und dass überhaupt dass man dann dass wir eben
 draufkommen ich bin das sind jetzt nicht irgendwelche also ganz
 ungewöhnliche @(.)@ Begehrensdinge, sondern die sind die haben sogar
 ihren Namen und=so=weiter, und=so=weiter, nicht? und dann [...] leben sie in
 einer Gesellschaft in der im Allgemeinen die also die sagen wir Heteropraktika
 als als (.) Norm gesetzt sind, nicht? und und man gegen das sich also wehren
 oder es also halt es irgendwie über sich ergehen lassen und=so=weiter, das
 ist schon alles ganz klar, aber [...] ich glaube dass man trotzdem auch wenn
 ich es wenn ich es eben wenn ich selber nicht weiß wo ich die Grenze ziehen
 kann, und wo ich auch weiß dass ich eben praktisch über das
 Außersprachliche nichts sagen kann über das Außerdiskursive weil ich ja nur
 immer selber im Diskurs drinnen bin, //mhm// trotzdem glaube ich muss man
 dieses Andere annehmen, und und sagen also es ist es gibt wo wir eben auch
 die Gründe ja eben nicht genau wissen wieso sich dann gewisse
 Begehrensschwerpunkte entwickeln, dass man sagt es ist eben nicht es ist es
 kann es kann nicht es ist jetzt nicht hundert Prozent Einfluss jetzt entweder

des sagen wir jetzt der pro Hetero- oder pro Homo-Diskurses die einen da die
einen es ist zum Beispiel [...] wenn jemand [...] zum Beispiel nennen wir=s
einmal in einer traditionell (.) bisexuell zum Beispiel veranlagt ist, und er ist
sagen wir in einer einer Gruppe die also rein heterosexuell ist, wird er vielleicht
durch dieses durch rein durch das Verhalten also so geprägt dass er dann
auch vielleicht dass seine Homosexualität vielleicht dann nie ganzem Leben
ausleben wird aus irgendwelchen Gründen, und jemand und der die gleiche
oder @ähnliche@ Person die eigentlich ähnlich jetzt aus irgendeinem Grund
disponiert ist, hat gerät zufällig in einen Freundeskreis die also die sich also zu
gay, schwul und=so=weiter bekennt, und jetzt wird allein durch das Reden
darüber wird also findet der aha. das ist ja eh was was auch andere machen
et=cetera, et=cetera, und lässt so=zu=sagen Taten hier den Worten folgen,
nicht? //mhm// und eben [...] bei Heterosexualität ist es auch klar [...] auch
wenn jetzt gerade die Konstruktion von Heterosexualität beschrieben wird, und
das war da hab ich also auch bei bei einem dieser Artikel ein bissl Probleme
Probleme gehabt, es is halt so dass [...] gibt=s so eine Arbeit [...] wo also halt
beschrieben wird wie halt die kleinen Mädchen schon also oder auch junge
junge Buben schon also über über irgendwie Mädchen reden so wie alte so
wie halt die wie so @richtige Männer@, nicht? und und also da sprachliche
Muster und=so=weiter //mhm// halt imitieren, nicht? und so und und so lernen
sie sich also sprachlich so=zu=sagen mehr oder minder heteronormativ zu
verhalten. aber ich aber da könnte ich mir auch vorstellen dass zum Beispiel
eben jetzt es [...] Jungs, nicht? die jetzt die wahrscheinlich die jetzt sagen wir
aus irgendeinem Grund heterosexuell bleiben, ich will halt nicht sagen sind,
weil natürlich das sind ist auch wieder mit hundert Anführungszeichen, aber
ich mein ich jetzt in diesem in diesem @vorsprachlichem@ Sinn also
heterosexuell sind, und die werden also die die fühlen sich dann um so
sicherer in in diesem Diskurs, und dann wird=s ein paar Leute geben die halt
später vielleicht eben oder die in jetzt bereits fühlen dass es vielleicht nicht die
einzige Möglichkeit ist das Leben zu leben, aber die spielen dann trotzdem
dieses Sprachspiel mit. und manche sind dann so geprägt dass sie eben dann
trotzdem sich nie verändern und manche eben nicht. [...] und die die zweite
letzte Sache und dann bin ich stehe ich nur mehr für die Fragen zu Verfügung
für die letzten. so=zu=sagen ist es ein bisschen (1) also weil es hängt auch ein
bisschen auch mit dem zusammen was was was ich jetzt was man jetzt als
queer oder queeren von jetzt Heteronormativität (1) bezeichnen wollte [...] man
sagt ja immer Heteronormativität ist eben (.) Mann Frau Beziehung, oder
Frau Mann Beziehung [...] und noch dazu gibt=s aber dann innerhalb
so=zu=sagen auch noch eine eine wie soll man sagen eine noch so so
stereotyp oder Prototypen die also besonders dann so=zu=sagen klassisch
sind, nicht? weiß=ich eben der der Mann eben ein paar Jahre älter als die
Frau, und und paar Zentimeter größer als die Frau, oder solche Sachen, und
und wie @groß dann die Familie ist@, und=so=weiter, das sind dann so also
also es gibt dann natürlich so es gibt also auch sagen wir in diesen

424 Heteronormativitätsidealen gibt es auch so so gibt es auch ganz zentrale
425 klassische Formen, und andere die halt ein bisschen dann sagen wir
426 ungewöhnlich sind, und wo man eben und wo es eben nicht ganz klar ist wo
427 wo dann ob jede Abweichung jetzt sagen wir von der sagen wir jetzt von der
428 von der @bürgerlichen Ehe@ ob dieses als queeren zu bezeichnen ist zum
429 Beispiel. also weil die die Frage ist eben also wenn man sich dann bewegt hat
430 ganz in den nur in diesem Bereich gay lesbian et=cetera war natürlich alles
431 alles queer in gewisser Weise, weil ja weil ja schon allein die die Tatsache
432 sich zum Schwul-Sein zu bekennen, das ist auf jeden Fall also das ist auf
433 jeden Fall queer, nicht? aber wenn zum Beispiel sagen wir der der Herr weiß
434 ich nicht der Generaldirektor sowieso mit seiner Sekretärin ein Verhältnis hat,
435 und=so=weiter ist das jetzt auch einfach ein Queeren? oder und also da da
436 mit diesen Dingen also da sehe ich mich auch nicht ganz ganz klar wie man
437 wie man diese Dinge jetzt sowohl sagen wir sowohl wissenschaftlich auch bis
438 zu einem gewissen Grad auch ethisch, nicht? also eben herangehen da
439 herangehen sollte. damit verknüpft, @jetzt fällt mir doch noch was ein@, aber
440 dann geb ich wirklich Ruh, ist also dass dass ich mich auch ein bisschen (.)
441 beschäftigt habe, und obwohl dann mit glaub ich (.) queere Literatur im
442 engeren Sinn gar noch nicht so viel beschäftigt hat ist dieses Polyamorie-
443 Phänomen, nicht? [...Ausführung zum Thema Polyamorie...]

444 FS: [...] Da haben sie eh den ganzen Block quasi schon selbst abgearbeitet,
445 //mhm// der zweite beschäftigt sich eben mehr wo jetzt die Queere Linguistik
446 so innerhalb einerseits so der Sprachwissenschaft allgemein und der
447 Wissenschaft überhaupt, ist es schon also jetzt etabliert im Sinne von ist es
448 schon angenommen? ist es schon da? ist es wo steht die Queere Linguistik
449 aktuell? behandelt diese Punkte. also wie sie die die aktuelle Situation so rund
450 um Queere Linguistik einschätzen und ob=s irgendwie so aktuelle
451 Entwicklungen, Tendenzen gibt die einfach zu sehen sind, also ist sind wir
452 noch am Weg dorthin oder ist man schon dort? oder (1) //ja.// ist Platz?

453 MS: @(.)@ Das ist wie gesagt ist gar nicht ist keine leichte Frage, ich glaub (.) es
454 ist (1) sie hat noch (1) etwas zu kämpfen. zumindest es kommt natürlich drauf
455 an in den auch auch wo und an welchen an welchen in welchen
456 wissenschaftlichen und Universitätskreisen //mhm// man sich befindet, nicht?
457 ich (.) also weiß auch dass eben auch (.) manche meinen es sei also
458 inzwischen sehr sehr stark etabliert und die das ist natürlich teilweise ergibt
459 sich wie soll man sagen ein falsches Bild weil=s ja diese trotzdem noch immer
460 relative geringe Anzahl von von Leuten auf der ganzen Welt in in gewissen
461 Tagungen oder so trifft und und eben in gewissen Journals publiziert kann der
462 Eindruck entstehen dass das also dass das also eh schon recht vertreten ist.
463 aber ich glaube eigentlich also in den in den das wäre wäre wirklich
464 wahrscheinlich eine eigene Arbeit wert dass man also wirklich sagen wir alle
465 möglichen sprachwissenschaftlichen Institute Seminare und=so=weiter einmal
466 anschreibt und sagt wie was was haltet=s ihr eigentlich was haltest=s ihr

eigentlich davon, nicht? nur das Problem ist dass natürlich die oder es gibt ja auch so ein gewisses widersprüchliches Verhalten dazu, nicht? dass man natürlich einerseits sagt auch zum Beispiel eben ich weiß nicht Genderlinguistik jetzt einmal unabhängig von queer dass niemand wird so=zu=sagen [...] heutzutage offen auftreten und sagen also Genderlinguistik ist ist Blödsinn und unnötig und=so=weiter, also wird sagen ja ja das ist hat auch seinen Platz und=so=weiter und und kaum ist sagen wir die Vertreterin @sagen wir mal der Genderlinguistik@ hat diesen Raum verlassen, werden blöde Witze darüber gemacht. das heißt das ist es ist da da gibt es auch verschiedene Ebenen //mhm// der der Argumentation, und wenn man sich jetzt überlegt dass natürlich jetzt (.) auch die Queere Linguistik eben immer sagen wir noch eben mit diesem auch mit diesem dieser Etikette, nicht? des also dieses dieses gay lesbian et=cetera. also Minderheitensituation, dass dass das dann noch natürlich noch schwieriger hat als jetzt zum Beispiel rein nur die die Feministische Linguistik oder die oder die Genderlinguistik. daher also also wie gesagt andererseits [...] hat das queere Denken schon auch eben die das (4) die Genderforschung beziehungsweise auch das eben auch die Genderlinguistik und die Feministische Linguistik (.) in der Weise beeinflusst dass also es dort nicht möglich ist nicht doch zumindest irgendwie sich darauf zu beziehen, nicht? also dass jemand sagen wir ungebrochen (.) noch diese diese Kategorien diese Geschlechtskategorien und=so=weiter verwendet das glaub ich also das ist das gibt=s kaum mehr, nicht? und so ist ja jetzt ich bin neugierig eben wie zum Beispiel dieses dieses (.) Journal eben über Sexuality and Language wie das jetzt weitergeht und ob da wirklich ob da ob wir da @genügend Leute@ finden die da publizieren //mhm// wollen, weil ja auch da die die (.) also die (1) Grundlinie ist ja dass die also dass da also also es queer sein sollte, nicht? also wie soll ich sagen von innen her hat es sich schon irgendwie also irgendwie durchgesetzt, das heißt es ist also irgendwie es sind viele (.) auch traditionellere Bereiche bisschen an oder durchgequeert, aber natürlich aber eher natürlich diese Leute oder diese Bereiche wo man sich eh mit mit Gender und und Feminismus und diesen Sachen befasst hat. also dass dass man sagen kann dass jetzt irgendwie dass es jetzt also es wird wahrscheinlich immer noch nur mit einem Schrägstrich nach nach Feministischer Linguistik oder oder so nach Genderlinguistik stehen und nicht jetzt wirklich ein ganz ein eigener //mhm// Bereich wie weiß nicht @Morphologie@ oder Soziolinguistik und Queer Linguistik. also das ist irgendwie irgendwie ganz anders. abgesehen davon dass ich [...] das jetzt soo furchtbar finde weil ich ja eher also da da dafür bin dass sagen wir diese dass die Linguistik dass die Angewandte Linguistik ein bisschen mehr sich eben den also so eben so poststrukturalen Dingen ganz allgemein öffnet, und da gibt=s ja gibt=s ja einige einige Leute auch die also Applied Linguistics also im im (.) also in diese Richtung betreiben, und dann also auch andere Kategorien wie also eben Kultur und Nation und all diese Dinge diese diese die so problematischer auch sind auch irgendwie einbeziehen, und glaube dass das

511 dass so=zu=sagen dass die dass die (.) diese andere Richtung ist wo sich das
512 also irgendwie verstärken könnte, aber man muss natürlich trotzdem das ist
513 halt auch immer mein Problem @gewesen@ überhaupt auch ein
514 Grundproblem vielleicht auch nicht ganz uninteressant dass @man das hier
515 erwähnt@, dass man aufpassen weil man im Grunde will man ja trotzdem
516 eigentlich eine also im Rahmen dieser Angewandten Linguistik eine eine
517 Verbesserung der der Gesellschaft //mhm// und das soll ja irgendwie man soll
518 ja und natürlich gerade diese Queer Studies sind natürlich oft so also (.) so
519 entfernt vom vom Denken @jetzt@ sagen wir des des (.) des kleinen Mannes,
520 der kleinen Frau dass man halt dass man immer schauen muss dass halt hier
521 diese Anschlussfähigkeit nicht verloren geht, //mhm// sondern dass man
522 trotzdem eine eine zum Beispiel so eine eben eine Queere Linguistik oder von
523 mir aus eben eine auch eine postmodern- poststrukturalistisch angehauchte
524 Angewandte Linguistik in einer Weise betreibt die den also den den Menschen
525 außerhalb der der Wissenschaft schon auch etwas bringen //mhm// natürlich
526 nützen, na?

527 FS: Und und würden Sie sagen ist irgendwie so Aufschwung ist vielleicht
528 übertrieben, aber wenn man halt sagt es hat sich mit Anfang der Neunziger
529 irgendwie langsam entwickelt, und [...] ob jetzt eine ja ob irgendwie so eine
530 Bewegung oder eben Aufschwung in der Richtung ob das festzustellen ist,
531 oder ob man sagt es plätschert halt so dahin, oder jetzt gerade ich also ich
532 denk mir auch unter dem Gesichtspunkt dass jetzt eben vom vom Discourse
533 and Society dass es das Special Issue gibt, und mit dem

534 MS: Ja. das ist also ich glaub [...] dass sie sich immer mehr schon also
535 durchsetzen wird, aber jetzt eine ganz große Explosion @so=zu=sagen@ das
536 wird also jetzt nicht stattfinden, dass man sagt es ist überall nur mehr das [...]
537 im Grunde hängt dann das aber eben ab ob jetzt (1) Anhänger oder Leute [...]
538 es wird also wahrscheinlich dann wird eben das dann dort betrieben auch an
539 jetzt Universitäten und=so=weiter wo halt Leute in diese Richtung forschen,
540 //mhm// nicht? und und wo das nicht getan wird also wird man jetzt nicht wo
541 man halt überall sagen wir jetzt und Einsparungsmaßnahmen und=so=weiter
542 [...] wird klar sein wie das allgemeine Entscheidungsprozess wohl laufen wird,
543 nicht? das heißt also es ist nicht zu erwarten dass jetzt überall [...] sehr rasch
544 zum zum @Pflichtfach@ wird, sondern dort wo schon bisher eben diese eine
545 bestimmte offene Einstellung und wo halt irgendwie und so wie ich schon
546 gesagt hab also Gender und=so=weiter bezogene Linguistik betrieben wurde
547 dort wird das also weiter betrieben werden, aber dass oder wie ich sag eher
548 dass wir diese diese Art der Linguistik wird eher dann immer mehr zu der
549 Queeren Linguistik werden, sehe ich so, sehe ich eher //mhm// als dass man
550 sagt es wird also jetzt überhaupt also so sich verbreiten, na?

551 FS: Ja. (.) und würden sie so einschätzen dass es ausreichend wissenschaftliche
552 Journals, Zeitschriften et=cetera und Konferenzen gibt also wo das Platz

553 findet? oder ist es dann doch dass es so wie sie sagen so dieser geschützte
554 Rahmen ist in dem

555 MS: Es is ja (.) das ist [...] meiner Meinung nach gibt=s eben [...] diese eine große
556 Tagung [...] wo ich auch noch nie war, aber jetzt war grad im Februar in
557 Amerika [...] die Lavender Conference, nicht? //mhm// und und die jetzt
558 natürlich nicht nur queer ist sondern eben schon diese diese gay-lesbian
559 et=cetera sehr stark hineingeht, und sonst war=s eben dann wirklich eher
560 durch Zufall [...] ich hab das erste Mal diesen GayRomeo Beitrag das war also
561 auf der Österreichischen Linguistik Tagung, Verbal Tagung, und da war das
562 halt eben Sexualität und Sprache //mhm// in diesem Kontext, und da hat=s ein
563 paar andere gegeben die ein bisschen ähnlich waren, und dann haben wir
564 haben eben der der Heiko und ich dann wirklich das erste Mal dann so einen
565 einen das Jahr drauf glaub ich einen Workshop aber das über Queer
566 Linguistik gemacht im engeren Sinn, und das ist aber jetzt nicht also das ist
567 jetzt in der Form nicht veröffentlicht worden, sondern das war halt praktisch
568 der erste Schritt zu dieser Herausgabe dieses dieses Journals da, nicht?
569 und das war aber eben auch das ist so das sind Dinge die im Grunde noch
570 noch (.) personengebunden irgendwie sind, //mhm// nicht? wenn an einem
571 bestimmten Ort bestimmte Leute sind und die sagen machen wir das, dann
572 wird das gemacht. natürlich könnte man auch wieder sagen es ist ein es ist ein
573 man wird das nicht jetzt irgendwie leicht ab also ablehnen können, nicht?
574 wenn man sagt also wir wollen also da einen einen Workshop machen über
575 Queer Linguistics, ich könnte mir vorstellen dass eben in anderen
576 angewandten Tagungen also dass das sich auch mehr mehr durchsetzt und
577 wie gesagt wird man es ist ein bisschen schwer auch aus politischen
578 Korrektheitsgründen wenn man so etwas anmeldet, dass gerade das dann
579 zum Beispiel nicht genehmigt wird das glaub ich das das würden dann also
580 das würden die Meisten dann doch irgendwie nehmen. mir fällt also auf dass
581 mir fällt @jetzt ein@, dass es im also im im (.) will ich vielleicht hinfahren im
582 Herbst in in Neapel eine Tagung gibt die heißt (.) also Language Diversity,
583 und da geht=s also um verschiedene Diversitätsaspekte, jetzt die also in der
584 also wie Sprache und Diversität im weitesten Sinne, und eben da also ist
585 diese diese die ganze Problematik der also eben sexuellen und Gender,
586 Identität ist also da auch in diesem Call for Papers also auch angesprochen.
587 also gibt schon also gibt [...] es gibt (1) noch nicht viel, und immerhin dieses
588 dieses Journal for Language also Sexuality and Language ist natürlich schon
589 eine ist eine eine auch eine ein Weg in diese in diese Richtung glaub ich
590 schon.

591 FS: Mhm. und was also was den Verbal Workshop da auf der Österreichischen
592 Linguistiktagung angesprochen hab, eben ist eben weil eben wenn sie sagen
593 eben sehr personengebunden, und instituts ist ist irgendetwas in=s Rollen
594 gekommen? (.) oder oder ist es halt einfach man stellt einmal vor und und

595 MS: ↳Ja, nein. also das ist

596 FS: ↳Also ich denk mir es ist auch irgendwie der Wunsch so andere
597 Wissenschaftler_innen irgendwie irgendwie

598 MS: [...] also das ist es war ich muss überlegen dass also am (1) bei dieser ersten
599 am ersten Halbtage oder bei dieser Eröffnung da waren dann doch sehr viele
600 also bei Leuten wo man=s gar nicht erwartet hätte, die da in diesem Raum
601 saßen. aber es haben solche Tagungen nicht so einen also haben einen
602 Symbolwert, und man liest dann darüber und=so=weiter, //mhm// aber ist
603 natürlich so, man fährt dann vor allem hin weil man selbst ein Referat hält, das
604 hält man dann meistens in einer so einer anderen Sektion, nicht? und dann ist
605 es jetzt immer mehr so dass man eh dann immer in dieser so=zu=sagen
606 eigenen Sektion bleiben kann, und kann kaum in die also aus Zeitplangründen
607 kaum dann in die anderen (.) hineinschnuppern, und also es waren dann wir
608 hatten so auch ein paar internationale Leute da, waren ein paar also so auch
609 eben fertig gerade fertig Studierende oder so=was der der
610 Sprachwissenschaft, //mhm// [...] das war schon ein ein wichtiger Schritt, aber
611 es ist dann auch also es ist ja dann lange es ist ja nichts nachgekommen. weil
612 weil ich weder sehe es ist es ist glaub ich nicht das das Potenzial da dass man
613 also jedes Jahr jetzt eine //mhm// [...] Jour-fix @oder@ als als (.) fixen
614 Bestandteil jetzt dieser dieser Linguistiktagung dort organisiert, nicht? also das
615 und deshalb ist es auch eben also bin ich jetzt aber also es ist ja (.) immer
616 solche Begegnungen (.) sind ja @hoffentlich irgendwie@ interessant oder
617 befruchtend für beide Seiten, nicht? dass also denk ich dass dass man da
618 wieder überlegen könnte dass vielleicht viele Leute gar nicht davon davon
619 wissen, nicht? dass also die dass sie auch sich mit dem beschäftigen und und
620 eh da da einzeln //mhm// vorgeht, nicht? und und vielleicht könnte man
621 irgendwelche ja irgendwelche Initiativen setzen dass das vielleicht doch
622 bekannter wird oder doch wieder irgendetwas einmal irgendetwas einmal
623 organisieren, oder auch vielleicht unter den unter den anderen Studierenden
624 Österreichs oder so auch einen inoffiziellen Workshop so für Studierende auch
625 //mhm// oder so etwas in diese diese Richtung. und ich weiß dass also [...] am
626 Zentrum für Translationswissenschaft //mhm// gibt=s so Sachen [...]. es gibt
627 gibt wahrscheinlich dann doch doch noch ein so=zu=sagen es gibt nicht viel
628 Potenzial, aber andererseits man kennt dann vielleicht doch nicht alle, nicht?
629 //mhm// und deshalb freu ich mich also dass also dass es @sie gibt zum
630 Beispiel@ oder so.

631 FS: @(.)@ Ja. und irgendwie Gründe die man festmachen könnte dafür dass es
632 nicht dass es weniger (.) ja bekannter ist? also ich mein man kann sich (.)
633 vielseitig irgendwie die Gründe auch vorstellen. also jetzt angefangen eben
634 von dem für Studierende ist es halt natürlich schwierig wenn man sagt ok.
635 definitionsmäßig also befindet man sich vielleicht in einem nicht ganz einfach
636 zu fassenden Bereich einfach auf auf den ersten //ja.// Blick, ja? oder oder

637 einfach zu wenig (.) Ressourcen auch, oder also ob=s da irgendwie einen
638 theoretischen Punkt auch einfach gibt der der quasi das noch verhindert quasi
639 die

640 MS: Naja. das (5) wirklich das das (3) erste ist was ich schon vorhin gesagt habe
641 dass jetzt rein jetzt das der der theoretische Apparat oder eben dass diese Art
642 zu Denken eine etwas also auch (.) vielleicht eben kompliziertere ist gerade
643 auch für Studienanfänger, oder für Leute die sich halt nicht von Vorhinein
644 dafür dafür interessieren, und dass und dass gerade auch in der Zeit wo man
645 halt ich weiß nicht irgendwie (1) jetzt Bachelorstudium und was weiß ich also
646 dass halt in Studienumstellungen wo man dann versuchen will also möglichst
647 rasch dann irgendwie [...] einen Beruf zu kriegen mit dem man also @ja viel
648 Geld verdienen kann@ und=so=weiter, also da ist da ist das eben jetzt ich
649 glaub dass dass da das ist am Anfang den Leuten zu zu fern, nicht? und das
650 ist halt diese [...] einerseits eben [...] diese Nähe zu dem [...] gay-lesbian-
651 transgender und=so=weiter Bereich wo halt auch wieder viele Leute auch in
652 einer wie soll man sagen in einer aufgeklärteren und lockeren Zeit da solche
653 Berührungsängste haben, oder oder dann wieder denken na das ist das ist so
654 ein [...] das ist etwas das das betrifft eigentlich ja nur nur die nur eine
655 Minderheit oder so etwas, nicht? und wieso soll ich mich jetzt hauptsächlich
656 mit den mit so etwas befassen, nicht? //mhm// [...] die Relevanz, nicht? für [...] unsere gelebte Praxis wird da nicht so richtig erkannt. und deswegen ist halt
657 [...] wo also ich da auch nicht viel Erfolg hatte mit meiner @mit meiner@
658 postmodernen Linguistik Ansatz, jetzt aber wäre es also dass man (.) halt die
659 (4) diese Kategorienskepsis oder diese die ja auch eine Skepsis mit
660 gewissen also Merkmalen oder gewissen Umgang mit Sprache ausdrückt,
661 dass man das also (.) eben (4) auch in den Vordergrund (2) oder nicht in
662 Vordergrund also dem dass das allgemein auch also zeigt wie wichtig da wie
663 weit wichtig die Auseinandersetzung mit mit sagen wir den Möglichkeiten und
664 Grenzen unserer Sprache und des Diskurse überhaupt ist, nicht? und dass
665 und wenn und und es gibt vielleicht manche Leute die sich dann für ich weiß
666 nicht vielleicht mehr dafür öffnen würden oder mehr dafür interessieren
667 würden wenn man eben nicht von Vorhinein das also eben als als (2) als
668 jetzt eine nur eine Variante der der also von Gay and Lesbian Studies eben (1)
669 empfindet, nicht? empfindet. es ist ja nicht so, na? aber es ist halt //mhm//
670

671 FS: ↳Wird vielleicht auch so dargestellt.

672 MS: Wird noch immer so dargestellt. und wie gesagt andererseits (.) sag ich es ist
673 auch ich würde jetzt nicht so tun als ob das überhaupt nichts zu tun hätte, es
674 ist also von der Genese her natürlich, und es hat auch also von von den
675 Interessen also ich würd das das ist das (.) wäre auch ein falscher Schritt dass
676 man sagt na wir waren ja eigentlich (1) mit dem überhaupt nichts zu tun
677 und=so=weiter, naja. (sind jetzt) nur wissenschaftliche Dinge. also das (.) mein
678 ich auch nicht. [...]

679 FS: Vielleicht eben. es ist eh der Abschluss. //ja. ja.// wie schätzen sie die Zukunft
680 (.) wie schätzen sie die Zukunft ein von Queere Linguistik? was was ist
681 notwendig für eine erfolgreiche Zukunft, dafür dass es nicht (2) untergeht
682 vielleicht in dem Pool oder

683 MS: (4) Naja. sagen wir das hab ich eh auch irgendwie schon schon (1) gesagt. ich
684 hab ja eigentlich mit dem mit dem also jetzt wirklich die (1) die konkrete Frage
685 wie wie kann man das also (2) besser institutionalisieren und=so=weiter, das
686 hab ich mir eigentlich also (2) von meinem persönlichen Standpunkt aus nie
687 so gefragt. weil=s ja auch hier von dem was ich hier mache an der WU hat es
688 eigentlich nichts damit zu tun, und es ist also jetzt irgendwie [...] ich bau jetzt
689 nicht weiß=Gott was Neues //mhm// auf, dass ich mir das also weiter [...] ja
690 wahrscheinlich eben dieses diese (1) Netzwerke verstärken, und [...] ja
691 versuchen die (2) eben sagen wir diese die eben diese dass es eben dass es
692 eben nicht jetzt eine esoterische (1) Sache irgendwie versuchen zu zeigen wie
693 relevant das //mhm// eben ist für die für die Gesellschaft und dass das also
694 auch (4) oder für die (4) Toleranz und und und=so=weiter also einen einen
695 Beitrag leistet, und also dass aber wie gesagt das das Ganze ist für mich ()
696 immer nur wichtig oder möglich wie soll man sagen als Art Gesamtpaket
697 sagen wir einmal, weil wenn ich also wenn ich manchmal überlege halt [...] ja
698 diese ganzen Nationalismen, und die ganzen eben dieses dieses also der
699 kulturelle interkulturelle Diskurs bis zu einem gewissen bis zu einem gewissen
700 Grad, nicht? dass man sagt wie wie schlecht geht=s unserer (1) unserer Welt
701 und wie viel könnte man da noch verbessern? also jetzt nicht nur in unserem
702 nach wie vor jetzt irgendwie geschützten Bereich hier, sondern sondern [...]

703 das war das war eigentlich immer meine meine Utopie, dass man also (1)
704 zeigt dass also bestimmte Dinge eben (.) oder bestimmte Kategorien eben
705 nicht so (1) sind. es ist also weder ich weiß nicht die der Nationsbegriff den
706 gibt=s (.) nicht also als eben a priori. genau=so=wenig wie=s dann eben eine
707 bestimmte Nation a priori gibt. wir leben natürlich in so einer Welt die mit
708 diesen Konstruktionen arbeitet, aber und und es hat eben für viele Zwecke
709 sind die auch also gar nicht so schlecht, aber im selben Moment müssen wir
710 auch die die Grenzen erkennen, nicht? //mhm// dass also das und und genau
711 das das gilt eben auch für die [...] diese Geschlechterkategorien, nicht? dass
712 also in in (.) gewisse Bereiche sind also auch diese () traditionellen
713 Kategorien immer also noch noch notwendig, und haben auch ihr @ihr
714 Gutes@, aber es gibt eben viele aber wir müssen trotzdem wissen dass auch
715 dass auch sie eben problematisch sin, und [...] ich würde sagen dass die dass
716 die Leut halt grundsätzlich (.) mehr (.) nachdenken über das Verhältnis von
717 der @Sprache@ zu Welt, nicht? das das ist so=zu=sagen und da ist dann
718 geht dann geht das Hand in Hand, //mhm// dann muss das die Queere
719 Linguistik also [...] das muss im Gesamtpaket bleiben, und ist einen wichtigen
720 Platz im Gesamtpaket einnehmen, aber nicht den einzigen. @(.)@

721 FS: @(.)@ [...7 Minuten Nachfragen, Erzählung über sexuelle Orientierung,
722 Abschluss des Interviews...]

Schriftliche Stellungnahme MOTSCHENBACHER

Schriftliche Stellungnahme von Heiko MOTSCHENBACHER erhalten am 8. Juni 2013.

Wird zitiert als Stellungnahme MOTSCHENBACHER.

- 1 • Welche Definition von *queer* verwenden Sie?

2 In der Queeren Linguistik (QL) wird im Allgemeinen die akademische
3 Verwendungsweise des *queer*-Begriffs praktiziert. Dabei geht es nicht um einen
4 Sammelbegriff für lesbisch, schwul oder LGBT. Solche, oft politisch motivierte
5 Lesarten des *queer*-Begriffs werden von der QL abgelehnt, weil sie *queer* als eine
6 Identität begreifen und suggerieren, dass die Menschen innerhalb dieses
7 Identitätslabels bestimmte Gemeinsamkeiten haben. Eine solche Lesart kann
8 natürlich dann sinnvoll sein, wenn geschlechtlich bzw. sexuell marginalisierte
9 Minderheiten sich zusammentun wollen, um gemeinsam eine höhere politische
10 Schlagkraft zu erzielen. Von solchen identitätsstiftenden Konzeptionalisierungen
11 nimmt die QL jedoch Abstand. Sie praktiziert gewissermaßen eine anti-identitäre
12 Herangehensweise an den Themenkomplex Sprache, Geschlecht und Sexualität, bei
13 der es ganz dezidiert darum geht, Identitätskategorien und ihre Normatismen zu
14 hinterfragen. Dies betrifft natürlich zunächst einmal traditionelle, dominante, oft
15 binäre Identitätsdiskurse wie "weiblich", "männlich", "heterosexuell", "homosexuell",
16 aber auch Kategorien wie "lesbisch", "schwul", "bisexuell" etc. Beispielsweise gibt es
17 innerhalb der QL Bestrebungen, Sexualität stärker als eine Sache des Begehrens
18 und weniger als eine Angelegenheit von Identität zu betrachten. Das Grundziel ist
19 hierbei die kritische Auseinandersetzung mit Heteronormativität aus
20 sprachwissenschaftlicher Sicht.

- 21 • Welche Vorteile sehen Sie in der Anwendung von *queeren* Ansätzen?

22 Ich bin mir nicht sicher, ob "Vorteil" das richtige Wort ist. In *queeren* Ansätzen geht
23 es zumeist darum, beim Blick auf einen Untersuchungsgegenstand willentlich die
24 Perspektive der geschlechtlich bzw. sexuell Marginalisierten einzunehmen (also
25 gewissermaßen der "Benachteiligten"). Der Zweck dieser Vorgehensweise ist,
26 routinierte Denkweisen als diskursive Konstruktionen zu enttarnen und diese mit
27 anderen, alternativen Diskursen und Sichtweisen zu konfrontieren. Dadurch wird
28 gewissermaßen etwas, das weitläufig als sicher und eindeutig gilt, verunsichert. Es
29 verliert so seinen unhinterfragten Status und muss sich plötzlich behaupten und
30 legitimieren. Kategorien wie "Frau" und "Mann" sind dann z.B. nicht mehr
31 selbstverständlich. Es werden somit ontologische Debatten initiiert, durch die eine
32 Veränderung dominanter Geschlechts- und Sexualitätsdiskurse angestrebt wird.

- Wie schätzen Sie das Feld der *Queeren Linguistik* ein? Gibt es aktuelle Entwicklungen oder Tendenzen?

Das Feld der QL ist noch ein recht junges. Die Anfänge sind erst in den späten 1990ern zu finden. Folglich ist es nicht verwunderlich, dass sich das Feld noch in der Findungsphase befindet. Im Grunde ist die QL eine Reaktion auf die *gay and lesbian linguistics* (auch *lavender linguistics* genannt) – ein Forschungszweig, der sich (oft relativ unkritisch) mit der Dokumentierung schwul-lesbischer Erfahrungen in Verbindung mit Sprache beschränkt. Die Anfänge der QL liegen eindeutig in westlichen, anglophonen Kulturen, allen voran den USA; heute ist sie auch in Großbritannien gut vertreten. Jüngere Entwicklungen betreffen eine weitere Öffnung der QL, sowohl geographisch als auch forschungstechnisch. Ein Meilenstein in dieser Hinsicht ist die Initiierung der Zeitschrift *Journal of Language and Sexuality*, die heute ein wichtiges Forum für queer-linguistische Publikationen darstellt und eine weitere Internationalisierung der QL zum Ziel hat, die über die USA und Großbritannien hinausgeht. Natürlich gibt es in diesem Punkt noch viel zu tun – selbst Europa ist weitgehend noch queer-linguistisches Brachland. Desweiteren beschäftigt sich die QL heute nicht mehr ausschließlich mit LGBT-Belangen, sondern betreibt auch kritische Forschung zur diskursiven Herstellung von Heterosexualitäten (was Sie ja auch in Ihrer Diplomarbeit aufzeigen) – ein Aspekt der in der Frühphase der QL kaum eine Rolle spielte. Dabei ist es wichtig aufzuzeigen, dass Heteronormativität als u.a. sprachlich produzierter dominanter Diskurs alle Menschen betrifft, nicht nur diejenigen, die sich als nicht-heterosexuell identifizieren.

- Welchen Stellenwert hat *Queere Linguistik* innerhalb der Wissenschaft eingenommen?

Bislang ist der Status der QL marginal. Zwar stellt sie heute den vorherrschenden Ansatz im Themengebiet "Sprache und Sexualität" dar, doch ist dieses Feld insgesamt noch recht wenig etabliert und wird oft unter den Bereich "Sprache und Geschlecht" subsumiert. Während queere Ansätze in den Literatur- und Kulturwissenschaften heute gängig sind, erweist sich die Sprachwissenschaft als wesentlich resistenter, was die Integration queeren Gedankenguts anbelangt. Dies hat sicher etwas mit linguistischen Traditionen zu tun, die im Wesentlichen auf Saussures strukturalistischem Konzept von Sprache basieren. In einem solchen Zusammenhang hat es eine poststrukturalistisch ausgerichtete Forschungsrichtung wie die QL eher schwer. Auch die jeweilige Philologie spielt eine Rolle. Während die QL in der englischen Sprachwissenschaft bzw. unter SprachwissenschaftlerInnen aus anglophonen Kulturen noch am besten verankert ist, klafft im deutschsprachigen Bereich noch ein großes Loch. Seit den frühen polemischen Debatten rund um die deutschsprachige feministische Linguistik fristet die linguistische Genderforschung beispielsweise in Deutschland ein Schattendasein, was dazu führt, dass die Forschung hierzulande internationalen Entwicklungen hinterherhinkt. Die QL ist eine solche internationale Entwicklung jüngster Zeit. Andererseits muss man aber auch

74 ganz klar hinterfragen, ob es überhaupt der Anspruch der QL sein kann, zu einem
75 Mainstreamparadigma zu werden, denn wenn sie im Mainstream angekommen ist,
76 was ist dann noch queer an ihr?

- 77 • Beschäftigen sich ausreichend wissenschaftliche Zeitschriften und
78 Konferenzen mit dem Themengebiet *Queere Linguistik*?

79 Wie bereits erwähnt gibt es seit Kurzem eine einschlägige Zeitschrift für queer-
80 linguistische Forschung (*JLS*). Darüber hinaus ist auch die genderfokussierte
81 Zeitschrift *Gender and Language* ein potentielles Forum für solche Beiträge. In
82 anderen Fachzeitschriften haben es queer-linguistische Beiträge zumeist schwer.
83 Selbst viele soziolinguistische Zeitschriften wie das *Journal of Sociolinguistics* sind in
84 dieser Hinsicht eher traditionell ausgerichtet und veröffentlichen in der Regel keine
85 solchen Aufsätze. Es bleibt zu hoffen und zu erwarten, dass sich das in naher
86 Zukunft noch ändern wird. Was Tagungen anbelangt, so ist die jährliche *Lavender*
87 *Languages and Linguistics Conference* in Washington DC eine wichtige Institution für
88 die QL. Daneben sind auch die Konferenzen der *International Gender and Language*
89 *Association (IGALA)* zumeist für queer-linguistische Vorträge offen. Im
90 deutschsprachigen Bereich gibt es bislang kaum eine akademische Infrastruktur für
91 die QL. Ihre Diplomarbeit ist daher ein kleiner Lichtblick!

- 92 • Wie schätzen Sie die Zukunft von *Queerer Linguistik* ein?

93 Die QL ist noch jung. Sie wird heranwachsen und sich stärker etablieren, auch wenn
94 sie vermutlich nie zu einem mehrheitsfähigen Forschungsfeld werden wird. Aber es
95 muss auch hinterfragende Ansätze geben, die die Konzepte, mit denen
96 hochetablierte Forschungszweige arbeiten, einer kritischen Prüfung unterziehen.
97 Dies ist die Funktion, die die QL auch in Zukunft einnehmen wird. Die Entwicklung
98 wird hierbei weiterhin weg von einem ausschließlichen LGBT-Fokus zu einer
99 breiteren Perspektive gehen, die alle Formen von Geschlecht und Sexualität und
100 deren diskursive Konstruktion in Sprachgebrauch und Sprachsystem untersucht.
101 Auch die Ausweitung über anglophone Kulturen hinaus und die Internationalisierung
102 des Feldes werden weiter fortschreiten.